

Neueste Nachrichten

Bugleich Gönzenheimer, Oberstedten-Dornholzhausener, Seulberger, Friedrichsdorf-Röpperner Neueste Nachrichten - Taunuspost

Bezugspreis: 1.50 Rmk. monatlich ausschließlich Trägerlohn. Erscheint werktäglich. — Bei Ausfall der Lieferung ohne Verschulden des Verlags oder infolge von höherer Gewalt, Streit etc. kein Anspruch auf Entschädigung. Für unbenutzte eingekaufte Zuschriften übernimmt die Schriftleitung keine Gewähr. — Einzelnummern: 10 Pf.

Preisanzeiger für den Obertaunuskreis

Bad Somburger Tageszeitung und Anzeiger
Bad Somburger Lokal- und Fremden-Blatt

Anzeigenpreis: Die einseitige 80 mm breite Nonpareilzeile kostet 20 Pf. Lokale Gelegenheitsanzeigen nach besonderem Tarif. — Die 88 mm breite Nonpareilzeile kostet 1.—, zwischen Text 1.50 Rmk. — Erscheinen von Anzeigen an bestimmten Tagen und Plätzen nach Möglichkeit aber ohne Gewähr. — Offertgebühr 50 Pf.

2707 - Fernsprech-Anschluß - 2707

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Bad Homburg, Dorotheenstraße 24

Polstschlössle 398 64 Frankfurt a. M.

Nummer 201

Samstag, den 27. August 1932

7. Jahrgang

Das geheimnisvolle Wirtschaftsprogramm

Zwangsanleihe oder Vermögensabgabe? — Amtliches Still-schweigen. — Mitteilung am Sonntag, Notverordnung nächste Woche.

Berlin, 26. August.

Ueber das große Wirtschaftsprogramm der Reichsregierung, das ein der Regierung nahestehendes Blatt als „tiefschneidend und kühn“ bezeichnete, wird von amtlicher Seite strengstes Stillschweigen bewahrt; für die Öffentlichkeit liegt noch der Schleier tiefen Geheimnisses über ihm. Freilich, ein bißchen haben ihn hellhörige Leute schon zu lästern versucht, und man will wissen, daß zur Finanzierung eines ausgedehnten Arbeitsprogramms eine Zwangsanleihe oder eine Vermögensabgabe vorgesehen sei.

Im Zusammenhang mit der Unterredung, die führende Persönlichkeiten der deutschen Industrie mit dem Reichskanzler hatten, bemerkt der „Berliner Börsenkurier“, daß man trotz der offiziellen Versicherungen, daß keine Rückfälle in planwirtschaftliche Tendenzen zu erwarten seien, in Kreisen der genannten Wirtschaftsführer offenbar gegenteilige Befürchtungen habe. Das Blatt fährt fort:

„Es verläutelt, die Regierung erwäge, das große Arbeitsbeschaffungsprogramm, das Landrat Dr. Gereke, der zum Reichskommissar für Arbeitsbeschaffung ausersehen ist, entworfen hat, entweder durch eine dreiprozentige Vermögensabgabe oder durch eine dreiprozentige Zwangsanleihe zu finanzieren. Auf der Grundlage von zusätzlichem Geld soll die Wirtschaft in einem solchen Maße angekurbelt und steuerkräftig gemacht werden, daß infolge der zu erwartenden starken Goldrückflüsse zur Reichsbank und zu den Staatskassen keine Inflationsgefahr entstehen würde.“

Wie das Blatt weiter meldet, scheint beabsichtigt zu sein, von der dreiprozentigen Zwangsanleihe auf das Vermögen das festliegende Kapital auszunehmen. Es könne natürlich zu Schwierigkeiten bei der Zwangsanleihe infolieren kommen, als es den Belasteten manchmal nicht möglich sein werde, die erforderlichen Summen bar aufzubringen. In solchen Fällen würde, wie man annehmen könne eine Stundung gewährt werden und es gebe ja für das Reich Wege, seine mobile Forderung in Lombardkredite umzuwandeln.

Die Schlußberatungen des Reichskabinetts

In der Reichskanzlei haben Kabinettsberatungen über das Wirtschaftsprogramm begonnen. Sie werden voraussichtlich auch den Samstag ausfüllen, weil der Reichskanzler am Sonntag in seiner Rede in Münster einen Überblick über die neuen Maßnahmen geben will. Bis dahin muß das Kabinett also zu einem gewissen Abschluß gekommen sein. Das dürfte um so eher möglich sein, als in den Einzelberatungen zwischen den Ressorts, deren Leitung auch immer in den Händen des Reichskanzlers lag, alle sachlichen Fragen bereits weitgehend gefördert worden sind. Ueber die Einzelheiten wird jedoch in amtlichen Kreisen allerstrengstes Stillschweigen bewahrt.

Daraus läßt sich schließen, daß das Kabinett sich doch erst noch in bestimmten Dingen schlüssig werden muß, für die eine Lösung bisher noch nicht gefunden worden ist.

„Deshalb hat es auch keinen Zweck“, so heißt es in einer halbamtlichen Verlautbarung, „das Rätselraten über Einzelheiten mitzumachen, das bereits angefangen hat. Es dürfte richtiger sein, die Rede des Kanzlers in Münster abzuwarten, der man schon jetzt mit begreiflicher Spannung entgegensteht.“

Die Maßnahmen der Reichsregierung für die Durchführung des Programms für die Arbeitsbeschaffung und die Belebung des Arbeitsmarktes sollen durch

eine einzige große Notverordnung

des Reichspräsidenten durchgeführt werden. Die Veröffentlichung dieser Notverordnung ist für Mitte der kommenden Woche zu erwarten.

Keine Ausunft. — Abwarten!

Zu den Meldungen verschiedener Blätter über eine angeblich geplante dreiprozentige Abgabe vom Vermögen wird von unterrichteter Seite erklärt, daß die amtlichen Stellen nicht in der Lage seien, vor der Rede des Reichskanzlers, die

um 12 Uhr über sämtliche Sender verbreitet wird, irgendetwas in dieser Angelegenheit mitzuteilen.

Ob die Meldungen über die dreiprozentige Vermögensabgabe richtig seien, werde sich daher erst am Sonntag ergeben.

Diese Form eines Dementis läßt vermuten, daß die Meldungen über eine Vermögensabgabe nicht ganz unrichtig sind.

Hamburg gegen Kontingentierungspläne.

Hamburg, 26. Aug. Die Hamburger Handelskammer hielt eine Versammlung ab, in der sie in einer Resolution gegen bestehende Kontingentierungsbestrebungen Stellung nahm. Verschiede sich Deutschland gegen die Ergebnisse fremder, mit ihm im Handelsverkehr stehender Länder, so würden diese Länder weder imstande noch gewillt sein, fernerhin deutsche Industrieprodukte anzunehmen. Das bedeute aber Schädigung der Exportindustrie, aller dem Verkehr dienender Gewerbe sowie Anwachsen der Arbeitslosigkeit.

Eine hanseatische Abordnung trug ihre Bedenken gegen die angekündigten Kontingentierungspläne zur Einschränkung der Einfuhr ausländischer Agrarprodukte dem Reichsaussenminister, dem Reichsinnenminister und dem Reichsarbeitsminister Schaffer vor. Die Aussprache ergab, so wird amtlich mitgeteilt, weitgehende Übereinstimmung der Ansichten. Den Hansestädten wird Gelegenheit geboten werden, zu den etwa geplanten Einzelmaßnahmen eingehend schriftlich und mündlich Stellung zu nehmen, bevor sie endgültig vom Reichskanzler verabschiedet werden.

Guter Fortgang der Koalitionsverhandlungen

Reichstagsauflösung u. Wahlreform

Entscheidung frühestens übernächste Woche.

Berlin, 27. August.

In politischen Kreisen beschäftigt man sich natürlich lebhaft mit der Frage, wie sich die Lage nach dem Zusammentritt des Reichstages am kommenden Dienstag weiter entwickeln wird. Man rechnet jetzt als sicher damit, daß der Reichstag gleich nach seiner Konstituierung und der Wahl des Präsidiums eine Pause einlegt, damit die Zentrumsabgeordneten am Katholikentag teilnehmen können. Das bedeutet, daß bei normalem Verlauf die angekündigten Mißtrauensanträge und der Antrag auf Aufhebung der Notverordnungen erst in der darauffolgenden Woche akut werden.

In unterrichteten Kreisen zweifelt man nicht mehr daran, daß der Reichspräsident dem Kanzler bei seinem Besuch in Neudeck die Auflösungsvoollmacht für den Fall der Gefahr erteilen wird, daß durch die Aufhebung der Notverordnungen in unserem ganzen Rechtsleben ein Vakuum eintritt.

Auf die Frage, wie die Dinge sich nach der Auflösung weiter entwickeln werden, gibt es heute noch keine bestimmte Antwort. In der Presse sind ja bereits eine Anzahl von Möglichkeiten behandelt worden, darunter u. a.,

daß die Neuwahl auf Grund einer durch Notverordnung herbeigeführten Wahlreform erfolgt.

Darüber aber vermag noch niemand etwas Bestimmtes zu sagen, zumal die beiden wichtigsten Probleme einer Reform, nämlich das Wahlalter und das Verhältnis-system, nicht im Wahlgesetz, sondern in der Verfassung festgelegt, die natürlichen Grenzen einer Änderung auf Grund des Artikels 48 also recht eng sind.

Schließlich bänat die obenbehandelte Verzögerung der

Die preußische Geschäftsordnung.

Kerl verlangt Aufhebung.

Berlin, 27. August.

n dem Schreiben, das der preußische Landtagspräsident Kerl an den Reichskanzler gerichtet hat, erklärt er:

„Inzwischen steht mir ein staatsrechtliches Gutachten zur Verfügung, in dem der Rechtsauffassung beigetreten wird, daß für die Geschäftsordnungsänderung eine Zweidrittelmehrheit notwendig gewesen wäre. Die Geschäftsordnungsänderung ist somit nichtig.“

Der Herr Reichspräsident ist zwar über meine frühere Forderung hinausgegangen und hat die gesamte preußische Regierung in die Hände des Reichskommissars überführt, umso mehr vermisse ich aber, daß meinem Erluchen um Aufhebung der verfassungswidrigen Geschäftsordnungsänderung bisher in keiner Weise Rechnung getragen worden ist.

„In Sie, geehrter Herr Reichskanzler, richte ich deshalb noch einmal die Bitte, dem Herrn Reichspräsidenten den Er-laf einer Notverordnung vorzuschlagen, durch welche die verfassungswidrige Geschäftsordnungsänderung für nichtig erklärt wird.“

Das Wirtschaftsprogramm fertig.

Billigung aller Reichsinstanzen.

Berlin, 27. August.

Das Reichskabinett besaßte sich am Freitag nachmittag in einer Sitzung, die bis um 21 Uhr dauerte, mit dem Wirtschaftsprogramm, das der Reichskanzler in seiner Rede am Sonntag in Münster bekannt geben wird. An der Sitzung nahm auch Reichsbankpräsident Luthert teil. Die Beratungen sind, wie verlautet, sachlich im wesentlichen zu Ende geführt worden. Am Samstag wird noch an der Formulierung gearbeitet werden, worauf sich dann das Reichskabinett zu einer letzten abschließenden Beratung des Wirtschaftsprogramms zusammenfinden wird.

Aus der Teilnahme des Reichsbankpräsidenten an den Beratungen ist danach zu schließen, daß das geplante Wirtschaftsprogramm die Billigung aller in Frage kommenden Reichsinstanzen findet.

„Leiten politischen Entscheidungen auch mit den Beprehungen zusammen, die in Süddeutschland

zwischen Zentrum und Nationalsozialisten

stattgefunden haben; sie sind noch nicht abgeschlossen, sondern gehen im Laufe der nächsten Woche weiter. Inzwischen wollen die Unterhändler mit ihren Freunden Fühlung nehmen, um ihnen über die erste Aussprache zu berichten und festzustellen, ob sich die Grundlage einer Zusammenarbeit, also eine parlamentarische Regierungsmehrheit finden läßt.“

So hoch man in politischen Kreisen auch die Tatsache einschätzt, daß das Zentrum durch eine maßgebende Persönlichkeit wie Dr. Brüning an den Verhandlungen beteiligt ist, beurteilt man die Aussichten nach dem bisherigen Verlauf doch recht skeptisch. Immerhin liegt es auf der Hand, daß sowohl das Zentrum als auch die Nationalsozialisten ein Interesse daran haben, die Auflösung des Reichstages zumindest solange zu verhindern, wie diese Verhandlungen im Gange sind.

Koalition und Präsidialkabinett.

„Die Verhandlungen keinesfalls aussichtslos.“

München, 27. August.

Die „Bayerische Volkspartei-Korrespondenz“ warnt die Regierung Papen vor verfassungswidrigen Experimenten und schreibt u. a.: Die Idee des präsidialen Kabinetts dürfte unmöglich mit der Vorstellung verknüpft werden, daß es sich ohne weiteres um ein Konfliktkabinett handle, das mit der Volksvertretung überhaupt nichts mehr zu tun habe und ihre Rechte einfach ignorieren könne. Aus der Ueberzeugung heraus, daß es ein dringendes Gebot einer verantwortungsbewußten Staatspolitik sei, gerade in dieser kritischen Situation auf der Forderung legaler Regierungsmethoden zu bestehen.

Werden Zentrum und NSDAP. einig?

Berlin, 26. August.

In Zusammenhang mit der Steigerung der politischen Spannung nach dem Beuthener Urteil war das Gerücht aufgetaucht, daß die preußischen Koalitionsbesprechungen ins Stocken geraten seien, und daß für das Zustandekommen einer Verständigung zwischen Nationalsozialisten und Zentrum über die preußische Regierungsbildung vorläufig keine Aussicht bestünde.

Demgegenüber wird in gut unterrichteten parlamentarischen Kreisen erklärt, daß die Koalitionsbesprechungen durchaus einen guten Fortgang nähmen, wenn man auch noch nicht auf den Tag genau angeben könne, wann sie beendet sein würden. Nach dieser von ernst zu nehmender Seite gedruckter Auffassung muß es weiterhin als Wahrscheinlichkeit gelten, daß der Versteher des preußischen Landtages sehr bald, vielleicht schon am kommenden Dienstag, die technische Frage zu entscheiden haben wird, wann die Wahl des Ministerpräsidenten auf die Tagesordnung gesetzt werden kann.

Die Haltung des Zentrums.

Unter Hinweis auf die Besprechungen führender Zentrumsmitglieder in Stuttgart bemerkt die „Germania“ u. a.: Alle Bemühungen der Zentrumsparität werden schon heute darauf gerichtet sein, einen verfassungsmäßigen Ablauf der kommenden Dinge mit allen Mitteln sicherzustellen. Wenn die Reichsregierung das Festhalten ihrer Position und in Verbindung hiermit die sofortige Wiederauflösung des Reichstages mit dem Hinweis darauf zu begründen sucht, daß der Reichstag keine arbeitsfähige Mehrheit aufweise, so ist das vorläufig doch wohl noch keine Tatsache, sondern nur eine subjektive Vermutung, die noch keineswegs bestätigt ist. So ist wohl dieses Argument für die Reichsregierung zu sein scheint, mit dem sie sich Handlungsfreiheit für sehr ungewisse Unternehmungen zu gewinnen sucht, so wichtig sollte es für den Reichstag sein, dies Argument zu widerlegen.

„Der letzte Versuch.“

In einem Leitartikel, überschrieben „Der letzte Versuch“, nimmt die „Augsburger Postzeitung“ Stellung zu den inoffiziellen Besprechungen zwischen den Nationalsozialisten und dem Zentrum. Es sei der Wille des Zentrums, daß der Rahmen der Verfassung nicht gesprengt werde.

Zwischen dem Reichstabinett und der NSDAP. stehe das Zentrum, das, getreu seiner Mission, einen letzten Versuch unternehme, allen Widerständen zum Trost die Dinge von Preußen her auch im Reich wieder in das notwendige Gleis zu bringen.

Koalition? Entscheidung Mitte nächster Woche.

Schreiben Kerts an den Kanzler.

Berlin, 27. August.

In gutunterrichteten parlamentarischen Kreisen wird angenommen, daß die Entscheidung über das Zustandekommen der preußischen Koalition zwischen Zentrum und Nationalsozialisten bis spätestens Donnerstag nächster Woche zu erwarten sei.

Zugleich wird bekannt, daß der Präsident des preußischen Landtages, Kerts, in einem Schreiben an den Reichskanzler von Papen gegen die Auffassung des stellvertretenden Reichskommissars Dr. Bracht Protest eingelegt habe, als ob die kommissarische preußische Regierung dem Landtag gegenüber nicht verantwortlich und an seine Beschlüsse nicht gebunden sei.

Gegen die Landkreiszusammenlegung.

Gemeindeausschuß fordert Rückgängigmachung.

Berlin, 27. August.

Der Gemeindeausschuß des preußischen Landtages befaßt sich mit Eingaben, die sich gegen die durch die Verordnung der kommissarischen preußischen Regierung verordnete Auflösung bzw. Zusammenlegung von Landkreisen richten. In den Eingaben, die aus den betroffenen Gebieten an den Landtag gelangt sind, werden die wirtschaftlichen Schäden hervorgehoben, die die Bevölkerung durch die Neugliederung erleidet. Die Befürwortung der Bevölkerung durch weitere Wege sei außerordentlich. Im Ausschuss erklärten sich alle Parteien gegen die Neuregelung. Die Verordnung des Reichskommissars soll nach einem angenommenen nationalsozialistischen Antrag als rechtsungültig außer Kraft gesetzt werden.

Ein Vertreter des Staatsministeriums hatte vor der Abstimmung die Erklärung abgegeben, daß die Regierung an ihrer Verordnung festhalte, auch wenn der Gemeindeausschuß und der Landtag gegenwärtig Beschlüsse fäßen. Die Regierung sei lediglich bereit, zu Zugewinnung einzelner kleiner Grenzberichtigungen.

Schwierigkeiten einer Begnadigung?

„Dem Rechte soll sein Lauf gelassen werden.“

Berlin, 26. August.

Von sonst gut unterrichteter Stelle wird auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die sich für die kommissarische preußische Regierung in der Frage der Begnadigung der in Beuthen zum Tode verurteilten SA-Leute ergaben. Es sei hervorzuheben, daß man in weiten Kreisen der Öffentlichkeit vor Erlaß der Terrorverordnung immer wieder mit Nachdruck verlangt habe, daß mit der ganzen Schärfe des Gesetzes gegen die Friedensbrecher vorgegangen werde. Die Regierung habe sich lange überlegt, ob sie diesem Verlangen entgegenkommen und zum Mittel der Einsetzung von Sondergerichten greifen solle.

Nachdem aber die Sondergerichte gebildet seien, dürfe man im Interesse rein sachlicher Gesichtspunkte ihre Wirksamkeit nicht dadurch wieder ausheben, daß man dauernd von dem Mittel der Begnadigung Gebrauch mache. Das sei weder dem inneren Frieden noch der Staatsautorität dienlich. In der Tat wäre es daher, so argumentiert man weiter, für die kommissarische Regierung leichter, im Falle des Beuthener Urteils dem Rechte seinen Lauf zu lassen, als eine Begnadigung auszusprechen, die angesichts der Schwere der Tat außerdem nur in der Umwandlung in eine hohe Zuchthausstrafe bestehen könne.

Es wird die Notwendigkeit unterstrichen, die Tätigkeit der Sondergerichte auch in der Zukunft nicht zu unterbrechen.

erwiese noch durch Einwirkungen irgendwelcher Art illusorisch werden zu lassen.

Zustizminister verweigert Akt.

Landtagsausschuß zur Nachprüfung nicht befugt.

Das preußische Justizministerium veröffentlicht folgende: Der Vorsitzende des 19. Ausschusses des preußischen Landtages hat dem preußischen Justizministerium die Einberufung des Ausschusses zum 2. und 3. September nach Beuthen zur Nachprüfung des Verfahrens vor dem Sondergericht bei dem Landgericht in Beuthen in der Strafsache Kottisch und Genossen mitgeteilt und u. a. um Überlassung des Schwurgerichtssaales in Beuthen, um Bereitstellung der Verurteilten zur Vernehmung vor dem Ausschuss und um Aushandigung der Akten des Strafverfahrens ersucht.

Das preußische Justizministerium hat durch Schreiben vom 26. August erwidert, daß es aus rechtlichen Gründen nicht in der Lage sei, dem Ersuchen zu entsprechen. Die Nachprüfung des Verfahrens des Sondergerichts in Beuthen in der Strafsache Kottisch und Genossen würde eine Ausdehnung der dem Ausschuss vom Landtage übertragenen Aufgaben bedeuten, zu der der Ausschuss nicht befugt sei. Es komme hinzu, daß die angekündigte Untersuchung einen Eingriff in die Unabhängigkeit der Gerichte bilden und daher im Hinblick auf Artikel 102 der Reichsverfassung unzulässig sein würde.

Ein Gnadengesuch der Frau Lachmann.

Berlin, 26. Aug. Die Frau des in Beuthen zum Tode verurteilten Gastwirts Lachmann hat an den Bevollmächtigten des Reichskommisars in Preußen, Dr. Bracht, direkt ein Gnadengesuch für ihren Mann gerichtet. Dr. Bracht hat ihr geantwortet, daß er für eine Begnadigung nicht zuständig sei, sondern das Gesamtministerium und hat sie darauf hingewiesen, daß sie sich an den zuständigen Gnadenbeauftragten wenden müsse.



Reinhard Mumm.

Die Gustav-Adolf-Feier in Nürnberg.

Enthüllung einer schwedischen Gedächtnistafel.

Nürnberg, 26. Aug. Die Vorstadt Böhrd prangte aus Anlaß der Gustav-Adolf-Feier im Flaggenschmuck. Nach dem Einzug der schwedischen und deutschen Ehrengäste in die Bartholomäuskirche und dem Gesang von Gustav-Adolfs Schlachtlied bei Lützen „Verzage nicht, du Häuflein klein“ begrüßte Kirchenrat Dekan Weigel namens der evangelischen Kirchenverbände Nürnbergs die Teilnehmer, und gedachte besonders der 64 schwedischen Offiziere, die damals bei den Kämpfen um Nürnberg gefallen und in der Kirche bestattet sind.

Als Vertreter des schwedischen Generalstabs sprach Generalstabszeugmeister Hamnerpoll in deutscher Sprache. Zum Zeichen unauslöschlichen Gedankens für das, was die damals gefallenen schwedischen Offiziere für ihr Vaterland geleistet hätten, aber auch zum Beweise der Dankbarkeit für die freundschaftliche Gesinnung, die die Stadt Nürnberg allezeit für Schweden zeigte, habe der schwedische Generalstab eine Gedächtnistafel gestiftet, deren Hülle jetzt fallen möge. Die Gedächtnistafel zeigt das Bildnis Gustav-Adolfs und zwei Inschriften: Einen Wahlpruch des schwedischen Königs sowie die Widmung des schwedischen Generalstabes.

Am Abend fand im Opernhaus die Festaufführung von Devrient's Schauspiel „Gustav Adolf“ und in der S. Lorenzkirche ein deutsch-schwedischer Festgottesdienst statt.

Der letzte Teil des Europafluges.

Seidemann wieder an der Spitze.

Paris, 26. August.

Sämtliche noch im Rennen befindliche Teilnehmer am Europaflug haben den Pariser Flughafen Orly am Freitag morgen zwischen 6 und 6,30 Uhr verlassen. Als erste starteten der Pole Zwirko und der Deutsche Seidemann um 6 Uhr. Oberleutnant Seidemann, der sowohl in Rom als auch in Paris als Erster eintraf und durch seinen schneidigen Flug die Bewunderung aller Sportfreunde erregte, will versuchen, auch die dritte große Strecke in einem einzigen Tage zurückzulegen.

Die dritte Großstrecke führt von Paris über Deauville—Rotterdam—Dortmund—Hamburg—Kopenhagen—Laholmsbücht—Wäborg—Laholmsbücht—Kopenhagen—Hamburg nach Berlin.

Seidemann in Berlin eingetroffen.

Berlin, 27. August.

Der Europaflieger Seidemann ist Freitagabend 18,36 Uhr auf dem Flugplatz Staaken eingetroffen.

Der deutsche Flieger Seidemann hat sich die Führung im Europaflug auch auf der letzten Etappe nicht entziehen lassen. Um 17,09 Uhr traf er von Kopenhagen in Hamburg ein und startete bereits 2 Minuten später zum Flug nach Staaken. Unterwegs hat der Pilot den Sporn seiner Maschine verloren, doch verzichtete er auf eine Reparatur und flog somit den letzten Teil ohne Sporn.

Um 19,18 Uhr ist als zweiter der deutsche Flieger Martienfeld in Staaken gelandet.

Sanjurjo begnadigt.

Zu lebenslänglicher Kerkerstrafe. — Widerstände und Demonstrationen.

Madrid, 26. August.

Die Regierung hat den zum Tode verurteilten Führer des letzten Monarchistenputsches, General Sanjurjo, begnadigt. Die Todesstrafe wurde in lebenslängliche Kerkerstrafe umgewandelt.

Wem Anschein nach war es der Regierung nicht leicht, zu dem Entschluß zu kommen, eine Begnadigung zu empfehlen. Die Regierung hatte dabei vielerlei zu erwägen, so u. a. daß bei einer Begnadigung des militärischen Oberhauptes der Aufständischen auch die Führer des Madrider Aufstandes nicht freigesprochen werden könnten. Der Prozeß gegen die Madrider Aufständischen wird in der nächsten Woche stattfinden. Es sind mehrere Todesurteile zu erwarten. Unter den Abgeordneten gab es eine ganze Anzahl, die unter allen Umständen Sanjurjos Kopf forderten.

Die Regierung hat beschlossen, General Sanjurjo nicht nach den Balearen zu deportieren, sondern ihn im Militärstraflager von Dueso (Provinz Santander) zu internieren.

Amerika gegen Japan.

Protest gegen die Absichten in der Mandchurei.

Tokio, 26. August.

Der amerikanische Botschafter suchte am Freitag das Außenministerium auf, wo er eine längere Unterredung hatte. In politischen Kreisen heißt es, daß der Botschafter dem japanischen Außenminister Uchida die Einstellung seiner Regierung zu dessen Rede und den japanischen Absichten in der Mandchurei auseinandergesetzt habe.

Dem Vernehmen nach soll der Botschafter seinen Zweifel darüber gelassen haben, daß die amerikanische Regierung gegen den japanischen Vorschlag in der Mandchurei noch formell Einspruch erheben werde. In hiesigen politischen Kreisen bezeichnet man die japanisch-amerikanischen Beziehungen als außerordentlich gespannt.

„Herald Tribune“ befaßt sich mit der bevorstehenden Anerkennung des mandchurischen Staates durch Japan. Die Auswirkung eines solchen Schrittes Japans auf die Vereinigten Staaten werde, so schreibt der Washingtoner Korrespondent des Blattes, darin bestehen, daß die amerikanische Regierung eine Art internationaler diplomatischer Achtung Japans betreiben werde. In den zuständigen amerikanischen Kreisen sei man der Ansicht, daß eine Anerkennung der Mandchurei eine Vertiefung des Neunmächtepaktes bedeuten würde.

Französischer Besuch in Berlin.

Gespräche mit Papen und Schleicher.

Berlin, 26. Aug. Berliner Blätter geben eine Havas-Meldung aus Paris wieder, nach der der französische Abgeordnete Fribourg, der Berichterstatter der auswärtigen Kammerkommission für Mitteleuropa, von Reichskanzler v. Papen, vom Reichswehrminister v. Schleicher und von Staatssekretär v. Bülow empfangen wurde.

Die Unterhaltung habe die wichtigsten deutsch-französischen Probleme berührt, besonders auch die Frage der Gleichberechtigung, und sei von dem Wunsch nach gegenseitigem Verständnis für die besondere Lage der beiden Länder getragen gewesen.

Die Pressemeldungen über den Besuch des Vorsitzenden des Auswärtigen Ausschusses der französischen Kammer, Fribourg, werden von unterrichteter Seite als richtig befürwortet, ebenso seine Empfänge bei verschiedenen amtlichen Stellen.

Gewinnauszug

5. Klasse 39. Preußisch-Süddeutsche Staats-Lotterie.

Ohne Gewähr Nachdruck verboten

Auf jede gezogene Nummer sind zwei gleich hohe Gewinne gefallen, und zwar je einer auf die Lotsen gleicher Nummer in den beiden Abteilungen I und II

16. Ziehungstag 26. August 1932

In der heutigen Vormittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

4 Gewinne zu 10000 M.	70563 311337
6 Gewinne zu 5000 M.	197165 342347 387058
22 Gewinne zu 3000 M.	1073 7878 8163 42580 76343 86274 225966
289173 340236 381518 384784	
68 Gewinne zu 2000 M.	1819 2117 27186 33654 62801 108594
110484 128944 157429 172036 180410 181685 188274 213487 251858	
257168 259495 280580 280684 308478 311887 337184 346180 348272	
388531 388581 381655 384124 384593	
80 Gewinne zu 1000 M.	1118 8204 12859 15486 30367 31454 31718
35591 53851 61058 74377 89251 100344 118790 134070 140103	
155401 163126 167733 168646 175787 178141 203130 204502 210154	
218844 220546 227752 229587 236488 263302 267674 273105 286158	
304178 305418 323369 326924 336018 335208 339381 339685 372409	
376138 379214	
184 Gewinne zu 500 M.	1414 5185 12824 17644 17874 24705 35511
37498 46089 47058 52067 55203 56281 70678 77044 79950 80715	
82924 85634 94401 103205 112607 114278 114647 115212 115219	
126309 128916 127273 132108 132128 135198 134549 144146 140218	
150995 156897 161192 165339 178856 185919 188592 188581 205118	
205705 210200 213500 216031 224065 231680 232683 244002 246005	
250164 254163 256177 267073 269709 289777 274140 277187 277182	
290979 294295 300783 303446 308716 329731 326894 331885 358133	
341047 344061 345722 348028 348501 349184 350485 353639 363155	
371058 371478 375312 378784 380925 384082 390363 392661 394726	
398119 399521 399950	

In der heutigen Nachmittagsziehung wurden Gewinne über 400 M. gezogen

2 Gewinne zu 10000 M.	1651
6 Gewinne zu 5000 M.	151929 222945 236057
22 Gewinne zu 3000 M.	3568 8081 95557 76264 80021 96868 159299
16511 241905 321437 398910	
44 Gewinne zu 2000 M.	81156 83486 89198 75425 96214 118289
126587 134002 163189 216990 217112 231931 234112 236070 236533	
269086 287103 318056 326846 341259 363733 369692	
80 Gewinne zu 1000 M.	8538 12741 23761 33134 39066 48373
70513 84073 89451 90587 91478 102421 111050 122107 124069	
140730 142488 145052 146900 164431 165379 181626 209240 222311	
225314 244061 244310 250315 258729 309418 318082 321051 324849	
326954 327257 338020 344404 360645 361701 359383 360064 373363	
380567 381845 382389	
170 Gewinne zu 500 M.	2279 6053 7658 12778 26201 30014 30726
32013 36653 62048 63671 58730 70882 72124 76787 78445 78763	
89575 90230 92144 99027 110191 111808 111859 111993 112779	
128577 129312 129834 137398 138017 140498 142023 144882 146912	
148557 155582 162070 168012 168573 171683 176780 180468 182663	
192587 198716 217283 217880 220111 227617 227683 228975 242619	
247131 255552 256871 258809 260585 264783 267118 268428 268837	
269889 270109 271708 273784 275950 283030 285760 288560 292181	
310647 323340 328309 331788 337921 347679 348675 355482 356124	
369147 369493 372155 382270 387268	

Im Gewinnrade verbleiben: 3 Prämien je zu 500000, 100 Schlussprämien je zu 8000, 2 Gewinne je zu 200000, 2 zu je 100000, 2 zu je 75000, 4 zu je 50000, 10 zu je 25000, 90 zu je 10000, 203 zu je 5000, 483 zu je 8000, 1242 zu je 2000, 2560 zu je 1000, 4310 zu je 500, 12972 zu je 400 M.

Aus Bad Homburg und Umgebung

Sonntagsgedanken.

Es gibt keine Gemeinschaft, ob es die Ehe oder die Familie, die Kirche oder die Volksgemeinschaft oder ein Freundschaftsbund ist, wo das Wort nicht Tat und Wirklichkeit wird: Einer trage des andern Last!

Dem irrenden Bruder soll ich zurechtweisen. Der mir wie ein Kreuz auf dem Halse liegt, ich soll ihn nicht abschütteln, sondern tragen. Der, welcher in Sorgen lebt, — ich soll ihm helfen, so gut ich kann. Jede fremde Not soll sein ein Appell an mein Gewissen, ein Antrieb zur Betätigung meiner Liebe sein. Alles Liebel, das die Kräfte lähmt, alle Ungunst der Verhältnisse, alle Kängste, deren der einzelne nicht Herr wird, auch alle Schwächen des Glaubens, der Willenskraft und der Erkenntnis — alles das gehört unter das Wort: Einer trage des andern Last!

Menschen, die immer nur an sich und ihre Not und ihre Krankheit denken, werden immer elender, während die, welche im Dienst für andere sich aufopfern, darüber ihren eigenen Jammer, wenn nicht vergeffen, so doch leichter tragen werden. Indem ich anderen helfe, helfe ich mir selber, und indem ich mit mir selber fertig werde, bin ich zugleich anderen eine Hilfe. So ergänzt sich beides miteinander: Einer trage des andern Last, und ein jeder wird seine Last tragen.

Aber zu unserer Last, mit der wir doch genug zu tun haben, noch andere Lasten hinzunehmen, — wer kann das alles tragen? Keiner — wenn wir nicht den großen Lastträger kennen, der sein Kreuz trug und aller Menschen Kreuz dazu. Ohne ihn würden wir uns tolltrogen an unserer Last; aber der Blick auf ihn und sein Kreuz gibt uns Tragkraft für unsere und Liebeskraft für andere Lasten, wie es so schön ein Vers ausdrückt:

Die Last, worunter Helden zagen,
Ist selbst von Kindern leicht zu tragen,
Wenn sie des Kreuzes Kraft erfährt.

Bad Homburgs Internationales Tennisturnier. 3. Tag (Freitag).

Der gestrige Tag des Internationalen Tennisturniers zeichnete sich durch gutes Wetter, schöne Leistungen und recht mangelhaften Besuch der Zuschauerbühnen aus. Man mühte erwarten, daß gerade die Homburger Sportkreise den derzeitigen Kämpfen auf den Tennisplätzen etwas mehr Interesse entgegenbringen, als es bisher der Fall war. Zu den Spielen ist zu sagen, daß die Einzelkämpfe größtenteils bereits bis zur Vorschlußrunde gebracht wurden. Beim Dameneinzel treten Frä. Krahwinkel und Frä. Horn in die Vorschlußrunde. In der anderen Hälfte sind es die Damen Weihe, Schomburgk, Sander und Kallmeyer, die noch um den Vorschlußrunden-Eintritt kämpfen müssen. Besonders eindrucksvoll war in der Abteilung Dameneinzel das effektvolle Spiel von Frä. Krahwinkel und Frä. Horn. Leicht und elegant war auch Frä. Sanders Spiel, die erfolgreich gegen die Stuttgarterin Frau Krug abschließen konnte. Zum Herrendoppel: Hier ist bemerkenswert, daß Schomburgk-Kellmann in die Vorschlußrunde aufrücken konnten. Fast kampflos konnten die Australier Sproule-Hopmann die erste Runde gewinnen. Im Gemischten Doppel waren es vor allem das Ehepaar Schomburgk und Frä. Krahwinkel-Sperling, die mühelos ihre Gegner bezwangen. Eine Wenderung in der Spielbeziehung ist insofern eingetreten, daß Dr. Buß-Mannheim und Erwin-Frankfurt am Main absagten. Anstelle von Dr. Buß wird nun der Karlsruher Dr. Fuchs kämpfen. Wegen Erkrankung fällt weiter auch der Kleiner Hund aus.

Ergebnisse: Herreneinzel: Hopmann gegen Hilbrand 6:1, 4:6; Wald gegen Luthmüller 4:6, 8:6, 6:1; Deitmann gegen W. Oppenheimer 6:3, 6:2; Henke gegen Hammacher 6:1, 6:4; Sproule gegen Sperling 6:3, 6:0. — Dameneinzel: Frä. Krahwinkel gegen Frau Blümacher 6:1, 6:1; Frä. Horn gegen Frau Richter 6:2, 6:1; Frä. Sander gegen Frau Krug 6:0, 6:1; Frä. Kallmeyer gegen Frä. Menges 6:3, 2:6, 6:2; Frä. Weihe gegen Frä. von Ende 6:2, 6:3. — Herrendoppel: Hopmann-Sproule gegen Weinhardt-Bobert 6:1, 6:2; Weihe-Bollat gegen Hammacher-von Knoop 6:0, 6:2; Luthmüller-Kreher gegen Hilbrand-Henke 6:4, 4:6, 6:1; Schomburgk-Deitmann gegen Donner-Sigwart 6:2, 9:7. — Gemischtes Doppel: Frä. Krahwinkel-Sperling gegen Frau von Einem-Hilbrand 6:2, 6:1; Ehepaar Schomburgk gegen Frau Blümacher-Weihe 6:0, 6:4. — Damendoppel: Krahwinkel-Horn gegen Binder-Denmerich 6:1, 6:2; Frau Schomburgk-Frä. Kallmeyer gegen Frau Büggel-Frä. Arnhorn 6:0, 6:1.

Wirtschaftsbelebung im Obertaunuskreis?

Wir wir aus privater Quelle in Erfahrung bringen, sind zurzeit Verhandlungen im Gange, die Baulichkeiten der Oberurseler Molorenfabrik einem neuen Zwecke dienlich zu machen, und zwar spricht man davon, daß eine Gummiabrik in Klein-Auheim sich evtl. mit der Absicht trage, ihr Unternehmen nach Oberursel zu verlegen. Bürgermeister Horn-Oberursel sei bemüht, durch größtes Entgegenkommen die Verhandlungen mit der Direktion der Gummiabrik bald zu einem positiven Ergebnis zu bringen. Da die Fabrik 600 Arbeiter beschäftigt, könnte Oberursel bei einer Verwirklichung des Planes mit einer recht beachtenswerten „Ankurbelung“ seiner Wirtschaft rechnen.

Erbsenkirche. Der Gemischte Chor der Erbsenkirche trifft sich am Sonntag, dem 28. 8. 32, nachmittags 3 Uhr, im kleinen Tannenwald mit seinen fördernden Mitgliedern. Große Fahrtenergie sollen gesungen werden von groß und klein, die Kinder wollen in munterem Volkslied sich drehen, und der Chor wird u. a. auch die Vlieder noch einmal singen, die am 10. Juli im Kurhaus so guten Anklang gefunden haben. Auch von umliegenden Gemeinden wollen Kirchenchöre kommen. Jeder, der Freude hat an der Sache des Chores, soll herzlich willkommen sein.

12000 Dahlien im Kurhaus.

Eine Blumen-Prachtausstellung.

Vor geladener Presse und in Anwesenheit der Aussteller eröffnete heute mittag Herr Kurdirektor Höfner die Bad Homburger Dahlienschau, die, im Spiel- und Goldsaal des Kurhauses untergebracht, wohl das schönste darstellt, was auf diesem Gebiete seit langem hier geboten wurde. Kurdirektor Höfner wies in seinen wenigen, aber recht markanten Begrüßungsworten darauf hin, daß die kürzlich durchgeführte Rosenschau der Kurverwaltung nur als Versuch zu bewerten gewesen sei, dieser aber mit einem derart verheißungsvollen Resultat abschloß, daß man sich bald zu der zweiten Blumenschau, die das Reich der Dahlie vor Augen führen will, entschloß. Mit dem Wunsche, daß der Dahlienschau ein guter Verlauf beschieden sein möge, und Dankesworten an das Preisrichterkollegium erklärte Kurdirektor Höfner die Schau für eröffnet.

Die Dahlien und die noch späteren Georginen sind es, die wir wohl als die Paladine des Herbstes bezeichnen können. Was aus diesen Blumen in den letzten Jahren die beinahe zauberische Kunst unserer Gärtner zu gestalten gewußt hat, davon legt die Homburger Ausstellung Zeugnis ab. In ihrer Farbenpracht ist die Dahlienschau bestimmt noch wirkungsvoller als die vor kurzem durchgeführte Rosenschau. Hier die wahre Symphonie der Farben, während dort die Einheit der Blüten sich nur um Nuancen unterschied. Nun zur Ausstellung selbst:

In beiden Sälen (Spiel- und Goldsaal) haben die Aussteller ihre Dahlien und sonstigen Herbstblumen wirkungsvoll aufgebaut. Trotz Menge keine Überladung.

Grundsätzlich ist zur Ausstellung zu sagen: Man unterscheidet eine große Anzahl von Dahlienarten. Da sind die Hybriden, eine besonders großblumige Art, dann die Seerosenhyphen, das sind kleinere Sorten, dann ältere Arten mit ganz glatten Blätterblättern. Wie schon gesagt, alle Farben sind vertreten. Nicht rot, nicht gelb, nicht nur schneeweiß — nein, unsere Dahlien prangen heute im feurigsten Feuerrot, im tiefsten Purpur, im sonnengelben Gold und in allen nur erdenklichen anderen Zwischentönen.

Die Firma Alfred Brach aus Gleislich bei Gelnhausen macht u. a. mit ihrer „Pride of Sankt Franzisko“ (sachselns Gelblich übergehend), mit der Riesenhypide „Kathleen Morris“, den hellfarbigen Ponpondahlien mit ihren kleinen gedrehten Blumenblättern und schließlich mit der Eigenschöpfung „Märchenwunder“ besten Eindruck.

Viel Mühe haben sich sowohl die Aussteller des Obst- und Gartenbauvereins, als auch diejenigen des Kleingartenbauvereins, beide Bad Homburg, gegeben. Diese zeigen in geradezu verschwenderischer Pracht über 100 Dahlienforten, während der ersigennante Verein neben Dahlien auch herrliche Exemplare Gladiolen zur Schau gebracht hat.

Die bekannte Kunstgärtnerei Todeskino-Oberursel hat ihren Stand in der Mitte des Spielsaals aufgebaut. Die Ausstellung krönt gewissermaßen die Gesamtschau des erwähnten Raumes. Bergartig bauen sich hier Dahlien, Grünpflanzen, Zuchtlilien zu dem einen, im Zentralsäle stehenden großen Blumenkorb auf.

Firma Hermann Schulz-Darmstadt zeigt als Neuheit die Schiller-Akademie, dann die Hybride „Koh-i-noor“, ferner eine Hybride nach E. Rohse benannt, schließlich noch niedrige Gruppenforten.

Im Goldsaal fällt zunächst die Firma Friedrich Werner-Beul-Bonn a. Rh. mit ihren vielerlei Sorten auf. Besonders erwähnenswert ist hier ihre letzte Neuheit: „Bad Homburg“, eine großblumige Dahlie mit langem Stiel; ihre Farbe ist ein wunderbar leuchtendes Rot. „Wennsch Schumacher“, die Lindenwirtin, hat an diesem Stand ebenfalls einen würdigen Platz gefunden. Die Kunstgärtnerei Wilhelm Alms-Isim-Oberstadt, die wohl das reichhaltigste Sortiment der Ausstellung aufweist, demonstriert als Novität „Deutschland“, eine kirschkrote Riesenhypide, dann als „Märchenpracht“ eine karminrote Edelidahlie mit weißen Spitzen. Als ziegelförmige, gelbgeränderte Hybride bewundert man „Adolf Stolze“, und „Paeonia“, eine Riesenseeroseidahlie.

Georg Barth aus Mainz-Zahlbach hat seiner Ausstellung als Besonderes u. a. die karminrote schillernde Hybride „Robert Treut“ und „Frau Oberbürgermeister Brach“, eine mit dem 1. Preis auf der Essener Ausstellung versehene Edelidahlie, einverleibt.

Im Vorraum zur Schau ist eine kleine Planschau des Gartenarchitekten Schwarz über Gartenanlagen, ferner ein Stand des Samenhauses Kahl-Frankfurt-M. (Bad Homburger Vertretung: Samenhaus Reih) und ein solcher der Firma Fuchs-Frankfurt-M. (gärtnerische Bedarfsartikel) untergebracht.

Die Dahlienschau ist heute von 12–20 Uhr geöffnet. Für Besucher des heutigen Gartensfestes und des Blumenballs steht sie auch noch von 22.30 bis 23.30 Uhr offen. Morgen, Sonntag, kann die Dahlienschau von 10–22 Uhr (durchgehend) besichtigt werden.

Holländische Reisegesellschaft in Bad Homburg. Gestern abend gegen 10 Uhr lenkte ein elegantes holländisches Reiseauto (begeleitet: Requi's Salon-Expreß, Solferberg) die Aufmerksamkeit der Straßenpassanten auf sich. Die Reisegesellschaft kam von Bad Harzburg und fährt heute über den Taunus nach Bad Ems, dann weiter nach Holland zurück.

Lufthansa-Herbstflugdienst 1932.

Nach Beendigung der Hauptreisezeit tritt am 1. September für sämtliche europäischen Luftverkehrsgesellschaften der Herbstflugplan in Kraft. Gegenüber dem etwas dichteren Sommer-Streckenverkehr treten insofern einige Veränderungen ein, als einige Aerobusstrecken und mehrere dem Erholungsreiseverkehr dienende Linien nach Sommerfrischen an der See und im Gebirge weggelassen. Der internationale und innerdeutsche Fernverkehr wird auch im September und Oktober in annähernd gleichem Umfang wie bisher aufrechterhalten.

Neben 40 Strecken mit Passagierbeförderung führt die Lufthansa auf 4 Reichspoststrecken, zu denen auch die Nachfröcke ab Frankfurt a. M. 0.15 Uhr gehört, den Post- und Güterschnelldienst nach England, Holland, Skandinavien und den Balkanländern durch. Erfahrungsgemäß werden diese überwiegend während der Nachflugsstunden besetzten Strecken auch in den Herbstmonaten sehr rege von der Geschäftswelt benutzt, da sie für den Transport eiliger Postsendungen und Expreßgüter außerordentlichen Zeitgewinn bieten.

Trotz der schlechten Wirtschaftslage und der Infolge der beschränkten Mittel um ca. 6% verminderten Flugleistung hat die Lufthansa in den Monaten Mai bis August eine 5%ige Steigerung des Passagierverkehrs gegenüber 1931 zu verzeichnen. Zu diesem günstigen Ergebnis hat vor allem beigetragen, daß die Flugpreise der veränderten Wirtschaftslage angepaßt wurden und außerdem auf Rückflugcheine eine Ermäßigung von 30 v. H. gewährt wird. Sicherheit und Regelmäßigkeit haben den Verkehr weiter gehoben. Der Herbstflugplan bietet so günstige Reisemöglichkeiten für Passagiere, und die Preise sind so niedrig gehalten, daß man auch im Herbst mit einer weiteren Aufwärtsbewegung des Verkehrs rechnen darf.

Am Frankfurter Flughafen Nebstoch werden im Herbstflugverkehr Flugzeuge in folgenden Richtungen mit den entsprechenden Anschlüssen starten nach:

0.15 Uhr Köln (Anschlüsse London-Berlin. Nur für Post und Fracht.) 0.35 Uhr Köln (Brüssel-London.) (ab 3.10.) 0.35 Uhr Erfurt-Dalle-Weizsig (Berlin-Kopenhagen-Dresden Chemnitz-Braun-Weizsig-Breisburg-Karlsruhe-Mannheim-Dresden.) 0.45 Uhr Nürnberg-Fürth-München (Salzburg-Wien-Fürth.) 12.40 Uhr Nürnberg-Fürth-München. 12.45 Uhr Köln-Essen-Amsterdam (Düsseldorf-Krefeld-Aachen Brüssel-London.) (bis 1.10.) 12.45 Uhr Stuttgart-Friedrichshafen (Freiburg-Konstanz Zürich-Bern-Lausanne.) 12.50 Uhr Dortmund-Essen (Amsterdam.) 13.00 Uhr Weiden. 13.05 Uhr Hannover-Darmstadt (Kiel-Flensburg-Bremen-Viborg-Travemünde.) 13.10 Uhr Halle-Weizsig-Berlin (Danzig-Königsberg-Kowno-Welkije-Luzk-Moskau-Tiflis-Baku-Tallinn-Leningrad-Braun.) 15.30 Uhr Köln-Düsseldorf-Essen.)

Jungvolk im Frankfurter Zoo. Der Ablebling der Zoobesucher ist zur Zeit das schwarze Panterbaby, das täglich mehrere Stunden von seiner Mutter genommen wird, um auf dem Rasenplatz am Weiher mit einem jungen Käthchen zu spielen. Im Kinderrevier ist bei den weißen schollischen Parkrindern kürzlich ein kräftiges Bullkälbchen zur Welt gekommen. Welche Nachzuchten sind im Besatzgehege zu verzeichnen. Hervorgehoben seien junge Blauschnabelenten und die winzigen Küken der Wiltweenten.

Besuchen Sie die Handgewebeausstellung! Wie im heutigen Inseratenteil zur Kenntnis gegeben wird, ist die Handgewebeausstellung im „Schützenhof“ nur noch heute und morgen geöffnet. Ein Rundgang durch diese Schau überzeuge uns, daß hier jedes Stück Ware den Stempel wahrer Kunst trägt. In feiner, geschmackvoller Weise sind Erzeugnisse der Handweberei Schloß Westerbürg des Bundes Deutscher Jugendvereine ausgestellt: Handgewebe Tisch- und Divanddecken, Vorhänge, Kissenplissen, Schals u. a. m.; dann Kleider nach künstlerischen Entwürfen und abgepaßte Stoffe in wundervoll harmonischen Farbenzusammensetzungen, die der Ausstellung ein ganz eigenes Gepräge geben und das Entzücken der Besucher hervorrufen. Gewöhnlich hat man vom Handweben die Vorstellung derber, grober Stoffarten. Hier sieht man aber Stoffe vom schwersten Wollstoff bis zum feinsten Reinfeldgewebe, jedes wieder verschieden in Farbe und Form.

Kurverwaltung Bad Homburg.

Veranstaltungen bis 30. August 1932.

Am 1. Stock des Kurhauses: Große histor. Goethe-Ausstellung „Frankfurt zu Goethes Jugendzeit“ geöffnet von 10 bis 13 und 15 bis 19 Uhr.

Samstag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen, 10 Uhr im Kurgarten. Um 20 Uhr: Großes Gartensfest: Doppelkonzert. Turnerische Vorführungen und lebende Bilder. Illumination, Feuerwerk und bengalische Beleuchtung. Hierauf Tanz in den Sälen. Wahl einer Blumenkönigin. Eintritt 1.50 RM. Kurhaus-Albomenen und Inhaber von Kurkarten 1.- RM. Um 18 Uhr Führung durch die „Goethe-Ausstellung“, Dr. Betsch. Vortrags: Feldberg. Abfahrt 14.15 Uhr. Am Samstag, dem 27. und Sonntag, dem 28. August, in den Sälen des Kurhauses: „Große Dahlien-Schau“ Eintritt 0.25 RM.

Sonntag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen, 10 und 20 Uhr im Kurgarten. Abends Leuchtfantäne. In den Räumen des Kurhauses: „Große Dahlien-Schau“. Vortrags: Bad Kreuznach-Münster a. St., Abf. 8.30 Uhr. Montag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen, 10 u. 20 Uhr im Kurgarten. Abendkonzert: „Operetten-Abend“. Vortrags: Kloster Eberbach, Abfahrt 13.45 Uhr. Schmitzen im Taunus, Abfahrt 14.15 Uhr.

Dienstag Konzerte Kurorchster 7.30 Uhr an den Quellen, 10 und 20 Uhr im Kurgarten. Vortrags: Bad Nauheim, Abfahrt 14.15 Uhr. Nachtfahrt zum Feldberg, Abfahrt 20 Uhr.

Täglich 17.15 Uhr (Samstags 17) Tanz-Tee auf der Kurhaus-terrasse, Sonntags von 16 bis 18 Uhr im Weißen Saal Tanz, Kavalee-Vorart. Tanzpaar: Begay und Peter Kante. Kurhaus-Bar: Samstags und Sonntags ab 21 Uhr geöffnet.

Drucker und Verleger: Otto Wagenbreth & Co., Bad Homburg Verantwortl. für den redaktionellen Teil: E. Berg, Bad Homburg Für den Inseratenteil: Frig. W. A. Krügerbrink, Bad Homburg

Notverordnungen

allein bilden kein Kapital und bringen keine Entschuldung. Nur richtig organisierte Selbsthilfe, eiserner Wille und eigene Mitarbeit schaffen wieder freie Menschen, Arbeit und Brot. Eine gesicherte Existenz auf eigener Scholle, die Beseitigung drückender Überschuldung des Besitzes ist kein unerreichbarer Wunsch, wenn hinter ihm ein ernster Wille steht. Durch Einsparung von monatlich kleinen Beträgen kann jeder mit unserer Hilfe in absehbarer Zeit für sich und seine Kinder ein sorgenfreies Eigenheim oder eine existenzfähige Wirtschaftshelmschleife erreichen.

Was wir wollen:

- Durch Selbsthilfe: Beseitigung der wirtschaftlichen Not
- Durch Selbsthilfe: Selbstversorgung auf eigener Scholle
- Durch Selbsthilfe: Entschuldung deutschen Grund und Bodens
- Durch Selbsthilfe: Befreiung von Wohnungsnot und Arbeitslosigkeit
- Durch Selbsthilfe: Belebung des Baumarcktes

Was wir bieten:

Unkündbare 4%ige Tilgungsdarlehen zum Neubau, Ankauf von Grundstücken, Erwerb von Siedlerstellen und Ablösung teurer Hypotheken. Sichere Anlage der Spargelder und ihre treuhänderische Verwaltung unter Aufsicht.

Möglichst hohe Beleihung bis 85% des Taxwertes. Zuteilung der Reihe nach, keine Auslosung u. a. m. Bei Todesfall Versicherungsschutz und sofortige Ablösung der Restschuld.

Weitere Aufklärung durch Druckschriften und durch die LANDEIGEN-Zeitung mit ihrem interessanten, wissenswerten und neuzeitlichen Inhalt kostenlos und ohne Verbindlichkeit. (Rückporto beilegen.)

LANDEIGEN

HYPOTHEKEN - ENTSCULDUNGS- UND SIEDLUNGS-BAUSPARKASSE G. M. B. H., BERLIN SW 11

Verk. Briefanschrift: „LANDEIGEN KN 4065“, BERLIN SW 11 (Geschäftsbetriebsverhältnis gemäß § 133, 2, des Bauspar-Kassengesetzes u. Aufsicht durch das Reichsaufsichtsamt.)

Mitarbeiter und Vertrauensleute an allen Plätzen gesucht.

Empfehle mein

Cabriolet

(7500), auch für Gesellschaftsfahrten zu billigen Preisen.

W. Schuster, Ferd.-Anlage 5 Telefon 2020.



Gesund ohne Diät! In kurzer Zeit 20 Pfd. leichter durch mein einfaches Mittel. — Auskunft kostenlos: Zoltova, Hamburg 24, G. 67.

Schreibmaschine, billig zu verkaufen. Wo, sagt die Gesch. dieser Zeitung.

3-Zimmer Wohnung

von ruhig. Mieter in Bad Dornburg oder nächster Umgebung zu mieten gesucht. — Offerten mit Mietpreis an die Gesch. d. Btg. unter D 6076.

Neu hergerichtete 4-5-Zimmer-Wohnung preiswert z. vermieten. Promenade 79.

Möbl. Zimmer sofort zu vermieten Ferdinandplatz 20 I.

Das Heinzelmännchen



Im Haushalt ist der elektrische Tauchsieder ein wirtschaftliches Gerät zur Heißwasserbereitung in kleineren Mengen. Er kocht das Kaffeewasser, wärmt das Wasser zum Zahnpolieren und Rasieren, und im Krankenzimmer ist er unentbehrlich. Es ist ihm gleichgültig, in welches Gefäß er gestellt wird, immer bringt er 1 Liter Wasser in 9 bzw. 6 Minuten zum Kochen; schneller u. billiger geht es also nicht.

6.75 10.35
600 W 1000 W

Frankfurter Local-Bahn A.G.

Bad Homburg v. d. H. Verkaufsstelle: Ludwigstraße 12

Bekanntmachung.

Das Feschohlsammeln

und alle sonstigen Holzabgaben im Homburger Stadt- und Staatswald müssen aus forsttechnischen Gründen vom 1. September bis 15. Oktober 1932 eingestellt werden.

Der Preuß. Staatsoberförster.

4-Zimmer-Wohnung

m. elektr. Licht, Bad und sämtl. Zubehör i. Dornburg od. Umgebung gesucht. Offert. mit genauen Angaben über Preis usw. unt. D 6075 an d. Gesch.

Die Goldgrube

Die aktuellste Zeitschrift der Neuzeit — Jedermann werden ganz eigene Wege gezeigt, wie er seine Lage überraschend verbessern kann! Niemand braucht mehr zu verzweifeln — Kniffe, Tricks, Methoden, die ein Vermögen Lebergeld kosten, werden enthüllt — Aus dem Inhalt: Herrenmensch oder Herdenmensch? — Arbeitslosigkeit — Unfuss! — Neue Wege zum Geldverdienen! — Wie man sich heranzieht, was man sich wünscht — Nebenverdienst ohne Namensherbertretung — Mit 50. — Markt Kapitalist! — Wie finde ich die meiner Neigung entsprechende Tätigkeit? — Wie befördere ich meine Briefe statt für 12 Pfg. Porto für 1 Pfg.? — etc. etc. In jeder Nummer Briefkasten und Gutschein für persönliche, schriftliche Beratung. Senden Sie sofort folgenden Gutschein und 1. — Mk. in Briefmarken oder auf Postcheckkonto Berlin 49330 oder verlangen Sie Nachnahme. Prospekt kostenlos!

Bestsellchein

An den Verlag Brüning & Co., G. m. b. H., Charlottenburg 5.

Auf Ihr Inserat in dem Blatt „Bad Homburger Neuzeit Nachrichten“ erbitte ich eine Nr. „Die Goldgrube“. — 1 Mk. in Marken anbei — erbitte Nachnahmezusendung — durch Postcheck überweisen. Name u. Adresse:

Verkauf. Geschäfts- u. Privatbureau, landw. Anwesen

gleich weicher Größe u. Gegend zu Unterbreitg. an Kaufinteressenten gesucht. Ausführl. Angebote von Besitzern mit Preis etc. an die Grundstücksbörse Stuttgart, Hölberlinstraße 38

Nähmaschine

Weltmarke, preisw. zu verkaufen, auch Wochenraten ab 2. — RM. Offerten unter D 3200 an die Gesch. dieser Zeitg. erbeten.

Hypotheken, Kapital und Kredite prompt, diskret und vorzuziehend. Offert. unter D 1776 an die Geschäftsstelle d. Btg. Vertrauensl. gesucht. Anfragen 24 Pfenning Rückporto erbeten.

1-2-Zimmer Wohnung

mit Küche und evtl. Bad per 1. Oktober zu mieten gesucht. Angebote mit Preis unter D 6050 an die Geschäftsstelle dieser Zeitung erbeten.

Ihr Schicksal im Jahre 1932/33

nebst Charakter — Blitz-Methode. „Ein Blick und von nun an durchschaue ich jeden“ erkennen Sie trefflicher aus dem „Internationalen Astrologischen Kalenderbuch“. Reichhaltiger illustrierter Inhalt nebst Gutschein für ein mathematisch berechnetes, persönliches Horoskop. U. A.: Aus der Werkstatt eines modernen Astrologen — Wie stelle und deute ich mein eigenes Horoskop? — Frauen und Männer in der Liebe — Wer zu einander paßt und wer nicht — Deutschlands und Völkerschicksale 1932/33 — Lebensstellung durch Astrologie — Das Geheimnis der Roulette enthüllt — etc. etc. Bestellen Sie sofort dieses einzigartige, jederzeit aktuelle Kalenderbuch, dessen Verfasser einige tausend erstklassige Anerkennungen über seine Werke, Arbeiten und Vorträge aufweisen kann, gegen Einsendung von 1.50 RM. in Briefmarken oder per Postanweisung. (Nachn. 1.80) Jll. Prospekt kostenlos.

C. H. G. Otto, Berlin W. 9, Nehlensbach 222.

Vertriebsstellen werden allorts eingerichtet. Massen-Umsatz.

Wer eine Dauer-Existenz haben will und ein Lokal oder sauberen Partiererraum frei hat, richte sich nach amerik. Muster eine Bügelstube mit der modern. Heissmangel, Modell 1932, ein. Ueber

800 Bügelstuben

bereits eingerichtet. Auch für kleinste Orte geeignet. Kein Risiko. Jede Hausfrau ist Kunde. Täglich Bargeld. Ratenzahlung. Vertreterbesuch. Generalvertreter kommt persönlich. Anfragen an Julius Höwing, Bochum, Yorkstr. 10 Ruf 6231.

CIGARRE

Sumatra-Brasil QUALITÄT 17cm lang, 1.5cm dick, zu 68 Pfenning für 100 Stk. CIGARREN-FABRIK-BRAUN FORST (BADEN)

3 Zim.-Wohn.

mit Bad u. Zubehör in guter Wohnlage sofort od. zum 1. Sept. gesucht. — Offert. unt. D 6065 an die Geschäftsst.

Bar-Kredite

gegen Sicherheit in jeder Form bei festbestimmten Auszahlungsterminen und monatl. Ratenzahlungen durch unser notariell überwacht. Unternehmen. Auskunft kostenlos. **Mudwestdt. Wirtschaftl. und Kredithilfe Becker & Co.** Näheres durch E. Leonhard, Frankfurt a. M., Mühl. Steigstrasse 77. Sprechstunden 3-6 Uhr nachmittags. Tel. 6314. **Seriöse Ortsvertreter gesucht!**

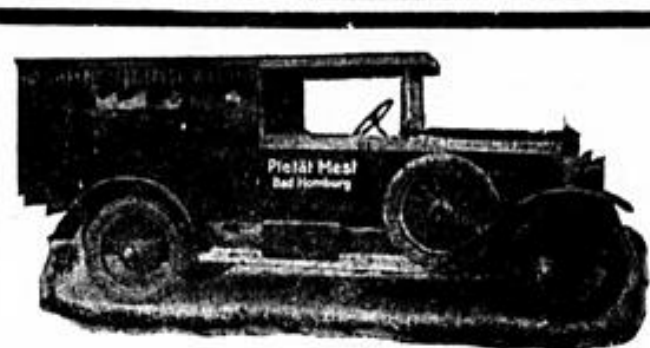
Drucksachen

liefert zu denkbar niedrigsten Preisen

BUCHDRUCKEREI

OTTO WAGENBRETH & Co.

Dorotheenstrasse 24



Bei Sterbefällen

wende man sich wegen Beerdigungen Feuerbestattungen, Leichentransporte (nach allen Gegenden) mittels Auto etc. an

Pietät Mest I. Homb. Beerdigungs-Institut Halngasse 13 Telefon 2464

Besuchen Sie die Sandgewebe-Ausstellung

im kleinen Saal des „Schützenhof“, Audenstraße 4. Nur noch Samstag u. Sonntag (11-19) geöffnet.

Eintritt frei!

Sandweberei Schloß Wellerburg des Bundes Deutscher Jugendvereine G. V.



4 Pfennig für Sie beim Doppelpaket!

Das große Persil-Doppelpaket kostet nur 68 Pfennig. Das ist eine Ersparnis von 4 Pfennig gegen zwei Normalpakete! 4 Pfennig weniger ausgehen für so viel gute Qualität! — Das ist ein

Vorteil, den Sie mitnehmen sollten, das ist Sparsamkeit am richtigen Fleck! Preis des Persil-Normalpakets 36 Pfennig Preis des großen Doppelpakets 68 Pfennig Das A und O der Wirtschaftlichkeit bleibt:

Persil

Ihr guter Helfer allezeit!

Bad Homburger Neueste Nachrichten

Beilage zu Nr. 201 vom 27. Aug. 1932

Gedenktage.

27. August.

1576 Der italienische Maler Tizian in Venedig gestorben.
1635 Der spanische Dichter Felix Lope de Vega Carpio in Madrid gestorben.
1730 Der Philosoph Georg Hamann in Königsberg i. Pr. geboren.
1770 Der Philosoph Georg Wilhelm Hegel in Stuttgart geboren.

Sonnenaufgang 5,04 Sonnenuntergang 18,58
Mondaufgang 0,01 Monduntergang 17,15

28. August.

430 Der heilige Aurelius Augustinus in Hippo, Nordafrika, gestorben.
1749 Johann Wolfgang von Goethe in Frankfurt a. M. geboren.
1802 Der Dichter und Germanist Karl Simrock in Bonn geboren.
1851 Der Bildhauer Arthur Volkman in Leipzig geboren.
1914 Hindenburgs Sieg bei Tannenberg.

Sonnenaufgang 5,05 Sonnenuntergang 18,56
Mondaufgang 0,10 Monduntergang 17,49

Aus Hessen und Nassau.

Landfriedensbruch in Bockenheim.

Frankfurt a. M. An dem in Bockenheim an der Hofstraßen gelegenen S.P.-Haus sammelten sich am Abend des 4. Juli etwa 60 Personen und es erscholl das Kommando: „Wir bilden Achterreihen, damit niemand durchkann.“ Dann erfolgte ein Umzug um das Haus, auf das Angriffe durch Nationalsozialisten befürchtet wurden. Ein Teil der Achterreihen zog nach der Blumhimerlandstraße, wo es mit Leuten eines Wachtrups eines Zuges Nationalsozialisten zu Tötlichkeiten kam. Der Postler Erich Engelhardt, der der revolutionären Gewerkschaftsopposition angehört, benutzte einen Gummiknüppel. Unter den Leuten, die die Achterreihe gebildet hatten, wollte auch der Metzger Georg Japp, der politisch nicht organisiert ist. Sowohl wie J. befanden sich kurze Zeit später bei einer Zusammenrottung in der Werderstraße, wo es wiederum zu Tötlichkeiten kam. E. will bei dem ersten Vorgang zuerst von einem Gegner angegriffen worden sein und den Gummiknüppel von einem hinter ihm stehenden Unbekannten zu Verteidigungszwecken in die Hand gedrückt bekommen haben. Als er mit dem Gummiknüppel den zweiten Schlag ausführte, ging die Waffe entzwei. E. wurde an dem Abend in Haft genommen. Das kleine Schöffengericht verurteilte ihn wegen qualifizierten Landfriedensbruchs zu sechs Monaten Gefängnis. Der Angeklagte J. wurde wegen einfachen Landfriedensbruchs zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und erhielt, da er noch unbescholten war, Bewährungsfrist. In beiden Fällen erkannte das Gericht auf die Mindeststrafe.

Frankfurt a. M. (Immer neue Manfardeneinfälle.) In letzter Zeit mehrten sich besonders im Ostendviertel die Manfardeneinfälle. An einem Tage wurden wieder drei Einbrüche der Polizei gemeldet. In der Gebrüder Grimmstraße wurden aus einer Manfardeneinfälle 85 Mark und eine Damenarmbanduhr gestohlen; in der Wittelsbacher Allee entwendete ein Manfardeneinfälle eine silberne Herrenuhr. Bei einem dritten Einbruch in der Helmholzstraße konnte „mangelnde Wache“ nichts mitgenommen werden.

Frankfurt a. M. (Schiffahrtssperren.) Das Wasserbauamt teilt mit, daß am Samstagabend ab 9 Uhr die Mainstrecke zwischen dem Eisernen Steg und der Obermainbrücke für den gesamten Durchgangsverkehr gesperrt ist. Fahrzeuge, die sich zur Befestigung des Feuerwerks in die Sperrstrecke begeben wollen, haben sich bei den Polizeibooten zu melden.

Wiesbaden. (Die Schlachtungen in Hessen-Nassau.) Abgesehen von der Anzahl der geschlachteten Schweine liegen im zweiten Vierteljahr die Zahlen der Schlachtungen der verschiedenen Viehgattungen durchweg ziemlich höher, als im ersten. Der Anstieg an Schweinen mehr wie ausgeglichen wird. Im einzelnen wurden geschlachtet: 292 Pferde, 6110 Ochsen, 3678 Bullen, 10 580 Kühe, 18 265 Rinder, 55 990 Kälber, 154 196 Schweine, 3802 Schafe und 1473 Ziegen. Für die gleiche Zeitspanne des vergangenen Jahres ergibt sich bei Schweinen ein Plus von 9000 Stück, dagegen wurden im vergangenen Jahre im zweiten Vierteljahr 3000 Kälber, 3000 Rinder und 1000 Ochsen weniger geschlachtet.

Aufklärung eines Liebesdramas.

Darmstadt, 26. Aug. Vor einiger Zeit wurden im Walde bei Neufahr (Baden) die Skelette zweier Personen gefunden, die seit über einem Jahr dort im Dickicht gelegen haben mußten. Die Identifizierung der Leichen ist nunmehr erfolgt. Es handelt sich um den 25jährigen Apothekerlehrling Martin Schönberger und die 19 Jahre alte Elisabeth Treibert aus Egelsbach. Ueber die Vorgeschichte wird folgendes bekannt: Im Jahre 1930 war Schönberger in Langen als Apothekerlehrling tätig und ging dort mit der Hausangestellten seines Arbeitgebers, der 19jährigen Treibert, ein Liebesverhältnis an. Im Januar 1931 verschwand das Paar plötzlich aus Langen und einige Zeit später kam ein Brief aus England, in dem Schönberger mitteilte, daß er eine sehr gut Stellung und ein ausreichendes Einkommen habe. Dann hörte man nichts mehr von ihm. Am 20. Juli dieses Jahres fand man im Walde bei Neufahr die Skelette zweier Menschen, daneben lag eine Pistole. Die Nachforschungen nach der Herkunft der Waffe ergaben, daß sie 1930 in einem Geschäft in Darmstadt gekauft worden war; Käufer war ein Forstgehilfe aus Mörfelden, der sie für Schönberger erstanden hatte.

Darmstadt. (Festnahmen.) Der Oberleutnant a. D. Weihe aus Braunschweig wurde hier auf Grund richterlichen Haftbefehls aus Mannheim wegen Betrugs festgenommen. W. ist erst seit kurzer Zeit in Darmstadt zugezogen und hat auch hier Betrügereien verübt. — Ein 27jähriger Buchdrucker und Buchbinder aus Darmstadt, der in letzter Zeit größere Geldbeträge veruntreute und Schwindelaktionen verübte, wurde als rückfälliger Betrüger festgenommen und dem Richter vorgeführt, der Haftbefehl erteilte.

Darmstadt. (Unfall an einer Maschine.) Ein junger Mann, der an einer Betonmaschine arbeitete, verunglückte dadurch, daß ihm die Peiler der Bohrmaschine gegen das Handgelenk schlug und ihm das Handgelenk brach.

Rundfunkprogramme.

Frankfurt a. M. und Rassel (Schweinfurt).

Jeden Werktag wiederkehrende Programm-Nummern: 6 Wettermeldung, anschließend Gymnastik I; 6.30 Gymnastik II; 7 Wetterbericht, anschließend Frühstück; 8 Wasserstands-meldung; 11.50 Zeit, Wirtschaftsmeldungen; 12 Konzert; 13.15 Nachrichten; 13.30 Konzert; 14 Nachrichten; 15 Gie-fener Wetterbericht; 15.10, 16.50, 18.15, 19.15 Zeit, Wetter, Wirtschaftsmeldungen; 17 Konzert; 22.20 Zeit, Nachrichten.

Sonntag, 28. August: 6.15 Hasenkoncert; 8.15 Morgen-fer; 9.15 Konzert; 11 Goethe-Gedenkstunde; 12.30 Kon- zert; 14 Was ist uns Goethe?, Vortrag; 15 Jugendstunde; 16 Konzert; 18.25 bunte Minuten; 18.50 Europäische Denker: Brunschwieg, Vortrag; 18.50 Wetter, Sportnachrichten; 19 Konzert; 20 Vortrags zu Goethes Iphigenie auf Tauris; 20.15 Iphigenie auf Tauris, Schauspiel von Goethe; 22 Zeit, Tagesnachrichten, Wetter und Sport; 22.30 Konzert.

Montag, 29. August: 15.20 Rund um den Nigard Dom; Reiseerlebnisse im Baltikum, Vortrag; 16.20 Erste Fall- schirmabstürze; Aus den Jugendtagen des Freiballonsports; 18.25 Friedrich 2. von Hohenstaufen, Vortrag; 18.50 Eng- lisch; 19.30 Konzert; 20 Militärkonzert; 21 Eine Viertel- stunde Kritik; 21.15 Kleiner Knigge für 1932; 21.30 Kla- vierkonzert; 22.45 Musik.

Dienstag, 30. August: 15.20 Hausfrauenstunde; 16.20 Ein rheinischer Weberjunge erzählt, Improvisationen; 18.25 Lustspiel tut not, Vortrag; 18.50 Neuere Verbrechen- fakte, Vortrag; 19.30 Konzert; 19.50 Symphoniekonzert; 21.20 Saure Gurken-Zeit, bunte Stunde; 22.45 Konzert.

Mittwoch, 31. August: 10.10 Schulfunk; 15.20 Jugend- stunde; 18.25 Abend am Mäuser See, Vortrag; 19 Fidelio, Oper von Beethoven; 22 Das Werratal, Hörbild; 22.45 Musik.

Donnerstag, 1. September: 15 Jugendstunde; 18.25 Zeitfragen; 18.50 Die Neuastrologen, Vortrag; 19.30 Operen- konzert; 19.50 Vom deutschen Ed zum Rittersturz, Rob- lenzer Abend; 21 Katholikentag; 22 Klaviermusik; 22.45 Funk- stille.

Freitag, 2. September: 16.10 Uebertragung von der Rennbahn Iffezheim: Großer Preis von Baden; 18.25 Der Rufmensch, Vortrag; 18.50 Kerkervortrag; 19.30 Konzert; 20 Vorüber man in Amerika spricht, Vortrag; 20.15 Kleine Anzeigen, Hörfolge; 21.15 Konzert; 22.45 Deutsche Volks- lieder; 23.15 Walzer von Jof. Strauß.

Samstag, 3. September: 10.10 Schulfunk; 15.30 Ju- gendstunde; 18.25 John Lode, Vortrag; 18.50 Der Him- mel im September und Oktober, — unseres kleinen Mon- des großartige Gebirgswelt, Vortrag; 19.30 Verne Dich bewegen, aber wie?; 20 Operettenabend; 22.45 Militär- konzert.

Spielplan der Städtischen Bühnen Frankfurt

Opernhaus:

Sonntag, 28. August, 17.30 Uhr: „Die Meistersinger von Nürn- berg“.

Von Montag, den 29. August bis Sonntag, den 9. Oktober 1932 bleibt das Opernhaus geschlossen.

Schauspielhaus:

Sonntag, 28. August, 20.15 Uhr: „Urgöy“.
Montag, 29. August, 20 Uhr: „Camont“.
Dienstag, 30. August, 20.15 Uhr: „Urgöy“.
Mittwoch, 31. August, 19.30 Uhr: „Urgöy“.
Donnerstag, 1. September, 20 Uhr: „Frauen haben das gern“.
Freitag, 2. September, 20 Uhr: „Frauen haben das gern“.
Samstag, 3. September, 20 Uhr: „Frauen haben das gern“.
Sonntag, 4. September, 20 Uhr: „Frauen haben das gern“.
Montag, 5. September, 20 Uhr: „Frauen haben das gern“.

Kirchliche Nachrichten.

Gottesdienste in der evangelischen Erlöserkirche.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis, dem 28. August.
Vormittags 8.10 Uhr: Dekan Holzhausen.
Vormittags 9.40 Uhr: Dekan Holzhausen (Gal. 5, 25-6, 10).
Vormittags 11 Uhr, Kindergottesdienst: Dekan Holzhausen.
Vorm. 11 Uhr in den Sälen: Christenlehre für die Konfirman- den von Pfarrer Lippoldt.
Am Donnerstag, dem 1. September 1932, abends 8.10 Uhr, Sonntagsgottesdienst mit anschließender Beichte und Feier des Heiligen Abendmahls: Dekan Holzhausen.

Gottesdienst in der evangel. Gedächtniskirche.

Am 14. Sonntag nach Trinitatis, dem 28. August.
Vormittags 9.40 Uhr: Pfarrer Hüllstrug.

Evangelischer Vereinskalender.

Evangelischer Jugendbund, Obergasse 7.
Sonntag nachm. 4.30 Bibelstunde.
Donnerstagsabends 8 Uhr Näh- und Singstunde.

Kirchlicher Jungfrauenverein in der Kleinkinderschule, Mathausgasse 11.
Versammlung jeden Dienstagsabends 8 Uhr.
Gemischter Chor der Erlöserkirche.
Übungsstunden: Montag, den 29. August für d. Gesamtchor.
Am Sonntag, dem 28. August, nachmittags 3 Uhr Versammlung im Kleinen Tannenwäldchen.

Christliche Versammlung, Elisabethenstraße 19a

Sonntag, vormittags 11 Uhr: Sonntagsschule; abends 8.15 Uhr: Vortrag. Donnerstag, abends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Jedermann ist herzlich eingeladen.

Vereinigung der Christlichen Wissenschaftler.

Häufige-Gewinnungs-Exhibition am Bahnhof.
Gottesdienste: Sonntags 8 Uhr abends.

Christlicher Verein junger Männer, Homburg v. d. H.
Wochenordnung für die Zeit vom 28. August — 3. Sept. 1932.
Montag, abends 8 Uhr, Zusammenkunft bei E. Lang.
Dienstag, abends 8.30 Uhr, Bibelbesprechungsstunde.
Mittwoch, nachm. abends 6 Uhr, Faustspiel a. d. Sandeln.
Donnerstag, abends 9 Uhr, Rosenkranzchor.
Freitag, abends 8.15 Uhr, Jungvolksabend.
Samstag, abends 8 Uhr Turnen.
Jeder junge Mann ist herzlich eingeladen.

Der Vorstand.

Gottesdienste in der kath. Marienkirche.

Sonntag, den 28. August.

6 Uhr erste hl. Messe.
8 Uhr zweite hl. Messe, gem. Kom. des Frauen- u. Mütter- vereins und des 3. Ordens.
9.30 Uhr Hochamt mit Predigt.
11.30 Uhr dritte hl. Messe.
Abends 8 Uhr Andacht.
Donnerstag nachm. 5 Uhr Gelegenheit zur hl. Beichte.
Freitag Herz-Jesu-Feiertag.
An den Werktagen hl. Messe um 6.10 u. 6.40 Uhr.
Sonntag Marienverein im Saalbau. Junglingsverein in der Unterkirche.
Mittwoch 5-7 Uhr Vorromäusverein in der Unterkirche, abds. 8.30 Uhr Ordens-Versammlung mit Predigt in der Kirche.
Freitag Gesellenverein, Vortrag von Herrn Kaplan Ulrichs- kindori.
Mittwoch und Samstag Gesangsstunde des Gesellenvereins im Saalbau.

Evangelische Kirchengemeinde Gonsenheim.

Sonntag, den 28. August.

8.40 Uhr Christenlehre (Mädchen).
9.30 Uhr Hauptgottesdienst.
10.45 Uhr Kindergottesdienst.
Mittwoch abends 8.30 Uhr Frauenhilfe.
Donnerstagsabends 8.30 Uhr Kirchenchor.
Freitagabend 8.30 Uhr Mädchenkreis.
Pfarrer D. Romberg.

Methodistengemeinde (Kapelle) Friedrichsdorf.

Sonntag, den 28. August 1932.

Vormittags 9.30 Uhr: Predigt, Prediger E. Wendt.
Mittags 12.30 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr Singstunde.
Mittwochsabends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.
Freitagabend 8.30 Uhr: Jugendbund.

Methodistengemeinde (Kapelle) Rüppern.

Bahnhofstraße 5.

Mittags 1 Uhr: Sonntagsschule.
Abends 8 Uhr: Predigt, Prediger W. Firl.
Donnerstagsabends 8.30 Uhr: Bibel- und Gebetsstunde.

Sonntagsdienst der Apotheken: Engel-Apotheke.

Das ist die Salem-Fabrik

SALEM

Nur echt mit Filter
Gentle Smoking
3000 Stück im Pack

Zufrieden sein

soll man, wenn man die Zigarette gefunden hat, die man als beste anerkennt.

Salem-Raucher sind daher eine unendlich große Schar von ständigen Anhängern der

milden SALEM 3 1/2

13. Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Als Dieter in das Zimmer zurückkehrte, war die Tante bereits wieder anwesend.

Er fing einen stummen, glühenden Blick von Grete auf. „Ich muß gleich noch einmal hinüber, um Bericht zu erstatten!“ sagte er. „Es ist eine wichtige Angelegenheit, in der heute noch Entscheidungen getroffen werden müssen.“

„Ihr Männer scheint aus lauter Wichtigkeiten zusammengekehrt zu sein“, bemerkte Grete schmolend. „Nur für das Wichtigste habt ihr keine Zeit. Idioten, die ihr seid! Entschuldige — aber es ist wirklich nicht zuviel gesagt.“

„Lach nur“, entgegnete Dieter. „Ein bißchen Mühe ist manchmal sehr gesund. Und nun gib mir deine entscheidende kleine Hand. Wir werden uns heute selber nicht wiedersehen. Es wird spät werden.“

Mit Gretes Stimmung war es vorbei.

Sie verabschiedete sich bald nach Dieters Weggang, sehr zur Erleichterung der Frau Lohmann.

Als sie dann zu Hause in ihrem Zimmer stand, stampfte sie mit den Füßen auf und biß sich in die zur Faust geballten Hände.

Du mußt mehr werden!, dachte sie, und lief wie ein gefangenes Tier im Zimmer auf und ab.

Es war spät, als Dieter von der Grube zurückkam.

Die Tante hatte voll Ungebuld und Unruhe auf ihn gewartet.

Nachdem er hastig ein paar Bissen gegessen und sich dann eine Zigarette angezündet hatte, begann sie:

„Du warst doch heute in der Stadt, Dieter — auf die Bilder an den Lichtbildhäusern hast du wohl nicht zufällig einmal geschaut?“

„Allerdings nicht“, lächelte er. „So etwas Weltbewegendes wird da ja wohl auch kaum zu sehen sein.“

„Frau Doktor Bernicke begegnete mir heute vormittag vor der Post und erzählte, daß da in der Stadt Augenblicklich ein Film läuft, in dem — Elefanten anscheinend mitgewirkt hat. Die Rehnlichkeit soll wenigstens verblüffend sein. Dem Erzählen nach ist es eine ganz untergeordnete Rolle, nicht viel mehr als eine Statistenrolle.“

Dieter wandte den Blick ab. Mit gesuchter Stirn sah er vor sich hin.

„Wenn das wahr ist, so beweist es doch, wie traurig es um Elefanten bestellt sein muß“, fuhr die Tante erregt fort.

Dieter schwieg und rauchte in bestigen Zügen.

„Wenn ich denke: wir sitzen hier im vollen, und das arme Mädel weiß vielleicht nicht, wie es das bißchen Leben hinbringen soll...“, begann die Tante wieder.

Dieter schwieg noch immer und sah vor sich hin.

Und mit einem Male, zum Greifen drücker, hatte er Elefanten süßes Gesicht vor Augen.

Er fühlte sein Herz plötzlich fast schmerzhaft schlagen.

Mit einer jähen Bewegung beugte er sich über den Tisch und zerdrückte die Zigarette im Aschenbecher.

„Morgen nachmittag fahre ich in die Stadt und sehe mir den Film an“, begann die Tante wieder. „Ist es Elefanten wirklich, so frage ich bei der Filmgesellschaft wegen ihrer Adresse an. Lange genug habe ich mich vergeblich darum bemüht.“

Dieter brannte sich mit leise bebenden Händen eine neue Zigarette an.

„Das ist natürlich dein gutes Recht, Tante“, sagte er. „Aber bitte, laß mich damit zufrieden.“

Sie schwieg und sah ihn mit schmerzlichen Blicken von der Seite an.

„Hör mal, Dieter“, sagte sie plötzlich, „du darfst es mir nicht übelnehmen, aber — wie siehst du eigentlich mit Grete Tschow?“

Er machte eine unwillige Handbewegung.

„Ich frage doch nicht aus Neugierde, Dieter“, fuhr sie fort. „Ist da vielleicht etwas im Werden begriffen? Ich habe so meine Beobachtungen gemacht...“

Er lachte bitter auf.

„Da brauchst du bestimmt keine Sorge zu haben, Tante.“

Sie atmete erleichtert auf.

„Allerdings nicht. Aber wenn man nicht überhaupt genug von den Weibern hätte — du mußt schon entschuldigen, Tante —, weiß Gott, man sollte wirklich die Dummheit begehen, sich noch einmal wegzuwenden.“

„Aber Dieter!“

Er war aufgestanden.

„Ich habe einen anstrengenden Tag hinter mir — gute Nacht, Tante!“

Damit ging er hinaus.

Am anderen Morgen war er schon wieder im Dienst, als die Tante aufstand.

Er hatte eine unruhige Nacht voll schwerer, wirrer Träume hinter sich. All das, was er überwunden zu haben glaubte, war mit einem Male wieder in ihm lebendig geworden.

Mit einem geradezu verbissenen Eifer stürzte er sich in die Arbeit, um die quälenden Gedanken zu betäuben.

Es war um die Mittagzeit. Der Schichtwechsel auf der Grube hatte eben begonnen.

Da — ein grauerregendes unterirdisches Donnern erschütterte plötzlich die Luft.

Der Erdboden schwankte sekundenlang.

Im Dorfe und in der Villa klirrten die Fensterscheiben.

Entsetzt stürzten die Dorfbewohner aus den Häusern auf die Straße.

Eine bange, atembeklemmende Pause.

Dann heulte auf der Grube die Sirene auf. In langgezogenen Tönen. Unaufhörlich, alarmierend.

Jetzt wußte man: es war etwas geschehen!

Eine Explosion auf der Grube, eine Schlagwetter-

60.

Ein einziger Schrei des Entsetzens hallte durch das Dorf.

Auf der Grube hatte die Katastrophe einen kurzen Augenblick der Lähmung hervorgerufen. Dann aber wurden sofort flieberhaft die Rettungsmaßnahmen ergriffen.

Dieter war einer der Ersten unter den Rettungsmannschaften.

Mit Gaschutzapparaten ging es hinab unter die Erde. Notsignale von der dritten Schachthöhe hatten den Herd des Unglücks angezeigt.

Indessen heulte die Sirene gellend in das Land.

Vom Dorfe kam es in dichten Scharen herangeströmt. Männer, Frauen, Mütter, Kinder.

Sie drängten sich durch das Tor, voll Angst und Sorge um das Schicksal ihrer Angehörigen in der Grube.

Wetend und Jammernd oder stumm und verbissen.

Hier und da wurden Verwünschungen laut.

„Wieselicht ist es nicht so schlimm“, tröstete er. „Es ist ja gerade Schichtwechsel, da sind nicht viel Leute unten.“

Da wurden die ersten Geretteten herausgebracht. Eine Woge der Erregung ging durch die wartende Menge.

Einer der Geretteten wurde bewußtlos über den Hof getragen. Die anderen hatten nur Brandwunden und leichte Verletzungen erlitten.

Unter ihnen befand sich der alte Ulrich, der nach seiner Wiederherstellung nun schon wieder seit zwei Monaten eingefahren war.

„Es sieht gar nicht so schlimm aus“, befandete er. „Es waren nur noch ein paar Leute vor Ort, wir anderen waren schon unterwegs.“

Unden waren die Rettungsarbeiten in vollem Gange. Die unverletzt gebliebenen Mannschaften beteiligten sich tatkräftig an den Vergungsarbeiten.

Drei durch hereinbrechende Gesteinsmassen Verschüttete konnten lebend geborgen werden.

Dieter war mit seiner Rettungsmannschaft bis zur Abzweigung des letzten Stollens vorgeedrungen.

Hier kamen sie nicht weiter. Die Wittertür war durch Gesteinsmassen verammelt, die sich infolge des gewaltigen Aufbruchs gelöst hatten.

Dieter schlug gegen die Tür, daß es laut durch den Stollen hallte. Dann lauschten sie angestrengt und mit klopfenden Pulsen.

Keine Antwort kam von drinnen.

Wieder sauste die Art gegen die Bretter.

Abwärts saugten sie.

Keine Antwort. Nichts rührte sich.

„Los!“ Klang Dieters Kommando auf.

Planmäßig, aber in flieberhafter Eile ging es ans Werk.

Reuchend arbeiteten die Männer. Die Spitzhacken saugten. Geröll flog zur Seite.

Und dann brachte die Wittertür unter den Ätzbleben zusammen.

Wieder versperrten Berge von verschüttetem Gestein den Weg.

Wieder flogen die Hacken. Stumm und verbissen arbeiteten die Männer.

Endlich, nach ungeheuren Anstrengungen, war die Bahn frei.

Dieter stürzte vor.

Waffen lagen wie geknickte Strohhalme umher.

Ein umgestürzter Kippwagen lag quer über den Schienen.

Hinüber!

Nicht auf dem Boden des Stollens kauerte ein junger Bergarbeiter, mit dem Rücken an die Wand gelehnt. Verwundungslos, aber lebend.

Zwei Männer griffen zu und trugen ihn zurück.

Weiter!

Dort links, am Ende des Stollens, wieder ein umgekippter Förderwagen.

Ein Paar Beine sahen darunter hervor.

Mit einem Satz war Dieter heran.

„Hierher!“ schrie er zurück.

Die Leute stürzten herzu. Kräftige Arme reckten sich nieder.

Eine kurze, gewaltige Anstrengung. Dann war der Wagen gehoben.

Dieter beugte sich herab — und sah in Lehnerts blutleeres Gesicht!

Ein leises Stöhnen kam über die Lippen des Verunglückten. Die geschlossenen Augenlider zuckten.

Einen Augenblick stand Dieter wie erstarrt da.

Lehnert!

Dann beugte er sich wieder nieder, legte seine Arme unter die des Verunglückten und bettete dessen Kopf an seine Brust.

Zwei andere griffen zu. So hoben sie ihn auf.

Langsam und vorsichtig trugen sie den leise Wimmernenden aus dem Stollen hinaus.

Düsteres Schweigen herrschte unter der wartenden Menge, als sie ihn über den Hof hinüber nach der Krankenstube trugen.

Doktor Bernicke, der sofort herbeigeeilt war, hatte noch mit dem Verbinden der Leichtverletzten zu tun. Er überließ das jetzt den Sanitätern und nahm sich Lehnerts an.

Er untersuchte ihn mit bedenklicher Miene. „Brustquetschung und Verletzung der Lunge“, stellte er dann leise fest. „Es ist keine Hoffnung.“

Dieter trat zurück. Mit leisen Schritten verließ er die Krankenstube wieder.

Auf dem Hofe sah er die Tante stehen. Nicht weit davon den Obersteiger, der eben zu der Menge sprach.

„Beruhigt euch, Leute, und geht nach Hause! Es ist niemand mehr unten!“

Zögernd nur folgten sie seinen Worten. Langsam entleerte sich der Hof.

„Menschenleben sind glücklicherweise nicht zu beklagen. Wie ich höre?“ fragte die Tante.

Dieter schwieg einen Augenblick.

„Bis auf einen, der nicht mit dem Leben davonkommen wird“, erwiderte er mit finsternem Gesicht.

Die Tante wollte Näheres wissen, aber er wehrte ab.

„Entschuldige, Tante! Ich will jetzt noch einmal hinunter. Heute abend erstalte ich dir dann Bericht.“

Er fuhr wieder hinab, um sich in Ruhe von den Folgen der Katastrophe zu überzeugen. Der Schaden war nicht unbeträchtlich, wie er feststellte. Aber Gott sei Dank war niemand weiter ernstlich verletzt worden.

Bis auf einen...

Als er eben den Förderturm wieder verließ, kam ihm einer der Sanitäter entgegengelassen.

„Der Lehnert ist zu sich gekommen, Herr Blohm, und möchte Sie noch einmal sprechen. Es geht mit ihm zu Ende...“

Dieter zögerte einen Augenblick.

Er fühlte es mit einem Male schwer in sich aufsteigen. Mit zusammengebißenen Zähnen starrte er vor sich nieder.

Aber — es war ein Sterbender, der da nach ihm rief, da hatte alles andere zu schweigen.

Mit festen Schritten ging er über den Hof hinüber.

Doktor Bernicke empfing ihn an der Tür der Krankenstube.

„Sie rufen mich bitte, Herr Blohm, wenn Sie mit ihm gesprochen haben“, sagte er leise und ging hinaus.

Dieter war mit Lehnert allein.

Mit seltsam glänzenden Augen sah der Sterbende ihm entgegen.

Stöhnweise kam der Atem aus seiner schmerzenden Brust.

Dieter trat näher und beugte sich zu ihm herab.

„Nun, Lehnert, wie fühlen Sie sich denn?“

„Es ist — vorbei — mit mir — Herr Blohm“, brachte der Verunglückte mit Anstrengung hervor.

„Na, na, Lehnert“, begütigte Dieter, „so schlimm ist es denn doch nicht. Sie sollen mal sehen, in ein paar Wochen reden Sie wieder anders.“

„Doch — es ist — Schluß. Und — ich muß — Ihnen noch was sagen“, hauchte Lehnert mit angstgezeichneten Augen.

„Beruhigen Sie sich nur“, sagte Dieter und nahm Lehnerts tastende Hand in die seine. „Was wollen Sie mir denn sagen?“

„Elefanten — ist — meine Stiefschwester —“

Unwillkürlich trampfte sich Dieters Hand zusammen. Fassungslos starrte er auf Lehnert herab.

„Was sagen Sie da?“ brachte er mühsam hervor.

„Lehnert — ist das wahr —?“

Angstvoll hingen die Blicke des Sterbenden an Dieters Gesicht.

„Es ist — wahr — Selen Sie — gut zu ihr.“

Dieter fühlte, wie es ihm heiß in der Kehle aufstieg.

„Lehnert —!“ sagte er beschwörend.

„Ja — und Dirksen — er hatte mich in der Hand — ich sollte — Elefanten überreden — ihn — zu heiraten.“

Sie ist — ganz unschuldig.“

Dieter beugte sich tiefer herab. Er strich ihm leise über die unruhigen Hände, über die blasse Stirn.

„Ruhig, Lehnert, lieber Lehnert. Es ist ja alles gut. Und wenn Sie erst wieder gesund sind, dann saugen wir alle drei noch einmal von vorn an — nicht wahr?“ sagte er mit schwankender Stimme.

Lehnert antwortete nicht.

Er lag ganz still, mit raselndem Atem.

Es war, als ob sein Blick plötzlich aus weiter Ferne zurückkäme.

Dann schloß er die Augen. Wie der Abgang eines Lächelns lag es auf seinem blassen Gesicht.

Ganz zart hielt Dieter Lehnerts Hand in der seinen.

„Lehnert, hören Sie mich?“ fragte er leise.

Keine Antwort.

Plötzlich ein Zucken — ein feiner, roter Strom rieselte über Lehnerts Lippen.

Ein leichtes Strecken —

Es war vorbei —

Regungslos stand Dieter eine Weile am Lager des Toten.

Wieder strich er ihm leise über die senkrechte Stirn.

„Schlaf wohl!“

Dann ging er und rief den Arzt.

Wenig später stand er am Telefon und rief die Tante an.

„Ich wollte nur hören, Tante, ob du zu Hause bist. Ich komme sofort — es ist etwas geschehen.“

„Was denn?“ fragte sie erschrocken.

Dieter hörte es nicht mehr, er hatte den Hörer schon wieder aufgehängt.

Mit eiligen Schritten ging er nach Hause.

Die Tante wartete bereits in der Diele auf ihn.

„Wir wollen hineingehen, Tante“, sagte er. „Es ist nichts für fremde Ohren.“

Sie gingen in das Wohnzimmer.

„Ja, worum handelt es sich denn nur?“ forschte die Tante aufgeregt.

„Um — Elefanten!“

„Um Gottes willen — was ist denn mit ihr?“

„Nichts! Ihr ist nichts geschehen“, beruhigte er sie.

„Aber ist es dir bekannt, Tante, daß sie einen Stiefbruder namens Lehnert hatte?“

„Ja! Ihr Stiefvater hieß Lehnert. Er brachte einen Sohn mit in die Ehe. Aber was ist damit?“

„Dieser Stiefbruder ist der verunglückte Bergarbeiter. Er ist soeben gestorben.“

„Ach —!“

„Ja, und es ist derselbe Arbeiter, mit dem ich — Elefanten damals im Park überraschte!“

(Fortf. folgt.)

Der Sonntag

Die Illustrierte Sonntagspost der Bad Nomburger Neueste Nachrichten

Ein unsympathisches Gesicht

Von Eilkom

Sehen Sie mal die Dame dort drüben — Gott, sieht die unsympathisch aus!

„Wieso eigentlich? Weil sie eine große Nase hat? Weil sie die Augen zuweist? Vielleicht ist sie bloß kurzfristig. Sehen Sie doch bitte einmal genauer hin: Sind diese kurzfristigen Augen nicht sehr warm, nicht sehr gültig? Und was hat Ihnen denn die Nase getan, für die kann die arme Frau doch wirklich nicht. Deswegen also muß sie gleich unsympathisch sein?“

Unser Schönheitsgefühl ist manchmal ein sehr gefährliches Ding, weil es uns dazu verführt, unschön mit unsympathisch gleichzusetzen. Menschen, die irgendein Gebrechen haben, sind uns nur zu leicht zuwider. Vielleicht wehren wir uns sogar gegen diese maßlose Ungerechtigkeit, aber wir können sie nur in den seltensten Fällen ganz bezwingen. Möglicherweise würde uns das aber doch besser gelingen, wenn wir uns über diese unkontrollierten Reaktionen, die wir bequem mit den Eigenschaftsworten „sympathisch“ und „unsympathisch“ abtun, klarer würden.

Es gibt eine Menge Gesichter, die uns mit gutem Recht unsympathisch sein dürfen. Denn in diesen Gesichtern spiegeln sich Eigenschaften wider, die uns abstoßen. Da gibt es einen gewissen lauernden Ausdruck, der legt in die hübschesten Augen so etwas Bösesartiges. Und da gibt es eine gewisse Säuerlichkeit, ein Mißmut, die gräbt rechts und links vom Mund häßliche Falten ein, und entstellt auf die Dauer das hübscheste Gesicht.

Unsympathisch sind uns an einem Gesicht ja überhaupt meist gewisse Falten oder ein gewisser Ausdruck der Augen. Aber mit der Feststellung dieses Ausdrucks, mit der Beobachtung dieses Blickes ist es nun nicht getan.

Die alte Frau dort hat Falten, weil sie nie aus den Sorgen herauskommt, weil Kummer und jahrelanges Elend in ihre Haut eingezeichnet sind. Und diese junge Frau da hat Falten, weil sie es nicht lassen kann, ständig neidisch auf ihre Freundinnen zu sein, wenn die etwas besitzen, was sie nicht hat.

Und dies junge Mädchen da hat Falten, weil es ständig gekränkt ist. Es findet sich nämlich sehr hübsch, und ist von der maßlosen Ungerechtigkeit des Schicksals, das ihr die große Filmkarriere bis jetzt verweigert, fest überzeugt.

Vorsicht also mit Schlüssen! Vorsicht mit unbestimmten Empfindungen. „Das hat man doch so im Gefühl“, sagen viele Leute, wenn man sie fragt, was für Gründe denn ihre Abneigung habe. Vorsicht vor diesem Gefühl, vor dieser bequemen Ausrede!

Ja, wenn wir noch Naturkinder mit ganz sicheren Instinkten wären. Dann dürften wir uns auf diesen Instinkt blindlings ver-



Wählen Sie!

Mauritius.

lassen. So blindlings, wie wir es auch jetzt noch meist auf das unbefangene Urteil von Kindern können, vorausgesetzt, daß diese Kinder nicht durch Frühreise die falsche Klugheit der Erwachsenen haben.

Es gibt allerdings Menschen, die reagieren so stark, so fast körperlich auf andere, daß sich ihre Hautfalten vor Unbehagen bei der Annäherung anderer Leute sträuben. Aber das ist selten. Bei den meisten von uns ist das ursprüngliche, sichere Gefühlurteil durch das moderne Leben abgestumpft und verfälscht worden.

Unsere Sinne werden abgelenkt durch tausend Neugierlichkeiten, durch tausende Vorurteile. Auch wenn wir es uns nicht eingestehen wollen: die äußere Form eines Gesichtes und die Kleidung eines Menschen bestimmt unser Urteil oft in sehr voreiliger Weise. Es gibt unsympathische Gesichter, so wie es schöne und häßliche gibt. Aber man kann sie nicht sortieren, man kann sie nicht, niemals, auf den ersten Blick durchschauen, denn hinter jedem steht ein eigenes Leben mit vielen Geheimnissen und Eigenarten, nicht so schnell zu enträtseln.

„Ein unsympathisches Gesicht!“ Ja, kennen Sie es denn so genau?

Ein schönes
HANS
Namen

Sagen Sie — haben Sie jemals einen Menschen auf der ganzen weiten Welt angetroffen, der mit seinem Vornamen in Frieden lebte? Der mit ihm zufrieden war? Haben Sie je einen Menschen angetroffen, der nicht der Meinung gewesen wäre, sein Vorname — ausgerechnet sein Vorname! — sei der schrecklichste, unwürdigste, vulgärste, platteste, häßlichste Vorname auf der ganzen Welt? ... und seine Eltern gehörten eigentlich ins Zuchthaus, daß sie einem wehrlosen Bündel Mensch im Alter von wenigen Tagen diesen Namen aufgezwingen hätten?

Ein Mann heißt Hermann, Otto oder Julius. So eine Gemeinheit! Welche Namen das sind! Wo es doch so schöne, pathetische, edle Namen gibt wie etwa — Michael, Hellmut, Peter! — Aber umgekehrt: ein Mann heißt Peter, Hellmut, Michael. Welche Namen das sind! So eine Gemeinheit! Ja — wenn er Julius hieße, wie

weiland Cäsar, wäre das weitaus angemessener für den Hausgebrauch! Wenn seine Frau oder seine Braut ihn zärtlich „Otto“ nennen könnte, ein Name, der von vorne und von hinten gleich schön ist! Oder wenn er sich Herrmann nennen dürfte — ein Name, der alles in sich vereint, nicht nur „Mann“, sondern auch „Herr“...

Aber das ist ja auch völlig selbstverständlich. Niemand ist mit seinem „Los“ zufrieden — es sei denn ein Volltreffer. Dieses „Los“ haben sich die Menschen zum Teil sogar selbst ausgelacht, bewußt oder unbewußt.

Aber — wenn man mich fragen sollte — ich will all denen, die da mühselig und beladen als Herrmann, Otto, Julius, Michael, Hellmut, Peter (oder als alles zusammen) herumlaufen — etwas sagen. Sie sollen dankbar sein. Es gibt noch schlimmere Dinge als das. Zum Beispiel gibt es Eltern, die sich als Vornamen ihres wehrlosen Säuglings einen Witz ausgedacht haben. Und als Witz wird dann das arme Kind von seinen Kindesbeinen an auf und in die Welt losgelassen.

Da lebte zum Beispiel einmal in Liverpool — es ist übrigens noch gar nicht so lange her — ein armer, aber rechtlichaffener Besitzer

einer Dampfwäscherei. Dem gebär eines Tages, als er von seiner Arbeit heimgekehrt war, seine Gattin ein Töchterlein. Als sich das Ehepaar Pepper, denn so war sein bürgerlicher Name, vor die Aufgabe gestellt sah, diesem Töchterlein einen Vornamen zu geben, begab er sich zu mStandesamt und ließ folgenden Namen eintragen: Anna Bertha Cecilia Diana Emily Fanny Gertrude Hypatia Inez Jane Kate Louise Maud Nora Ophelia Prudence Quince Rebecca Sarah Teresa Winifred Venus Winifred Xenophon Veltin Zeno — und dann kam, ganz klein und häßlich, „Pepper“ hinterher.

Man steht schon: diese Tochter des Dampfwäschereibesizers war auf einmal keine Tochter mehr, sondern ein zweibeiniges Alphabet. Die Taufe dauerte denn auch, heißt es, einen halben Tag. Ihre mutmaßliche Vistenkarte hätte wohl im späteren Leben einen Meter Länge gehabt, weswegen man sich entschloß, die 24 Vornamen jenes unseligen Mädchens auf die Formel „Alphabet“ zu beschränken. Soviel wir wissen, erfreut sich Alphabet Pepper unter diesen Umständen einer ausgezeichneten Gesundheit. — Welche Erleichterung trotz alledem, demgegenüber festzustellen, daß in Amerika ein Bürger lebt, der auf den Namen Ed El hört, auf den kürzesten in der Kulturwelt bisher vorgeschundenen Namen! Noch schlimmer geht es freilich in der Geographie her. Da gibt es einerseits eine Stadt in Schweden namens „A“ und eine Bucht in der Zuhdersee: „B“. Demgegenüber gibt es in Afrika allerdings eine Gegend namens „Diodiodarte“, was vielleicht gar nicht so fürchterlich wäre, wenn der derzeit regierende Sultan nicht „Hamengloboewonosenopaitingalgon-gabgurrahmanjandinpanotago-mobeder Fünfte“ hieße. Und da denke man, daß schon vier seiner Vorgänger diesen Namen ansehend überlebt haben!

Den Vogel aber schießen eine Stadt in Wales und ein See im amerikanischen Staate Connecticut ab. Die Stadt, die wahrscheinlich noch nicht einmal so viel Häuser hat, wie sie Buchstaben besitzt, hört auf den schönen Namen: „Plan-fairpwillgawngghlgerghwyrndrob-wlgerdyflllogogogoh“. Gesundheit! Ach, der arme Bahnhofsvorsteher, der diesen Namen jedesmal, wenn ein Zug auf der Station von Plan-fairpwillgaw... einläuft, ausrufen muß! Der See dagegen nennt sich auf der Landkarte: „Chargogagagoggamanchagagogggagabunagun-gamaug“. Man vermutet, daß es länger dauert, einmal um ihn herumzulaufen als seinen Namen auszusprechen. Aber dieser Name hat einen tiefen, einen philosophischen Sinn. Er enthält nämlich eine indianische Weisheit, sowohl weltanschaulicher als auch praktischer Art: „Ich fische auf meiner Seite, du fischst auf deiner Seite — aber niemand soll in der Mitte fischen.“



Heiraten? - Ja - aber den Richtigen!

Kleines astrologisches Praktikum für jedermann. Von Charlotte

Die uralte Sehnsucht nach dem Menschen, der zu einem gehört, ist immer noch lebendig. Keine Ratschläge, keine Schicksale anderer halten ein Liebespaar von seinem Vorhaben ab. Wer beschlossen hat, zu heiraten, der heiratet, auch wenn er keine Ahnung von dem wirklichen Charakter des Auserwählten hat. Bei den Männern ist diese Unbekümmertheit noch einigermassen zu verstehen, denn sie sind alle miteinander überzeugt, daß sie ihre Frau schon so erziehen werden, wie es ihnen angenehm erscheint. Aber die Frauen dürften ein wenig vorsichtiger werden, und sich bei Zeiten umsehen, wie es um „ihnen“ bestellt ist. So manche unglückliche Ehe würde verhütet, wenn wir wüßten, was in den „Sternen“ liegt. Nur sollen wir uns vor Uebertreibungen und zu großer Aengstlichkeit hüten. Wenn wir bedenken, daß die Himmelsbilder nur eine Grundtypisierung ergeben, und daß erst das Leben die entscheidende Rolle in der Entwicklung des Menschen spielt, werden wir den richtigen Ueberblick zwischen Veranlagung, Erziehung und dem fertigen Ergebnis bekommen und uns danach richten.

Unter dem Wassermann (vom 21. Januar bis 19. Februar):

Die „Wassermänner“ sind unberechenbar und durch ihre Launen oft schwer für ihre Umgebung zu ertragen. Sie haben kein festes Ziel und geben selten einen treuliebenden Familienvater ab. In guten Zeiten sind sie freundlich und hilfsbereit, soweit sie persönlich keine Opfer dabei zu bringen haben. In späteren Jahren neigen sie zur Schwermut und sind unglücklich darüber, daß sie es im Leben nicht weiter gebracht haben. Sie werden dann auf Erfolgsgläubere neidisch und sind überzeugt, ein Opfer ihres traurigen Geschicks zu sein. An Frauen sind sie interessiert, solange sie ihnen neu sind, darum sind ihre Abenteurer nur flüchtig und sollten nicht allzu tief bewertet werden. Als Ausgleich des eigenen Charakters zeigen sie der Auserwählten gegenüber eine Großzügigkeit, die man unter Ehemännern nicht allzu häufig trifft. Sie brauchen eine Frau, die alles Geschäftliche in die Hand nimmt. Er ist zu größeren Leistungen fähig, wenn sie ihm die Vorbedingungen zum Erfolg schafft. Wenn sie ihn glücklich machen will, muß sie ihn bewundern, denn er ist eitel und leidet sehr, wenn er nicht voll anerkannt wird.



Unter dem Zeichen der Fische (20. Februar bis 20. März):

Er ist bequem und liebt die Frauen. Mit der eigenen Treue nimmt er es nicht allzu genau, aber um so genauer mit „ihrer“. Er kann eine Frau sehr quälen durch seine maßlose, oft unberechtigte Eifersucht. Er leidet an Minderwertigkeitsgefühlen und sieht darum überall eine Gefahr für sich. Er hat es gern, wenn seine Frau praktisch und tüchtig ist. Er neigt zum Verschwendung, ist zart und oft



überempfindlich. Für Einflüsse empfänglich. Gefühl und Phantasie müssen bei ihm gepflegt werden. Wenn die Frau mütterlich und klug ist, macht sie einen richtigen Ehemann aus ihm, sonst tut sie gut, ihm die Zügel aus der Hand zu nehmen.

Unter dem Zeichen des Widder (21. März bis 20. April):

Er ist stets begeistert und hat den Kopf voll hochfliegender Pläne. Nicht immer werden sie zur Tat, denn er überschätzt seine eigene Leistungsfähigkeit. Für ihn paßt eine ruhige, besonnene, überlegene Frau, die ihn ohne sein Wissen zu größerer Ruhe und Ueberlegung erzieht. Aber nie darf sie ihn zu plötzlich aus seinen Vorstellungen erwecken, sie muß auch dann Begeisterung heucheln und ihn für einen genialen Menschen erklären, wenn sie anderer Ansicht ist. Nur ganz langsam darf sie ihn auf die Erde zurückholen.



Unter dem Zeichen des Stier (21. April bis 20. Mai):

Der „Stiermann“ ist fleißig und tüchtig, aber er hat einen außerordentlich harten Schädel, mit dem er sogar gegen die Wand rennt, wenn nichts Weiches da ist. Er besitzt nicht viel Phantasie und versteht die Liebe nur wenig zu würdigen. Er ist zufrieden, wenn er ein Heim hat, in dem alles nach seinen Anordnungen verläuft. Er braucht eine Frau, die sich ihm völlig unterordnet.



Unter dem Zeichen Zwillinge (21. Mai bis 21. Juni):

Diese Männer sind hochbegabt, haben eine wunderbare leichte Auffassungsgabe, aber sie können sich nicht gut konzentrieren und werden immer Gefahr laufen, zuviel auf einmal anzufassen. Ihr Gemüt ist heiter und kindlich, es wird alles im Spiel erreicht. Sie brauchen eine Frau, die für sie eine angenehme Sache zu Ende führt. Sie soll es unauffällig und geschickt machen. Er muß stets den Eindruck gewinnen, daß alles ganz allein sein Werk ist. Die Geldangelegenheiten der Familie sollte die Frau in ihre Hände übergehen lassen, denn er hat sich seine kindliche Unbekümmertheit auch auf diesem Gebiet bewahrt.



Unter dem Zeichen Krebs (22. Juni bis 22. Juli):

Der „Krebsmann“ ist feinfühlig und überempfindlich, kompliziert und nicht leicht zu durchschauen. Er ist eitel, launisch und liebt seinen Widerspruch. Seine Natur ist im Ganzen ein wenig passiv. Aber er hat eine Leidenschaft: er erzieht gern. Wehe, wenn er an eine Frau gerät, die ein selbständiger Mensch ist und auf ihrer eigenen Persönlichkeit besteht! Sie muß weich, schmiegsam und gut sein, und damit einverstanden, daß er ihr Herr ist. Seine Wünsche und Sehnsüchte muß sie verstehen und mit ihm darüber reden können. Er braucht einen Menschen, der ihn ernst nimmt, sonst wird er verbittert und einsam.



Unter dem Zeichen Löwe (23. Juli bis 23. August):

Der „Löwenmensch“ ist von einem heißen Lebensdrang erfüllt, der sich auf alle Gebiete erstreckt. Er kann Widerspruch nicht ertragen und hat den Wunsch nach restloser Anerkennung. Nicht selten wird diese Veranlagung ihn in Aemter führen, die ihn in die Öffentlichkeit stellen. Er ist außergewöhnlich eitel. Alles, was zu ihm gehört, muß irgendwie besser und schöner sein als bei anderen Menschen. Auch seine Frau muß schön sein, wenn er mit ihr glücklich sein soll. Das Gefühl, daß sie von anderen begehrt wird, macht sie ihm doppelt wertvoll. Er ist Schmeicheleien zugänglich, die Gefahr bringen können, wenn der andere geschickt genug ist, die Lage auszunützen. Er ist klug, gerecht und gütig. Seine Frau muß seinen Gedanken folgen können. Ihr Interesse an seinen Angelegenheiten sollte sie durch Einwände bezeugen, die er innerlich schon selbst gefunden hat. Erst wenn eine Sache abgeklappt ist, darf und soll sie ihre ureigene Meinung äußern. Er würde im Augenblick nie von seiner Idee lassen und Groll gegen den Menschen anhäufen, der es versucht!



Unter dem Zeichen Jungfrau (24. August bis 23. September):

Unter der Jungfrau geborene Männer sind konzentriert und nicht sehr phantasiebegabt, dafür haben sie den Wunsch, das Leben auf dieser Erde gut zu machen. Sie sind fleißig und nehmen ihren Beruf sehr ernst, auch wenn er durchaus nicht außergewöhnlich ist oder Ueber-Durchschnittsleistungen verlangt. Ihre Natur ist ein wenig kühl, darum wählen sie die Gattin meistens nach dem Vorbild der eigenen Mutter, in dem Gedanken, sie wäre die rechte Frau, um Kinder zu haben, und das Leben an ihrer Seite wird klar und sauber sein. Sie brauchen eine Frau, die aufpaßt, daß sie sich nicht vom Kleinrat des Lebens unterkriegen lassen, und die sie geistig und seelisch belebt.



Unter dem Zeichen Waage (23. September bis 23. Oktober):

„Waagemänner“ sind das ausgleichende Element auf diesem Planeten. Sie sind heiter, leichtschwingend und begabt. Sie freuen sich an weltlichen Dingen, sie erfassen die Schönheit der Kunst und den Sinn des Geistigen. Sie sind eitel aus Schönheitsbedürfnis und verlangen eine schöne Frau, die wie sie heiter und gefellig ist.



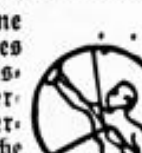
Unter dem Zeichen Skorpion (vom 24. Oktober bis 22. November):

Der Skorpion ist das gefährlichste Himmelszeichen, denn es schafft Menschen mit den größtmöglichen Gegenfähigkeiten. Unter ihm ist ein Goethe und ein Haarmann geboren. Das Grundelement ist leidenschaftliche Phantasie. Immer ist sie weit über das Normale in ihnen vorhanden und schafft nun je nach den übrigen Einwirkungen ihren Menschen. Sie entwickelt sowohl künstlerische Fähigkeiten wie grausame Neigungen. Skorpion-Geborene wirken oft ein wenig passiv von außen, sind aber im Innern tätig, herrschaftlich und setzen sich durch. Sie sind klug und üben scharfe Kritik, die auch vor dem eigenen Ich nicht halt macht. Sie brauchen eine Frau, die wie sie leidenschaftlich ist, aber sich ihnen anpaßt und das Gute in ihm entwickelt und die bösen Neigungen bekämpft.



Unter dem Zeichen Schütze (23. November bis 22. Dezember):

Der Schützemann ist rastlos und legt in alle seine Handlungen eine stürmische Leidenschaft, die alles überrennt. Er ist hoffnungsfreudig und lebensbejahend. Er ist frei von Furcht, und Feigheit erscheint ihm die verächtlichste menschliche Eigenschaft zu sein. Er ist gerecht, aber nicht gütig. Wer ihm Böses getan, an dem wird er sich mit Vorbedacht und Sachlichkeit rächen. Die Frau muß dafür sorgen, daß er sich nicht zersplittert, und daß sie seine Fröhlichkeit erhält. Dann wird sie einen liebenswürdigen und verträglichen Ehemann aus diesem stürmischen Temperament machen.



Unter dem Zeichen Steinbock (vom 22. Dezember bis 21. Januar):

Sie sind die am meisten erdgebundenen Männer. Die selben neigen zur Kleinlichkeit und Engherzigkeit. Sie legen Wert auf äußere Macht, streben nach Erfolg und materiellen Werten. Sie sind nicht sehr liebevoll und nicht sehr liebebedürftig. Am glücklichsten macht es sie, wenn sie bewundert werden. Die Frau muß helfen, daß er nicht seelisch verkümmert. Sie muß vorzüglich und häußlich sein, wenn sie seine Anerkennung erlangen will.



Kann ein Mensch plötzlich ergrauen?

Es ist eigentlich merkwürdig, daß eine Frage wie die, ob ein Mensch plötzlich ergrauen kann, überhaupt noch gestellt werden muß, daß nicht schon längst eine wissenschaftlich einwandfreie Antwort dieses Problem ein für allemal gelöst hat. Aber gerade die Tatsache, daß diese Frage immer wieder aufgeworfen wird, obwohl sie doch eigentlich leicht nachzuprüfen wäre, zeigt, mit welchen Schwierigkeiten auch die moderne Forschung immer noch zu kämpfen hat, wenn es sich darum handelt, einen eingewurzelten Volksglauben wissenschaftlich zu prüfen.

Das Volk glaubt nämlich daran, daß jemand plötzlich ergrauen kann, daß ein Mensch durch ein plötzliches Schreckereignis buchstäblich über Nacht weiße Haare bekommt, und immer wieder werden Berichte dieser Art verbreitet und als verbürgt weitererzählt. Die Wissenschaft unserer Tage dagegen lehnt die Möglichkeit des plötzlichen Ergrauens grundsätzlich ab, und sie stützt sich dabei nicht allein auf gewisse physiologische Tatsachen, die unumstößlich sind, sondern behauptet auch, daß alle vorliegenden Berichte nicht stichhaltig sind und einer ernststen wissenschaftlichen Nachprüfung nicht standhalten.

Ein deutscher Forscher hat kürzlich nicht weniger als 27 solcher Berichte, die besonders glaubwürdig und gut verbürgt schienen, unter die wissenschaftliche Lupe genommen, und — siehe da — alle 27 hielten dieser Prüfung nicht stand. In keinem einzigen Falle lagen tatsächliche, unumstößliche Beweise und Zeugenaussagen für die Richtigkeit der Angaben vor, und es ist bezeichnend, daß alle Berichte aus der Vergangenheit und keiner aus der Gegenwart stammten. Es gibt kein einziges Beispiel dafür, daß bei irgendeiner der großen Katastrophen, die sich in unseren Tagen abgespielt haben, auch nur ein einziger Mensch plötzlich ergraut wäre.

Der physiologische Beweis für die Unmöglichkeit eines plötzlichen Ergrauens ist nicht weniger eindeutend. Es läßt sich nämlich nachweisen, daß Haare nicht etwa dadurch grau werden, daß sie ihren Farbstoff verlieren, sondern das Ergrauen beruht darauf, daß farblose Haare an Stelle von farbigen nachwachsen. Niemals tritt ein Ergrauen dadurch ein, daß ein bereits vorhandenes Haar seine Färbung verliert!

Ein verfrühtes und beschleunigtes Ergrauen ist sehr oft schon beobachtet worden, sei es infolge von Krankheiten, sei es auch infolge von Kummer oder Aufregungen, die ungünstig auf diejenigen Drüsen einwirken, die für die Färbung der Haare verantwortlich sind. Aber immer erfolgt das Ergrauen erst innerhalb der Zeitspanne, die zum Nachwachsen des farblosen Haares nötig ist.

Wenn Ihnen also in Zukunft einmal jemand von einem Onkel oder einer Tante erzählt, die „über Nacht ergraut“ sind, so glauben Sie ihm nicht! Und wenn trotzdem wirklich unumstößliche Beweise und nachweisbare Zeugenaussagen vorliegen, dann — aber nur dann! — wenden Sie sich an die medizinische Fakultät der nächsten Universitätsstadt. Sie wird Ihnen — vielleicht — dafür Dank wissen.

S. O.



Ein marokkanisches Erlebnis von Fritz Hupfer

Das war damals, vor dem Kriege, als es in Marokko noch keinen Kilometer Eisenbahn gab, und wagemutige Autos rettungslos in den sumpfigen Furten der Wasserläufe steckenblieben. Damals, im Jahre 1911, als Marokko einem Pulverfaß gleich und der Franzmann nicht wußte, sollte er die „gloire“ der „grande nation“ an den ärmlich bewaffneten Bergstämmen erproben, oder würde das ein bedrohliches Echo in den Vogesen wecken?

Wir saßen in der luftigen weißen Vorhalle des Landhauses des deutschen Konsuls in M. Wir sprachen nicht viel, der Bergingenieur, der junge Farmer und ich, die wir uns hier in dem gastlichen Hause getroffen hatten. Wir waren müde, waren den ganzen Tag über auf Jagd gewesen. Wortfaul saßen wir den kleinen Eidechsen zu, die im Lampenschein an den Wänden herumkletterten und die Fliegen und Moskito fortjagten. Da hub im Garten eine Nachtigall zu schluchzen an. Voller Sehnsucht quoll ihr Lied. Die Heimat winkte mit dem leisen, weichen Finger der Mutter. Keiner sprach — jeder hing seinen Gedanken nach.

Die Gartentüre klappte, und eilende, schlürfende Schritte nahen. Wir waren zu faul, aufzustehen; — aber da war es schon bei uns. Mit gänzlich unorientalischer Hast trat ein Arbeiter in unser Licht. Mittelgroße, gedrungene Gestalt, ein rötlicher, runder Stopfbari umrahmte das Gesicht. Sein Mantel, der Haik, war von bemerkenswerter Unsauberkeit, sein Untergewand, die Dschelabba, war hochgehöhrt und ließ die nackten staubigen Beine sehen.

Er grüßte uns nicht nach arabischer Art, die Hand an der Stirn, sondern nahm fast militärisch die nackten Fersen zusammen und machte eine Verbeugung. Dann fuhr er in flehendem Deutsch fort: „Entschuldigen die Herren die späte Störung! Mein Name ist Abdullah den Nabel: früher hieß ich Kurt I. — Das ist aber schon lange her.“ fügte er hinzu.

Der Affessor lachte auf: „Donnerwetter, Herr!“

Doch der fuhr unbeirrt fort: „Erklärungen später! Die Sache eilt. Oben bei der Kubba Sidi

ben Salah liegt ein Landsmann schwer verwundet. Legionär, ist mit ein paar andern durchgebrannt. Die andern haben die Gums erschossen oder eingekerkert. Der entwich mit einem Schuh in der Brust. Kommen Sie! Helfen Sie! Ich wollte ihn fort-schaffen, aber ein schweifender Stamm von Rihamas, der in den Bergen steht, hat mir mein Maul-tier krank geschossen. Ich mußte es liegen lassen und habe den armen Kerl dort oben verstreut.“

Wir waren alle aufgestanden. Natürlich waren wir bereit! Der Konsul mußte sich entschuldigen; das hätte politische Verwicklungen geben können. Aber er befahl, Pferde zu fassen.

Der deutsche Araber wandte sich an den Konsul: „Wenn Sie ein Reittier übrig haben, Herr Konsul, leihen Sie es mir! Sonst laufe ich auch hier bis fünf Stunden werden wir brauchen. Und dann, Herr Konsul, geben Sie uns eine deutsche Fahne mit, damit die Rihamas uns durchlassen.“

Die Pferdehufe klapperten verschalend im flotten Trab. Noch war es stockdunkel. Schwarz in schwarz huschten die Kuppeln und Minaretts hinter der Stadtmauer an uns vorüber. Es dauerte nicht lange, so war ich auf dem Rücken meines Pferdes eingeklappt.

Als ich wieder wach wurde, weil mein Pferd stolperte, schien der Mond ganz hell. Und in seinem bleichen Lichte erschien der Raum so weit und endlos, alle Dinge so ins Rätselhafte entkörpert und zerfließend, daß ich kaum wußte, wo die Wirklichkeit anfangt.

Auf seinem hochbeinigen Gaul trotzte der lange Affessor vornüber gebeugt, halb eingeklappt; sein Korbhut war ihm in den Nacken gerutscht, die Fahnenstange hatte er in den Steigbügel gesteckt und über die Schulter gehängt wie eine Ulanenlanze. Neben ihm ritt Abdullah, in seinem Haik dick und behäbig, und taute an einem run-

den Araberbrot. Wahrhaftig! Das war ja der edle Ritter von La Mancha und sein getreuer Knappel!

Waren wir nicht in der Tat auf einer Don-Quixoterie unterwegs? Dieser Fremdenlegionär, der in französischem Solde um ein paar Sous sich abgeradert hatte im Straßenbau, und daneben seine Haut für die Rabulenken zu Markte trug, was war er uns?

War ja doch wohl für diese Welt verloren, zugrunde gerichtet!

Immerhin, es war deutsches Blut. Was er auch ausgestreift haben mochte, er war — echt deutsch — ein tümper Tor gewesen, daß er sich für diese Sla-

geleert. Aber hier an diesem einsamen Heiligengrab war er uns doch überraschend. In dieser seltsamen Morgenstunde wurde er zum Wunder.

Und dort, vor dem Briefkasten lag ein graues Bündel. Das war er wohl, den wir suchten, der deutsche Legionär. Seine blaue Leihbinde, aus Schmutz und Staub wie



venarbeit und um diesen Skaven-lohn verkauft hatte.

Lange, lange ritten wir so durch den Morgen, und irgendwo flackte eine Kugel. Der Affessor fuhr auf und nestelte seine Mauserpistole los, die er auf den Sattel schlug. Aber Abdullah rief:

„Nicht schießen! Es sind die Rihamas! Rollen Sie die Fahne auf!“

Dann schrie er einen langen arabischen Spruch in die Berge. Ich verstand nur verschiedentlich das Wort „Bruch“. Er legitimierte uns also seinen marokkanischen Landesbrüder als Deutsche. Der Affessor hatte nun auch seine Fahne entrollt; schwerfällig entfaltet sich in dem leisen Morgenwinde das schwarz-weiß-rote Tuch.

Wir waren alle munter geworden. Flott ging es den Berg hinan. Von den Rihamas war nichts mehr zu hören und zu sehen. Der Morgen hellte.

Es dauerte nicht lange, da bogen wir um ein vorspringendes Felsmassiv. Abdullahs Augen gingen in die Runde: „Hier muß es sein.“

Aber wir sahen nichts. Der Legionär war nicht hier.

Der Farmer wies auf einen Stein; Blut lag darauf. Wir suchten weiter, da fanden wir einen Handspaten und nicht weit davon ein Gewehr.

Als wir auf eine kleine Ebene kamen, stand im Morgengrauen die Kubba Sidi ben Salah vor uns; ein weißgetünchter Würfel, von einer runden Kuppel überwölbt, wie alle diese Heiligengräber in Marokko. Davor eine mächtige, alte Palme. Und an der Palme hing — ein deutscher Reichspostkasten! — unser lieber blauer Briefkasten, wie wir ihn daheim an jeder Straßenecke haben!

Diese Briefkästen der deutschen Post waren damals keine Seltenheit in Marokko, und sie wurden auch pünktlich alle Tage von dem Kaffas, dem deutschen Postläufer,

ein müdes Auge aufblinzeln, ließ das erkennen. Er war vorüber auf das Gesicht gefallen.

Wir wendeten ihn um. Ein junges Gesicht noch, aber zerfaltet und verborrt, mit allen Spuren der höllischen Region gezeichnet.

Der Affessor hatte seine Fahne neben den Postkasten in den Boden gepflanzt. Nun bemühten wir drei uns um den Mann. Es war noch etwas Leben in ihm, aber zu retten war hier nichts mehr, das sahen wir bald. Ich hatte seinen Kopf hochgehoben, die andern rieben ihm die Stirn mit Wasser und tröpfelten ihm Kognak in den verklebten Mund.

Er röchelte leise, aber die Augen konnte er anscheinend nicht mehr öffnen. In der Hand hielt er eine Postkarte. Ansicht eines französischen Lagers, „Un coin du bivouac“. Die Adresse war vollständig und mit fester Hand geschrieben: „Fräulein Else R. in A.“, ein rheinisches Städtchen, das ich von einer Sommerfrische her kannte.

Die Adresse hatte er wohl noch im Lager geschrieben. Weiter stand nichts auf der Karte, nur ein Anfang „Ich —“, dann ein paar Blutspritzer. Er hatte anscheinend hier beim Umherirren der Briefkasten gesehen und in seinem Fieber den Drang gehabt, die Karte einzustecken.

Wer war diese Else? Vielleicht die Braut, vielleicht Schwester. In seinen Taschen fanden wir nichts, was über ihn Auskunft geben konnte. Ein paar Patronen und ein Stückchen Papier, ein Briefbogen, die Bleistiftschrift bis zur Unkenntlichkeit verwischt. „Lieber Heinz — Vater — mußt kommen —“, das konnte man noch zur Not lesen.

Die alte Geschichte: dieses Blut, das hier zwischen Sand und Stein elend verblutete, wurde drüben in Deutschland mit Sehnsucht erwartet.

Der ganze Himmel war von grügelbem Licht erfüllt und mehrte seinen Glanz stetig, wie Meeresflut, die nach der Ebbe aufsteigt. Zehn frische der Wind auf die Fahne sprang knatternd um die Stange. Da fuhr es wie ein Degenstoß über den Bergrand, funkelnd, golden aufblühend! Der erste Sonnenstrahl des neuen Tages!

Blötzlich straffte sich der Sterbende. Er richtete sich auf. Seine Hand fuhr tastend über den Arm, der ihn hielt. Die Augen waren weit aufgerissen, lunge, hellgraue Augen, die vorwärts starrten: auf den blauen Postkasten, der da im Sonnenlichte glänzte und glühte, und auf die Fahne, die im Winde winkte und wehte.

Immer klarer, immer größer wurden die Augen, freudiges Staunen ging über seine Züge. Nun bewegte er die Lippen. „Gut, so ist's gut — zu Hause —“ Er ließ den Blick nicht los von dem Postkasten, und eine Reinheit kam in sein frohes Schauen, wie der

Widerschein eines fernen Glückes. Er wollte sich vollends aufrichten. Da schüttelte ihn ein Krampf, Schaum trat vor seinen Mund, noch ein Aufzucken, dann war es aus.

Wir standen stumm um ihn, wie er so da lag. Die Sonne fuhr mit geschwinder Hand über sein Gesicht und wuschte alle Zeichen aus, die Sünde und Not hineingegraben hatten. Und wie das Licht um seinen Mund zuckte und huschte, sah er aus, als wollte er lächeln, lindlich froh, daß er die Heimat noch einmal gekostet hatte.

Abdullah war beiseite gegangen. Er kauerte knien auf seinem Mantel und verfluchte der Sonne entgegen leise sein Morgengebet. Festerlich war diese Stille. Wimmernd flirrte der Spaten wie ein Armsünderglocklein, als wir dem Toten neben dem Postkasten das Grab schaufelten.

Nun trat Abdullah wieder zu uns, das Pferd, das er geritten, an der Hand. Wir gaben ihm die Sachen des Toten, Gewehr und Spaten. Die Postkarte hatte der Affessor an sich genommen; er wollte sie abenden, diesem Fräulein Else schreiben, daß der, auf den sie wartete, hier oben am blauen Postkasten bei der Kubba Sidi ben Salah schlief, vom Heimweh in den Tod gelockt.

Wir versuchten Abdullah zu überreden, mit uns zu kommen. Er schüttelte mit müdem Lächeln den Kopf: „Das geht nicht mehr.“

Dann gab er uns das Pferd, warf das Gewehr über die Schulter und ergriff den Spaten. Grüßend hob er die Hand zur Stirn und wandte sich zum Gehen. Langsam stieg er den Berg hinan, ohne zurückzublicken.

Schweigend ritten wir zurück und hatten die Berge bald hinter uns, in denen wir zwei verlorene Söhne unter aller Mutter Deutschland wußten.



LIEBE im Tonfilmatelier

Ein Roman von Sybil Morel

(Urheberschutz durch Presse-Verlag Dr. R. Dammert, Berlin SW 68.)

Inhalt des bisher erschienenen Romanells:

Lotte Werder, die Gattin eines Berliner Privatdozenten, lernt auf dem Filmball Fred Koster, den international berühmten Filmregisseur kennen. Maud Marion, die Geliebte Koster, versucht ihn von seiner Leidenschaft zu befreien. Aber Koster setzt es durch, eine Probeaufnahme mit Lotte zu machen und verhandelt mit dem Direktor Berger wegen eines neuen Films. Inzwischen versuchen Lottes Eltern alles, um sie von ihrem Plan abzubringen. Vergebens. Lotte unterschreibt den Vertrag und fährt nach Rumänien, um dort sofort mit den Aufnahmen zu beginnen. Koster sieht endlich die Gelegenheit kommen, bei welcher er sich Lotte Werder mit seinen Wünschen nähern wird. Als Lotte Werder sich ihm verweigert, zeigt sich Koster endlich in seiner ganzen Brutalität.

(21. Fortsetzung.)

Das vergebliche Suchen machte ihn immer ungeduldiger. In der Kabine verstreut lagen um ihn schon meterweis aufgewickelte Filmrollen . . .

Endlich schlen er die Zelluloidstreifen mit der gesuchten Szene entdeckt zu haben — — — mit glänzenden Fingern wickelte er sie auf — — — und in triumphierender Erwartung, endlich die Bilder, die er nun heraus schneiden wollte, vor sich zu haben, betrachtete er Lottes geprügelte Szene, die nun zum unbrauchbaren Abfall geworfen werden sollte . . .

In demselben Augenblick stieß Koster einen gellenden Angstschrei aus — — —

Eine glühende Flamme war an ihm hochgeschlagen und hatte innerhalb einer Sekunde die Kabine in ein Flammenmeer verwandelt. Wie Knallfrösche stoben die zusammengekauerten Filmstreifen pfeifend und sauchend in dem kleinen Raum umher — — — und die losen Filmstreifen entzündeten sich in der allgemeinen Explosion zu züngelndem Feuer — — — es gab keine Rettung mehr!

Eine helle Stickschlamme schoß aus der Kabine — — — und in wenigen Minuten ging die Kopieranstalt mit ihrem vielen, leicht entzündbaren Material in loderbenden Flammen auf.

Das Feuer wütete und raste und war in seinem wilden, vernichtenden Lauf nicht aufzuhalten. Die Feuerwehr, die der Hausportier gerufen hatte, war rasch zur Stelle. Auch sie vermochte nichts mehr über die Gewalt der Flammen.

In den Büroräumen der Van-Film A.-G. herrschte große Aufregung. Der Brand der Kopieranstalt hatte alle Dispositionen der Firma umgeworfen. Der Schaden war recht beträchtlich.

Der mit großem Kostenaufwand in Rumänien gedrehte Film war kurz vor seiner Fertigstellung verbrannt. Das Negativ und die bereits angefertigten Kopien waren ein Raub der Flammen geworden.

Alle Kosten, alle Mühen waren umsonst gewesen. Vergeblich waren aller Fleiß und alle Hoffnungen, die an den Film geknüpft waren.

Dieser Film existierte nicht mehr, er war völlig vernichtet.

Zwar war die Firma gegen Brandschaden versichert; die Herstellungskosten des verbrannten Films wurden in vollem Umfang vergütet. Trotzdem hatte die Firma Verluste, die ihr keine Versicherung ersetzen konnte.

Sie hatte bei der Brandkatastrophe ihren berühmten, austräugigen Regisseur verloren, dessen Name allein schon genügt hatte, neben dem künstlerischen auch den geschäftlichen Erfolg seiner Filme zu verbürgen.

Es würde sehr schwer sein, für den Regisseur Fred Koster in absehbarer Zeit einen ebenbürtigen Ersatz zu finden.

Es kam hinzu, daß der vom Feuer vernichtete Film unmittelbar vor der Uraufführung stand, und daß mit allen großen Kinos in Deutschland schon die Aufführungstermine abgeschlossen waren. Nun konnte der Film nicht geliefert werden; die Produktion geriet ins Stocken, da Monate vergehen würden, bis die Pasag einen neuen Spitzenfilm auf den Markt bringen konnte. —

Das Leben ist hart: Koster war tot; der Film und alle Erfolgsaussichten der Darsteller, die mit ihm verbunden waren, waren zerstört — — — aber schon wurde für einen neuen Film gerüstet . . .

Immer noch und immer wieder saßen im Vorzimmer der Pasag die Schauspielerinnen und Schauspieler, die sich selbst um ein Engagement bemühen mußten, und deshalb voll Erwartung der Belegung dieses neuen Films entgegen saßen.

Unter ihnen saß Lotte Werder.

Sie hatte sich bei Direktor Berger melden lassen. Doch dieses Mal wurde sie nicht bevorzugt. Schon über eine Stunde hatte sie warten müssen — — — und als sie bei der Anmeldung daran erinnerte, daß sie den Direktor sprechen wollte, wurde ihr bedeutet, der Direktor sei für sie nicht zu sprechen, sie müsse, wie die anderen, auf den Ausnahmeleiter warten.

Lotte saß nun wieder inmitten der übrigen Wartenden. Sie hatte Mühe, ihre Tränen zurückzuhalten.

Was hatte sie schon für fürchterliche Tage durchgemacht, seit sie in der Zeitung von dem entsetzlichen Brandunglück in der Kopieranstalt gelesen hatte. Ihr Film, auf dessen Uraufführung sie Woche um Woche voll banger

Zuversicht gehofft hatte, war verbrannt — — — und mit ihm war ihr Traum von einer glückhaften Karriere ausgelöscht. Da hörte sie im Vorraum eine wohlbekannte Stimme. In die mit ihr wartenden Schauspieler kam Leben — — — alle rannten durcheinander und umringten Hans Möller, der schon von weitem gerufen hatte:

„Herrschaften, das Warten ist zwecklos! Vielleicht fragt ihr mal in einer Woche an! Wir wissen noch nicht, wann wir besetzt!“

Und als er sich von den Schauspielern eingekreist sah, wobei jeder Einzelne sich dem Ausnahmeleiter persönlich in Erinnerung bringen wollte, fuhr er fort: „Ich habe ja eure Adressen. Sobald ich einen von euch brauchen kann, lasse ich ihn anrufen. Ihr wißt, ich tue, was ich kann!“

Enttäuscht gaben die Schauspieler den Ausnahmeleiter frei. Alle, die bisher geduldig dagestanden und auf Möller gewartet hatten, hatten es plötzlich sehr eilig — sie wollten keine Zeit verläumen, um noch in den anderen Filmbüros sich um ihre Engagements-Aussichten zu kümmern; schnell leerte sich der Vorraum.

Der Ausnahmeleiter wollte gerade wieder zurück in das Zimmer des Direktors — da sah er Lotte Werder, die, von dem Schwarm der aufgeregten Schauspieler verdrängt, etwas abseits gestanden hatte.

Lotte ging auf Möller zu: „Guten Tag, Herr Möller, ich wollte — — —“

Geschäftig unterbrach sie der Ausnahmeleiter: „Ah, Lotte Werder! Das war ein Pech mit unserem Film — ist alles Schicksal. Wir müssen rasch einen neuen dr-her“



Herrschaften, das Warten ist zwecklos

Lotte sagte Mut: „Dahin bin ich hier. Ich möchte Sie bitten, mich bei der Belegung Herrn Direktor Berger vorzuschlagen.“

Der Ausnahmeleiter blieb ganz uninteressiert für Lotte: „Leider schon zu spät, gnädige Frau, der neue Film ist bereits besetzt. — Vielleicht das nächste Mal. Lassen Sie Ihre Adresse hier im Büro. Wenn wir eine Rolle für Sie haben, werden wir Sie benachrichtigen. Also, auf Wiedersehen.“

Eilig wollte sich Möller entfernen — doch Lotte hielt ihn am Rockärmel fest:

„Noch einen Augenblick, bitte, Herr Möller — — —“ Der Ausnahmeleiter blieb ungeduldig stehen: „Was ist denn noch?“

Ganz verzagt klang Lottes Stimme: „Sie sagten doch vorhin zu den Schauspielern, Sie besetzten den Film erst in einer Woche?“

Möller sagte: „Was sollte ich denn anders sagen? Ich kann doch den Wartenden nicht ihre Hoffnungen nehmen. Sie müssen mir schon glauben — es ist alles besetzt.“

Lotte hatte Furcht, gleich vor Enttäuschung loszuweichen. Sie bezwang sich nur mit Mühe und wagte einen letzten Versuch: „Kann ich nicht doch noch mit dem Direktor sprechen?“

Möller wehrte ab: „Der Direktor ist nicht zu sprechen. Sie werden sich denken können, daß er nach dem Vor-gesetzten nicht in der Stimmung ist, Besuche zu empfangen.“

Lotte erkannte, daß es keinen Zweck hatte, jetzt noch weiter auf Möller einzureden: „Sagen Sie mir nur noch eins, Herr Möller, wann werden Sie nach diesem neuen Film den nächsten drehen?“

„In etwa zwei, drei Monaten. — Nun muß ich aber wirklich gehen: auf Wiedersehen.“

Lotte stand allein in dem Vorzimmer. Der Ausnahmeleiter war davongeeilt — die Vorarbeit zu dem neuen Film rief ihn.

Möller war ein guter Kerl — trotzdem war er frei von Sentimentalitäten, die nicht zu seinem Beruf gepaßt hätten. Ganz andere Darsteller, wie in dem vorigen Film waren in dem neuen beschäftigt.

Was kümmerte ihn im Augenblick die früheren Schauspieler!

Wenn er später wieder mit ihnen in einem Film zusammentraf, würde er während der Dauer der Aufnahmen wieder mit ihnen in kameradschaftlicher Arbeitsgemeinschaft verbunden sein — das war so üblich beim Film.

Der neue Film war besetzt — das ließ sich nicht ändern. Ohne sich um Lotte Werder weiter Gedanken zu machen, lehrte Möller zu seinem Direktor zurück. Er ahnte nicht einmal, in welcher Verzweiflung er Lotte zurückließ.

Rasch verging die Zeit.

Die Stunden, die Tage, die Wochen glitten vorüber — — — Lotte hatte noch immer nichts gefunden.

Ueber Berlin war der Frühling schon in voller Pracht entfaltet. Die Bäume und Sträucher prangten im ersten frischen Grün, und in den Parks und Gärten der großen Stadt regte sich erstes Blühen und Knospendes Gedelhen. Die Sonne war von ihrer winterlichen Fahrt in ferne Länder zurückgekehrt und tauchte die Straßen und Plätze und die Wohnungen der Menschen in ihr warmendes Licht.

Zweimal hatte Lotte Werder in diesem Jahre den Frühling erlebt. Zuerst in Rumänien, da ihr Herz noch voll Hoffnung war, und nun in Berlin, da es in ihrem Herzen trostlos und öde ausah, weil sie trotz Frühlingsblühen und Sonnenschein die Schattenseiten des Lebens an ihrem eigenen Dasein kennen lernen mußte.

Tagein, tagaus war Lotte an den Vormittagen in der unteren Friedrichstraße zu treffen. Stillschweigend hatte sie sich eingereiht in das Heer der nach Filmengagements jagenden Schauspielerinnen und Schauspieler, die von Büro zu Büro zogen, bis sie irgendwo doch einmal unterkamen, und ihre regelmäßigen Gänge durch die Friedrichstraße mit der Arbeit draußen in den Filmateliers, mit ihrem eigentlichen Beruf vertauschen konnten.

Lotte zählte nicht zu den Glücklichen, deren Bemühungen — — — doch einmal lohnten. Ueberall wurde sie in den Büros mit höflichem Bedauern abgewiesen. Meist drang sie nicht bis zu den leitenden Herren der Filmgesellschaften vor; eine Sekretärin und ein Bürotelephon schickte sie, achselzuckend und mit einer unangenehmen Wichtigtuerei wieder fort. Niemand kannte sie — und sie kannte keinen Menschen — — — wer sollte sich also entschließen, eine völlig unbekannte Frau, die nicht einmal Photos aus früheren Filmen vorzeigen konnte, nur auf ihr hübsches Gesicht hin, zu verpflichten?

Wenn Lotte gelegentlich bei einem einflußreichen Filmmann vorgelassen wurde, und das Mißgeschick mit ihrem ersten Film erzählte, wurde ihrer Bitte um ein Engagement entgegengehalten, daß zunächst doch die Firma, bei der sie schon gearbeitet hätte, sie in einem neuen Film herausstellen müsse; denn nur so könne ihr Talent auch anderen Filmgesellschaften auffallen.

Wie oft hatte Lotte in dieser Zeit die Voreiligkeit bereut, ihren Willen gegen den Willen ihrer Angehörigen durchgesetzt zu haben. Der Weg zum Glück, den sie ohne Ueberlegung hatte gehen wollen, hatte sich für sie zu einem Weg in das Elend verwandelt. Das Glück war unbefristet — so sicher es ihr auch einst erschienen war. Das Elend aber war sicher — so wenig sie es einst in ihrem ihr heute unverständlichen Verstand für möglich gehalten hatte.

Für eine Woche konnte sie noch ihren Lebensunterhalt von den Ersparnissen aus ihrer Filmgage bestreiten. Dann war sie ohne Geld, ohne Erwerbsquelle, dann mußte sie aus ihrer Pension ausziehen — — — und was weiter?

Sie hatte keinen Menschen, der ihr Geld leihen würde. Der Ausflug zum Film entpuppte sich als ein Abenteuer, das mit Schrecken endete.

Wiederholt hatten sich Lottes Gedanken schon mit einer Rückkehr in ihr Elternhaus und zu ihrem Mann beschäftigt. Ihre Eltern würden sie, ihre verlorene Tochter, die reumütig und gebrochen zurückkam, wieder aufnehmen.

Aber ihr Mann — würde er ihr verzeihen, nachdem sie sich so starrköpfig gegen ihn gezeigt hatte? Vielleicht würde er ihr ihres Kindes wegen vergeben. Doch hatte sie ein Recht, die guten Regungen ihres Mannes für sich zu beanspruchen, um desselben Kindes willen, das sie ohne Rücksicht verlassen hatte — — — und das doch in allen einsamen Stunden ihrer Seele der einzige Trost war. Würden ihm die Eltern glauben, daß sie all ihrem Tun zum Trotz noch mit unverbrüchlicher Liebe an ihrem Kind hing?

Immer wieder hatte Lotte den Gedanken, heimzukehren und ihre irdische Schuld einzugestehen, von sich gewiesen. Bei aller Not war sie zu stolz, sich vor den Eltern zu demütigen, ihnen ihre verzweifelte Lage mitzuteilen und wenigstens nachträglich zuzugeben, daß sie gefehlt hatte, daß sie nun aber geheilt war und sich reif genug fühlte, in ihrer Ehe ihren Platz in voller Zufriedenheit und ohne heimliche Sehnsüchte nach einer gleichenden und glanzvollen Welt auszufüllen. Lieber wollte Lotte in Armut und Elend ausharren. Lieber wollte sie von Filmbüro zu Filmbüro laufen, bis sie es vielleicht doch noch schaffen würde.

Und wenn sie es nicht schaffte? Lotte hatte jedesmal bei diesem Gedanken geschauert. Alle ihre Versuche, beim Film Fuß zu fassen, konnten scheitern — — — was dann?

Auch zum bescheidensten und kümmerlichsten Leben gehörte Geld und gehörte — die Hoffnung, daß auf die Zeiten des Elends auch eine bessere Zeit folgte. Wenn das Geld aufgebraucht und die letzte Hoffnung geschwunden war — — — kam dann nicht das schreckliche Ende, der Abgrund, die Hölle, in die sie versinken mußte?

(Schluß folgt.)

Von Frauen - für Frauen

Schon seit drei Stunden liegt die „Bremn“ an der „alten Liebe“ und hat vor zehn Minuten das erste Zeichen für die Abfahrt gegeben: Ein grobhartiges tierisches Brüllen aus ihrem gedrungenen Schornstein.

Mr. Down aber steht immer noch in der Telefonzelle im Saftrestaurant und versucht, in letzter Minute seinen Geschäftsfreund zu erreichen, dem er noch einiges sagen möchte, was ihm so plötzlich vorhin einfiel. Schon dreimal hat er die Nummer wiederholt, aber es meldet sich niemand. Herr Down spricht sein wenig Deutsch mit sehr englischem Akzent, das Fräulein hat zuerst falsch verstanden, eine alte Frau kam an den Apparat. Das zweite Mal erklingt das Besetztzeichen, dessen tieferer Sinn Herrn Down noch unklar ist. Mütendes Gerren am Hebel:

„Fräulein, warum bekomme ich nicht Albe klar und klarzögern und ählig?“

Das Fräulein spricht: „Geduld! Sie sich bitte einige Minuten!“ „Ich aber keine Zeit zu gebulden, Fräulein!“

Nun meldet sich überhaupt niemand, nichts, gar nichts! Boshaft leise summt es im Apparat. — Mr. Down reißt am Hebel herum wie ein Wilder: „Fräulein, es ist ein Standaal, ich muß fahren mit dem Steamer, warum verbinden Sie mich nicht?“

Seltam höflich und ruhig kommt drüber eine Stimme: „Der Teilnehmer meldet sich nicht, gebulden Sie sich noch, ich versuche noch einmal!“ — Mr. Down ist betroffen, er wird im gleichen Moment ruhig, seine ganze Nervosität ist weg, die Stimme, diese Stimme im Apparat ist so herrlich still, fast feierlich klingt das gefasene: „Ich versuche noch einmal!“ Sie versucht es noch einmal für mich, rualzend, wirklich wunderbar, sehr nice von ihr, es noch einmal zu versuchen.

Mr. Down hat schon beinahe vergessen, daß er schrecklich nervös ist und unbedingt noch einmal Herrn Elbogen sprechen muß, als endlich wieder die Stimme da ist: „Der Teilnehmer ist anscheinend nicht zu Hause, er antwortet immer noch nicht!“

„Oh, lassen Sie das, Fräulein, es macht nichts — ich muß sofort fahren ab, please, wie ist Ihr Name, ich will Ihnen schicken eine Postcard aus Philadelphia, weil Sie sich haben so bemüht!“

Zeit, etwas bedauernd, tönt es zurück: „Ich danke Ihnen, mein Herr, aber wir dürfen keine Privatgespräche führen!“ — und dann kommt doch ein selbes Lachen in die Stimme: „Gute Reise, mein Herr!“

Mr. Down sitzt auf dem Promenaden und schleudert voll Mut einen abgebrochenen Zahnstocher vor sich: „Go to hell! Zum Teufel mit diesen deutschen Bestimmungen! Hätte ich in New York eine Telefonistin nach ihrem Namen gefragt, sie hätte ihn mir bestimmt geben dürfen!“

Mr. Down ist ein durchaus ernst zu nehmender Geschäftsmann, von dem seine Freunde sich unter anderem erzählen, daß ihn alles in der Welt mehr interessiert als eine Frau. Um so verwunderter ist man in Philadelphia, als der Selbsteckerte mit entsetzlich langweilender Wiederholung von der entsetzlichen Stimme einer Frau erzählt, die er auf seinem bleismaligen „Trip“ kennengelernt habe.

Blond sei sie natürlich, eine typisch nordische Figur, etwas weich in den Hüften, mit klaren, mattschwarzen Augen, vorbrannt, ohne Lippenlack, vor allem aber mit einer so berückenden Stimme, einer Stimme... Hartnäckig mußte er den Namen dieser Dame nicht nennen, er dürfte das nicht, nein, er dürfte das ganz bestimmt nicht. Aber beim nächsten Mal, wenn er nach drüben führe, dann bräute er sie mit. Wie gesagt, Herrn Downs Freunde staunten; am verwunderlichsten waren sie aber, als er eines Abends bei einigen

Mein Mann tut, was ich will

Mein Mann tut, was ich will, sagt manche Frau voller Stolz und glaubt dadurch zu beweisen, daß sie eine Persönlichkeit ist, die man ernst nimmt und der man sich fügt. Die Vermutung ahnt nicht, daß sie auf dem besten Wege ist, sich einen Todfeind zu schaffen — ihren eigenen Mann.

Stets wird der feiner empfindende Mensch von dem robusteren beeindruckt werden, aber es dauert nur eine bestimmte Zeit. Die immer wiederkehrende stille Empörung über die Vergewaltigung der eigenen Gefühle, das Dulden der berechneten Befehle, das Unterlassen von Dingen, nach denen man sich sehnt, weil die Vorwürfe so an den Nerven zerrren, daß man lieber verzichtet, lassen sich zu einem Gahgefühls zusammen und lassen die Liebe sterben.

Solange noch ein Funken Zuneigung zwischen zwei Menschen vorhanden ist, kann eine Ehe gerettet werden, wenn die Frau den Mut aufbringt, sich selbst unter die Lupe zu nehmen und ihr Handeln kritisch und gerecht zu erwägen. Einem Menschen Angst zu machen, ist ein billiger Triumph, der sich stets gegen uns wenden wird. Nur das Zugeständnis, so zu leben und zu sein, wie die Natur jeden Einzelnen geschaffen hat, mit allen Fehlern, Tugenden und Eigenarten, schafft auf die Dauer einen Boden, auf dem man sich wohlfühlen kann. Das ist das große Geheimnis jeder Liebe, welches richtig verstanden, seine Wirkung nie verlieren wird.

Schönheitspflege auch für Sie

Wenn man es nicht vorzieht, eine geruchlose Seife zu verwenden, sollte man sie auf das eigene Parfüm abstimmen. Viele Düfte vertragen sich nicht miteinander. Es ist eine geschmackliche Unmöglichkeit, ein Veilchenparfüm zu benutzen und dazu eine Seife mit Moschusduft. Am besten wählt man immer das gleiche Parfüm, da läuft man nicht Gefahr, Dummheiten zu machen. Alle Parfümerien führen heute zu jedem Parfüm die passende Seife.

Der gute Ton

Nervöse Menschen müssen selbst bei Tisch immer etwas zum Spielen haben. Wenn nichts anderes in Greifweite ist, spielen sie mit Gläsern, mit Strohhalmen und mit Brot. Diese üble Angewohnheit sollte man sich mit einiger Selbsterziehung abgewöhnen, denn sie wirkt auf andere Menschen geradezu aufreizend und kann unter Umständen die beste Stimmung verderben. Außerdem muß man sich gefallen lassen, daß man für nicht sehr gut erzogen angesehen wird.

Die Köchin spricht

Garlierter Kürbis

Ein harter Kürbis wird geschält, ein kleiner Dedel davon abgeschnitten, der Kürbis bis zu Ziergerbide ausgehöhlt und mit dünnen Spedplatten ausgelegt. Dann befeuchtet man von Fleischresten, unter die man einen Teil geräucherter Schinken und etwas fetten ungeräucherter Sped mischt, eine Farce (man dreht alles zusammen recht fein durch die Maschine) und würzt mit Salz, Pfeffer und geriebenen Zwiebeln. Dann vermischt man die Masse mit einem Drittel in guter Brühe gelochtem Reis und füllt damit den Kürbis. Den Dedel befestigt man mit etwas in Wasser angerührtem Mehl. Man legt den Kürbis in ein möglichst enges Gefäß — er muß gerade hineinspassen — und gibt so viel fette Brühe darauf, daß der Kürbis damit bedeckt ist. Zur Er-

höhung des Geschmacks rührt man ein paar Löffel dickes Tomatenpüree an die Brühe. Man läßt den Kürbis im Ofen bei mittelgroßer Flamme garschmoren und verquirlt die Soße zum Schluß mit ein wenig Mehl und schärft sie mit Zitronensaft und Sardellenbutter ab. Der Kürbis muß eine schöne, kräftig braune Farbe haben.

Frau Mode empfiehlt

Herbstmäntel

werden eine große Rolle spielen. Sie sind auch so reizend dieses Mal, daß man ihnen den Ehrenplatz gönnt. Da gibt es den Mantel mit der winzig kleinen Pelertine aus Pelz, einen mit sehr breitem Revers und einer bezaubernd engen Taille, nach unten

glodig fallend, ein anderer hat den zweifingerbreiten französischen Stehkragen, und schließlich mit einer Pelzschleife, ein vierter hat ein Vorderteil wie eine Husarenform, welches rechts und links mit je drei Knöpfen geschmückt ist. Wie man sieht, gibt es für jeden Geschmack und für jede Figur das Richtige.

Das Jadenkleid

behauptet sich zum Vorteil unseres modischen Straßenbildes. Einfach, elegant, praktisch und angenehm anzusehen, vereint es alle Vorzüge. Wird es dann noch von einer anmutigen Bluse begleitet und unterstreicht die weiblichen Reize durch zarte Fingerringe und Spitzen, wird es zum idealen Anzug für alle Gelegenheiten, die nichts Besonderes vorschreiben, aber wo man Wert darauf legt, modisch richtig und bewußt angezogen zu sein.



unerlaubten, aber verdammt guten Drinks ein Gedicht vorlas: „An die Stimme meiner Freundin!“

Mr. Down war verliebt, ohne Zweifel. Er hatte sich sogar rückwärts einen Telefonapparat an seinem Bett anbringen lassen, der seinen Anschluß hatte. Abends oder früh beim Aufwachen nahm er ehrfürchtig den Hörer ab und sagte leise: „Hörst du mich,

Zollant, rannte eine Landsmännin beinahe um, die ihm entzündet nachsah, verlegte sich in eine Telefonzelle und rief in den Apparat: „Albe 4487!“ Eine fremde Stimme antwortete und sagte die Nummer ordentlich nach. Mr. Down hing ab und lief hinaus.

Am anderen Tage meldete sich beim Leiter des Hamburger Tele-

foner quer durch sein Reich. Nach Erklärung und Aufenthalt in allen möglichen Räumen, die Mr. Down schier endlos vorliefen, drang man endlich in die großen Säle der Melodienzentrale vor, wo in langen Reihen die Telefonistinnen saßen und die aufsehtenden Würtlischen bedienten. Langsam ging jetzt Herr Down und blieb bei jedem Mädchen so lange stehen, bis es seine Stimme erhob und die monotonen Sätze aller Telefonistinnen aller Welt sprach. Er machte besondere Studien über die Arbeit der Telefonistinnen, meinte er erklärend zu dem Direktor, der schon leichte Unruhe und Bestrebung erkennen ließ.

Aber seine Unruhe war umsonst. Vollkommen zerstreut und geistesabwesend murmelte Mister Down einige Dankesworte und empfahl sich.

Am selben Abend sah er in einer kleinen Kneipe im „Dom“, dem traditionellen Hamburger Jahrmarkt. Da sprang Mr. Down plötzlich auf! Das war ihre Stimme, hinter einem Vorhang, der eine der kleinen Nischen abteilte, in denen junge Paare beim Bier saßen: „Und dann hat's wieder mal so lange gedauert, nööh, und dann ist so ein tüftlicher Mann bei uns geht — an den...“

Herr Down aus Philadelphia erhob sich, zerrte seine Krawatte zurecht, ging langsam zwischen zwei ärgerlichen Tänzern, die er fast umwarf, zu der Nische hinüber; er hatte offenbar zu viel für sein Prohibitionsheiß getrunken und schwankte leise. Nun stand er

vor den beiden, sie trug ein großes, blaues Kleid, hatte schwarze Haare, braune Augen, sah weder hübsch noch häßlich aus, dafür war sie reichlich geschminkt. Der Mann neben ihr, ein wahrer Hüne, trug einen etwas engen braunen Anzug und hatte große rote Hände...

Mr. Down stand nun ganz nahe, verbeugte sich und sprach: „Albe vier und vörräich...“

Soweit kam er gerade, da jähre sie: „Das is de tüftliche Kerl, Klaus, der mich heute so geht — ört hat!“

Beim Hinausfliegen hatte er sich übel zugerichtet: sein Anzug war vollkommen zerrissen, er hatte Nasenbluten und Schmerzen.

Als Herr Down am übernächsten Tage, nachdem er alle seine Geschäfte erledigt hatte und wieder ein wohlgeordneter, bis oben hin zugeknöpfter „businessman“ geworden war, Hamburg verließ, fand der Ober in seinem Zimmer unter allen möglichen Unverbleibseln eines Hotelzimmers einen Zettel mit einem Gedicht, dessen Ueberschrift er gerade noch mit seinem Brodenenglisch entziffern konnte: „An die Stimme meiner Freundin/ Elbe 4487!“ Daß unten angetrübelt stand: „Eher dich zum Teufel!“, übersah der neugierige, abenteuerlustige Ober, so daß er entsetzt abging, als sich beim Abgehen der Nummer die tiefe Stimme des Herrn Elbogen meldete.

Mr. Down aber steht weiter in guten Rufe, daß ihn alles in der Welt mehr interessiert als eine Frau.



Das ist de tüftliche Kerl, Claus! —

geliebte Stimme? Heute in sechs Wochen bin ich bei dir, ja, ich weiß, du freust dich, bald werden wir uns sehen!“

Eine Stunde, nachdem der Dampfer festgemacht hatte, rannte Mr. Down wie besessen als einer der ersten über den Pier nach dem

phonamtes ein Herr Down aus Philadelphia, der als Referenz bekannte Hamburger Firmen nannte und dann bat, das Telefonamt beschütigen zu dürfen, da er für solche Einrichtungen ein besonderes Interesse habe. Am nächsten Tage führte der Beamte, ein gutmütiger älterer Herr, den Ameri-

Sonntag der Jugend

Das Wunder der Chemie

Von E. Otun

Von allen Wissenschaften, die der menschliche Geist in Jahrhunderten und Jahrtausenden geschaffen hat, ist eine der interessantesten und wichtigsten ohne Zweifel die Chemie, die Lehre von der Zusammensetzung aller Stoffe und den Gesetzen, nach denen diese Zusammensetzungen erfolgen. Merkwürdig ist dabei, daß niemand mit Bestimmtheit sagen kann, was das Wort Chemie eigentlich im sprachlichen Sinne bedeutet. Wahrscheinlich stammt es von dem griechischen

gen Gold herzustellen, im Gegenteil den Wert des Goldes vollkommen zunichte machen würde. Aber wir wollen uns hier nicht weiter mit dem Problem der Goldmacherei beschäftigen. Die Chemie hat bewiesen, daß sie andere Wunder zu vollbringen vermag, die nicht minder wichtig und bedeutungsvoll für die Menschheit sind. Ist es nicht etwa ein Wunder, daß man aus Holz edle Seidenstoffe und neuerdings auch Zucker machen kann? Daß man aus Luft Stickstoff gewinnt, jenen Stoff, der unentbehrlich zum Düngen für die moderne Landwirtschaft ist? Daß man aus Kohle und den bei ihrer Verbrennung entstehenden Teerrückständen die kostbarsten Farbstoffe machen kann, heilsame Arzneimittel, Süßstoffe, Benzin und hundertlei andere wertvolle Dinge.

Man könnte ein ganzes Buch füllen mit den Wundern, die uns die chemische Wissenschaft beschert hat. In alle Lebensbereiche greift sie ein: in die Medizin, die Landwirtschaft, die Technik — überall. Tausende von Chemikern in der ganzen Welt arbeiten unermüdet am weiteren Fortschritt der Menschheit, und es darf uns mit stolzer Freude erfüllen, daß gerade Deutschland auf chemischem Gebiet unbestreitbar an der Spitze aller Kulturvölker steht.

Die misstrauischen Zigeuner

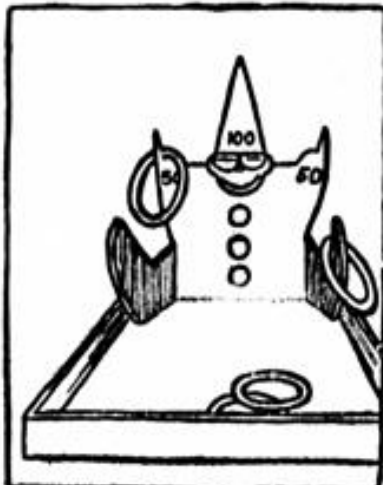
Unter den musizierenden Zigeunern, wenn sie zur Sommerzeit in den Schänken ihre Weisen erklingen lassen, war es üblich, daß einer der fahrenden Gesellen mit Einsammeln des klingenden Lohnes betraut wurde. Damit er nun seine musizierenden Gefährten bei dieser Arbeit nicht über Ohr haufen konnte, wurde ihm eine Fliege in die linke geschlossene Hand gegeben, während er in der Rechten den Sammelbecher trug.

Die Fliege mußte dann von ihm, wenn er vom Einsammeln zu den Gefährten zurückkam, unverfehrt wieder mitgebracht werden, zum Zeichen, daß er von dem Gelde nichts veruntreut hatte. Fehlte sie oder war sie zerdrückt, so ging er seines Anteils verlustig, eine eigenartige, aber gute Sicherung.

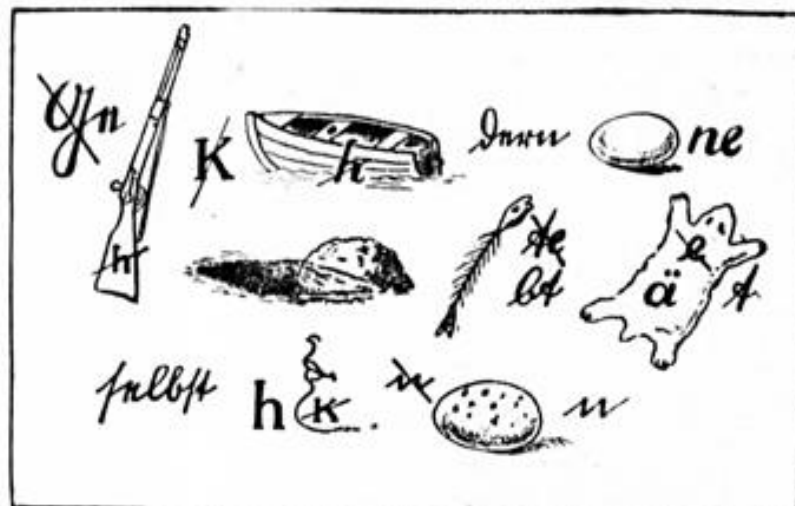
Ein lustiges Spiel

Wir beschaffen uns zunächst ein Stück Pappe, auf dem wir die Umrisse eines stehenden Clowns auszeichnen, genau so, wie Abbildung 1 das zeigt. (A) Diesen Clown schneidet man aus und

rechtwinklig ein und klebt nun den auf diese Weise stehenden Clown am Rande des Deckels fest. Das Spiel besteht nun darin, daß man eine Anzahl von Ringen, die man sich auch aus Pappe zu rechtsschneidet, aus einer Entfernung auf den Clown zu werfen



versucht. Jeder Ring, der auf Händen, Füßen oder Kopf hängen bleibt, zählt für den Werfer so viel Punkte, wie auf den Gliedmaßen angezeichnet sind. Das Spiel wird sicherlich besonders unseren kleinen Freunden und Geschwistern viel Spaß machen.



Ein neues Zauberkunststück

Ein neues Zauberkunststück

Nachdem alle Zuschauer versammelt sind, zeigt der Zauberer ein einfaches Wasserglas vor, legt darauf ein Stück Zeitungspapier und drückt es rund um das Glas herum fest, so daß es ganz davon bedeckt ist. Nun hebt er das Ganze noch einmal in die Höhe, klopft dann mit dem Glas gegen die Tischplatte und beweist so, daß das Zauber Glas noch nicht verschwunden sei. Nun schlägt der Künstler, nachdem er das Glas mit dem Papier auf den Tisch gestellt hat, fest drauf, und... das Papier liegt zertrümmert auf der Tischplatte, das Glas aber wird unverfehrt unter dem Tisch hervorgeholt.

Die Lösung dieses Zauberkunststückes ist ganz einfach: Nachdem das Glas mit dem Papier in die Höhe gehoben und nun wieder zurück auf den Tisch gestellt wurde, hat man in Wirklichkeit nur das Papier zurückgelassen, das Glas jedoch ganz schnell in den Schoß rutschen lassen. Auf dem Tisch stand also nur die leere Hülle, auf die man unbedenklich schlagen kann.

Bei der ganzen zauberischen Angelegenheit kommt es lediglich auf die Geschicklichkeit des Ausführenden an, die er aber nach mehrmaligem Probieren schnell erlangen wird.

Wald und auf der HEIDEN

Tiere als Wetterpropheten

Bevor man das Barometer kannte, bediente man sich der Tiere, um Wettervorausagen zu erhalten. Schon damals hatte man erkannt, daß Tiere ganz unfehlbare Wetterpropheten sind. Nur mußte man es verstehen, aus verschiedenen Gewohnheiten bestimmte Schlüsse zu ziehen. Mit dem Steigzug des Barometers ist man wohl heute größtenteils davon abgekommen, andere Hilfsmittel zu benutzen, die eine sichere Wettervorausage gestatten. Aber die Landbevölkerung hält heute noch daran fest, gerade die Tiere zur Beurteilung der Wetterlage heranzuziehen.

Wohl der bekannteste Wetterprophet in der Tierwelt ist der Laubfrosch. Er ist fast ein Hausier geworden, denn in vielen Familien, selbst in Städten, ist er ein gern gepflegter Gast. Wenn er die Leiter erklettert, dann weiß man, das Wetter ist, bleibt oder wird schön. Hüpf der Laubfrosch dagegen ins Wasser, und tummelt sich in dem Nal, dann steht bestimmt Regen bevor. Wenn sich das Tier unter kleinen Steinchen oder im Moos des Glases versteckt, dann zieht mit Sicherheit unter heftigem Sturm ein drohendes Gewitter am Himmel auf.

Auch die Spinnen bewahren sich ganz vorzüglich als Wetterpropheten. Sie sind zwar den Hausfrauen sehr unbeliebt, ja, viele Menschen haben vor diesen Tieren eine ganz unverständliche Angst. Es soll anerkannt werden, daß Spinnengewebe in den Wohnungen keineswegs angenehme Erscheinungen sind, oder gar den Gästen imponieren könnten. Denn in der Häuslichkeit geht nun mal Sauberkeit über alles. Die Spinnhaltung verharret.

nen sind befähigt, über acht Tage einen Witterungswechsel vorauszusagen. Spinnen sie kleine Gewebe, dann folgt bestimmt ein Witterungsumschlag. Fallen die Gewebe jedoch besonders lang aus, so ist ein längeres schönes Wetter sicher. Droht in den nächsten Tagen Regen, dann werden die Tierchen äußerst unruhig und sind bei ihrer Arbeit besonders hastig. Findet man im Winter Kreispinnen in der Nähe des warmen Ofens, so kann man gewiß sein, daß eine längere Kälte- und Frostperiode eintritt.

Zuletzt sei noch der Vögel gedacht, die ebenfalls gute Wetterpropheten sind. Das Geschrei der Krähen wird man nur dann hören, wenn ein Witterungswechsel bevorsteht. Bei beständigem Wetter kann man kaum etwas von den Tieren vernehmen. Kommt ein schöner Sommer, dann wird man die Krähen auf den höchsten Baumspitzen nisten sehen. Bei einem einbrechenden nassen Frühling und Sommer bauen die Krähen ihre Nester viel tiefer unten im Dickicht der Bäume. Nur bei gutem Wetter wird man die Seemöwen über dem Wasser fliegen sehen. Kommt Regen oder Sturm, dann halten sie sich in den strandnahen Wäldern auf. Raben, Lerchen und Schwalben ziehen nur dann unmittelbar über dem Erdboden ihre Kreise, wenn Regenwetter naht. Enten und Gänse bewegen sich ebenfalls bei aufziehenden Gewittern äußerst erregt und hastig. Den meisten wird wohl die Gewohnheit der Taube bekannt sein, die bei langanhaltendem Regen auf dem Dache geduckt und in fast unbeweglicher Sauberkeit über alles. Die Spinnhaltung verharret.

Regionen der Luft

Ehe uns die Zugvögel, die den Sommer über bei uns weilen, wieder verlassen, versammeln sie sich, wie nach einer bestimmten Vereinbarung an bestimmten Plätzen, die wahrscheinlich schon seit langen Jahren als Versammlungsorte dienen.

Unaufhörliche Vorträge holen die Säumigen heran und erfüllen die Luft. Größere Flugübungen, die nach dem Versammlungsort zurückführen, werden abgehalten, bis endlich in einer Nacht der Schwarm auf und davon geht.

Da sehen wir z. B. auf unseren Wanderungen durch die Natur Unmengen unserer heimischen Stare. Unsere Winger kennen sie wohl, die starken Starentropfen, und wenn die Zugzeit heranrückt, nehmen sie an Zahl immer mehr zu, daß man glaubt, schwirrende Wolken über sich zu haben, wenn sie über Weinberge und Wiesen dahinfahren. Man hat Schwärme von 40 000 bis 100 000 Stück beobachtet, besonders auf den Mooren von Irland und England.

Noch riesenhaftere Heere zeigen sich im Süden, wo sich die aus dem Norden dann ankommenden zum Flug über das Meer vereinigen.

So ist zum Beispiel im Jahre 1858 über dem Hafen von Smyra eine Starmasse beobachtet worden, die auf 2½ Millionen Stück geschätzt wurde.

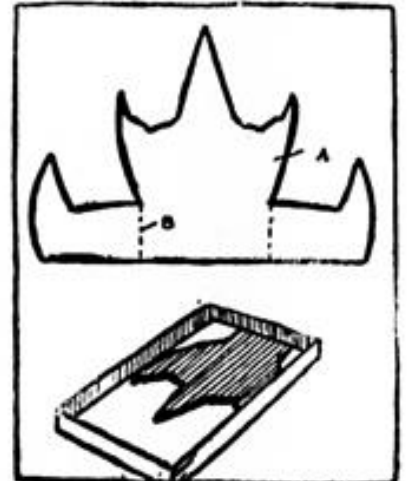
Auch Storchgeschwader von zirka 5000 Stück zeigen sich in ihren winterlichen Rückzugsgebieten.

Bedenkt man, daß Krähenzüge, Finkenzüge, Drosseln, Wachteln, Lerchen, Reiher, Kraniche, Raubvögel und unzählige andere Vertreter der Vogelwelt ihre Reise nach dem Süden machen, so muß man die Zahl der Zugvögel, die jährlich das Mittelmeer überqueren, auf Millionen und Abermillionen schätzen.



Wort chemia ab, das die Bezeichnung für Ägypten war, das Land, in dem schon vor Jahrtausenden die chemische Wissenschaft getrieben wurde. Außerdem bedeutete das Wort chemi auch das Schwarze, was sich in dem deutschen Ausdruck „Schwarzkunst“ noch bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Schwarzkunst ist also eigentlich kein Teufelswerk, wie man allgemein annimmt, sondern eigentlich nichts weiter als ein anderer Ausdruck für Chemie.

Bei den alten Ägyptern wurde die Chemie von den Priestern betrieben, die recht erhebliche Kenntnisse auf dem Gebiet der Glas- und Farbenherstellung hatten, die sie wohl zu ihrem Vorteil auszunutzen wußten. Auch die Chinesen hatten übrigens schon in uralten Zeiten umfassende chemische Kenntnisse, denn es ist ja bekannt, daß die Chinesen z. B. schon das Pulver kannten, als in Europa noch kein Mensch an eine solche Erfindung auch nur dachte. Nach Europa kam die chemische Wissenschaft auf dem Umwege über die Araber, die Ägypten erobert hatten und im Mittelalter ja auch Europa bedrohten. Zwar wurden die Araber später aus Spanien, wo sie festen Fuß gefaßt hatten, wieder vertrieben, Spuren nicht zuletzt in dem Interesse erhalten, das sie in Europa für die chemische Wissenschaft zu wecken wußten. Auf arabisch hieß diese Kunst al-chemie (al ist der arabische Artikel), und so kommt es, daß das Wort Alchemie in den deutschen Sprachschah eingegangen ist. Unter Alchemie verstehen wir jene kurtlose Halbwissenschaft, die insbesondere nach Wegen suchte, aus unedlen Metallen Gold herzustellen. Jahrhundertlang war das ein Traum ernster Männer, nicht nur von albernen Phantasien, dann wieder hielt man diese Möglichkeit für ganz sinnlos, bis in unseren Tagen wieder die moderne Chemie erklärt hat: wir können zwar vorläufig kein künstliches Gold herstellen — obwohl einige Chemiker auch das schon erreicht zu haben meinten, wenn auch nur in winzigen kleinen Mengen — aber es ist keineswegs ausgeschlossen, daß es einmal gelingen wird. Eine andere Frage ist es freilich, ob solch künstliches Gold nicht teurer wäre als natürliches, oder aber, ob nicht die Möglichkeit, in beliebigen Men-



mal ihn hübsch an. Außerdem versteht man die Kappe, die Hände und Füße mit Zahlen, so wie das aus Abbildung 2 ersichtlich ist. Nun brauchen wir noch den Deckel von einer Pappschachtel, der möglichst so groß sein soll, daß der Clown gerade darin sitzen kann. Zu diesem Zweck faltet man die Pappe auf den an unserer Zeichnung mit B bezeichneten Stellen



Es geht um ein Menschenleben

Erlebnisse des Reporters Karl Ey

(5. Fortsetzung.)

Inhalt der bisher erschienenen Fortsetzungen.

Auf seiner Suche nach dem verschwundenen Großbrauer Berger, auf dessen Auffindung seine Zeitung eine Belohnung ausgesetzt hat, ist der Reporter Ey den Spuren der Tochter bis in die entlegene Russen-Siedlung der Doukhobors, einer Sekte, gefolgt und findet das Mädchen auf der Station Bulls Landing, wo beide kräftlich den Zug verlassen haben. Sie beschließen, die 3 Stunden entfernte Station Chiroko zu Fuß zu erreichen. Sie werden von den Doukhobors überfallen und durch den Sergeant Schröder aus den Händen der Fanatiker befreit. Nach gelungener Flucht verschwindet Loreley Berger wieder spurlos.

Es war ein widerliches, affektiertes Kerlchen mit einem furchtbaren Oxfordjargon und einem schneidend herablassenden Betragen. Es lag klar auf der Hand, daß zehn solcher Männchen aus dem wildesten Goldgräbernest eine Ratschbende machen könnten, wenn sie nicht vorher erschossen wurden. Ich sehe noch das tödliche, schmutzige Leuchten in seinen grünen Augen, als er sich in der Profelfenbar neben mich stellte und herablassend-näselnd fragte, oder besser die Frage wie eine Kröte hinwärt:

„Glück gehabt?“
„Wenn man allein in der Fremde ist, geht man einer Unterhaltung, und sei sie sonst auch noch so unangenehm, nicht gerne aus dem Weg und ich fragte zurück:

„Was für Glück?“
„Beim alten Throgmorton. Sah Sie mit ihm im Kontor verschwinden. Pump gegliedert?“

„Das erfahre ich morgen brüestlich,“ entgegnete ich und ärgerte mich bereits, daß ich das überhaupt verraten hatte.

„Knafter ist laufig mit Geld. Verdient Unsummen an mir,“ sagte Sommerfeld.

„Könnte 50 Dollar brauchen. Schätzig am Ersten zurück. Haben Sie Interesse?“

„Ich bin selber blank,“ entgegnete ich aus irgendeinem Grund verärgert, und ging auf die Straße.

Bei einem Barbier kaufte ich eine Zeitung aus Winnipeg, um sie auf meinem Zimmer zu lesen. Es stand nicht viel Neues darin, und doch gab mir eine Meldung aus der Gesellschaftsrubrik einen merkwürdigen Stich im Herzen. Ich las:

„Toronto. — Eines der gastlichsten Häuser der Stadt, das Haus des Herrn Max Berger, wird in diesem Winter für die Gesellschaft geschlossen bleiben. Herr Berger befindet sich noch immer auf seiner geheimnisvollen, vielerörterten Reise und auch Miß Loreley Berger ist seit ihrer Fahrt nach dem Westen noch nicht wieder zurückgekehrt. Man vermutet, daß sie von Vancouver aus eine Weltreise angetreten hat.“

Alles erledigt sagte ich zu mir, der fremde Herr im Auto damals war der Vater und die beiden haben sich um die Welt per Luxusfabine gemacht, um aus irgendeinem Grunde etwas Wasser den Ontariofluß herunterlaufen zu lassen, ehe sie wieder zurückkehren.

Schwamm drüber. Erledigt. Triz vom Globe wußte natürlich Bescheid und stoppte deshalb die nutzlosen weiteren Zahlungen.

Aber Loreley war nicht auf der Weltreise. Sie war nur ein paar hundert Kilometer von Fort Sheridan entfernt.

Aber das erfahre ich erst alles viel später.

Throgmorton ermordet.

Als ich am anderen Morgen in die Frühstückstube meines Lodginghauses kam, war meine erste Frage, ob Post für mich gekommen sei. Ich erwartete Nachricht von dem Geldverleiher und ein Traum in dieser Nacht, der von Geldnoten wimmelte, schien mir ein günstiges Zeichen zu sein.

Mrs. Bryan schüttelt mit zusammengekniffenen Lippen den Kopf, sah mich dann merkwürdig an und plakte fast vorwurfsvoll heraus:

„Iffy Throgmorton ist diese Nacht ermordet.“

Gott steh' mir bei — jetzt war nichts mehr zu hoffen. Jetzt sah ich mit sieben Dollar und einer Rechnung bei Mrs. Bryan in dem verdammten Fort Sheridan und konnte fliegen fangen.

„Sie waren gestern bei ihm?“



Mrs. Bryan fixierte mich nochmals scharf

Es klang mehr wie eine Anschuldigung als eine Frage, die Mrs. Bryan stellte.

„Bei wem? Ach, bei Throgmorton, jawohl. Aber beruhigen Sie sich, ich habe noch Geld genug, um Ihnen zu zahlen, Mrs. Bryan.“

Wortlos ging die Frau hinaus und kam dann mit dem dampfenden Frühstück wieder herein, das sie vor mich hinstellte.

Mich machte es ganz nervös, wie sie mich beim Essen scharf beobachtete und hin und wieder den Kopf schüttelte.

„Gestern haben Sie das Abendbrot verjäumt, Mister Ey.“

„Ja, ich weiß, ich habe mich früh hingelegt und bin dann eingeschlafen.“

„Schade, daß Sie nicht schnarchen. Ich hätte Sie sonst gehört und könnte das bezeugen.“

Der Witsen blieb mir fast im Halse stecken. Heiß und kalt überließ es mich, als ich den Sinn der Worte der Wirtin zu verstehen glaubte. Konnte man mich in Verdacht gebracht haben? Möglich war alles. Und ich dachte an eine Affäre in Omaha, die Jahre zurücklag.

Aber hätte man mich dann nicht schon längst verhaftet?

Doch darauf fiel mir wieder ein, daß die kanadische Polizei nach englischem Prinzip arbeitet. Man verhaftet nicht draußlos, wenn man nicht gute Beweise zu haben glaubt, denn sonst könnte es eine schwere Entschädigung wegen falschen Arrestes und falscher Beschuldigung aus der Staatskasse sein.

„Mrs. Bryan“, rief ich ganz entgeistert, „Sie glauben doch nicht etwa —“

„Ich werde mit doch die Zunge nicht verbrennen,“

sagte die Frau. Sie fixierte mich nochmals scharf, aber dann sah ich, wie in ihre Augen ein mütterliches Leuchten trat. Sie rief mir mit ihrer gerarbeteten Hand über das Haar und flüsterte beinahe weich:

„Rein, Mister Ey, ich glaube es nicht. Aber die Polizei war vorhin schon hier.“

Hangen und Wangen.

Im Laufe dieses Tages geschah nichts. Wohl brachte die Zeitung, die gerade an diesem Tage erschien, die Mitteilung von dem Mord, die Tatsache, daß etwa 9000 Dollar

geraubt seien und man noch keine Spur des Täters habe. Für die Aufklärung des Verbrechens seien 500 Dollar ausgesetzt.

Mich befiel es nicht. Mir gerade dieses Hangen und Wangen, was nun kommen sollte, war ein Trid der kanadischen Polizei, der sicher besser wirkt, als der brutale „dritte Grad“ in den Vereinigten Staaten. Wenn ich wirklich schuldig gewesen wäre, so weiß ich, daß mich die Ungewissheit zum Geständnis getrieben hätte. Aber auch so, mit dem Verdacht über meinen Kopf, dem unausgesprochenen Verdacht, litt ich Höllenqualen.

Gegen Abend kam schließlich der gefürchtete und doch erhoffte Besuch. Ein Stein fiel mir vom Herzen, als ich sah, daß es der Sergeant Schröder war, der mich in den Vorloer des Boardinghauses rufen ließ, mir freundlich die Hand reichte und sich dann nach meinem Ergehen erkundigte.

Ich selbst lenkte das Gespräch auf den Mord und fragte, ob man irgend etwas ermittelt habe.

„Rein, noch nichts. Man verfolgt aber verschiedene Spuren.“

„Und die eine endet hier, Sergeant?“

„Pflicht, Mister Ey. Sie wollten Geld vom Alten haben, nicht wahr, und er hat es Ihnen verweigert, he?“

„Nicht verweigert. Er wollte mir schreiben. Aber nun ist das ja alles erledigt.“

Schröder fragte: „Er wollte schreiben?“

„Ja.“

„Wenn ein solcher Brief noch in den Papieren des Toten zu finden ist, dann klärt sich vieles auf. Kommen Sie mit nach meinem Kontor, das heißt natürlich nur, wenn Sie Lust haben.“

Im Kontor des Geldverleihers war nur wenig berührt worden. Man hatte die Leiche entfernt, den Inhalt des Geldschrankes beschlagnahmt, aber den Schreibtisch nur flüchtig untersucht. Noch lag ein weißes Blatt auf dem Tisch, mit heftigen Schnörkeln versehen, sinnlosen Schnörkeln der Angst, die Throgmorton wahrscheinlich auf das Papier kriechte, als ihn der tödliche Schlag mit einem Beile an die Schläfe traf.

(Fortsetzung folgt.)

Seemannsgarn

Von Otto Ruhnau

In der kleinen, gemütlichen Hafenkneipe war eine lebhafte Tafelrunde versammelt. Die zehnte Lage Grog dampfte auf dem Tisch, und die Bälken begannen sich langsam zu biegen, ob all der Seemannsgarnen, die sie mit anhören mußten.

Der alte Steuermann Petersen erzählte gerade, wie der Fischdampfer „Gertrud“, auf dem er früher mal gefahren war, nördlich von Spitzbergen von Eisbären überfallen und mit Mann und Maus aufgefressen wurde.

Die Tafelrunde nickte beifällig. So was kam vor! Jawoll, so was kam vor! Da passiert manchmal noch ganz andere Dinge!

Nur Kapitän Klaus ärgerte sich, daß er nicht so schön lügen konnte wie die anderen.

„Ja“, gab er sich plötzlich einen Ruck, „da passiert so mancherlei in der Welt. Aber was ich da voriges Jahr in Rußland erlebt habe...“

„Erzählen, erzählen!“ rief die Tafelrunde.

„Ja“, fuhr der Kapitän fort, „ich fahre alle drei Jahre von Bremen nach den russischen Häfen. In Land bin ich nie gegangen, denn mit den Bolschewisten...

Ich nichts zu tun haben. Lehtens mußte ich es aber doch. Ich sollte da einen Kaufmann Gontscharow besuchen, der vor dem Kriege mit unserer Reederei geschäftlich zu tun hatte. Ich gehe also in Kronstadt an Land und sehe mich um. Da kommt ein Mann auf mich zu und fragt mich auf deutsch, ob er mir helfen könnte...

Gott sei Dank! denke ich und zeige ihm die Adresse von Gontscharow.

„Das ist nicht so einfach“, sagt der Mann, nachdem er sie gelesen hat. „Aber ich will Ihnen die Adresse auf russisch aufschreiben. Sie brauchen den Zettel nur jemand zu zeigen, der wird Ihnen dann schon Bescheid sagen.“

Und der Mann schreibt auch wirklich irgend etwas auf einen Zettel. Es waren sieben Wörter in russischer Schrift.

Ich bedanke mich schön und gehe los, immer die Straße lang. Als da aber eine Straße abweicht, gehe ich auf einen Arbeiter zu und zeige ihm meinen Zettel. Der liest, glöht mich an, macht feiert und läuft, was er laufen kann.

„Nanu? denke ich. Was soll das heißen?“

Und gehe auf einen Polizisten zu. Der liest den Zettel, wirft ihn mir zusammengeknüllt vor die Füße, schreit mir irgendwas ins Gesicht und rennt weg.

Ich stehe da und weiß nicht, was ich davon halten soll. Sind die Leute in Rußland alle verrückt, oder — was hat der Mann am Hafen mir da auf den Zettel geschrieben?

Da kommt ein Kohlenwagen gefahren.

„He!“ rufe ich und winke. Der Wagen hält. Ich reiche dem Kutscher den Zettel rauf. Der Kutscher liest, nimmt die Peitsche, und — klatsch! habe ich einen roten Striemen im Gesicht.

„Donnerwetter!“ murmelt die Tafelrunde.

„Ja“, sagt der Kapitän und nimmt einen gehörigen Schluck aus seinem Glase, „was ist da noch viel zu erzählen! Auf der Straße habe ich den Zettel niemand mehr gezeigt, sondern habe mich so langsam zu Gontscharow durchgefragt. Ich bespreche mit ihm, was zu besprechen ist, er schenkt mir Wodka ein, wir trinken. Schließlich hole ich meinen Zettel aus der Tasche und halte ihn Gontscharow unter die Nase.“

„Was steht da nun eigentlich drauf?“ frage ich.

Gontscharow setzt sich seine Brille auf und liest. Plötzlich springt er vom Stuhl auf.

„Schuft!“ schreit er. „Betrüger! Raus! Raus!“

Und ehe ich weiß, wie mir geht, schleicht, bin ich auf der Straße.“

Die Tafelrunde sitzt atemlos. Kapitän Klaus trinkt sein Glas leer, bestellt noch eine Lage, dann erzählt er weiter:

„Ja, also die ganze Fahrt nach Bremen zerbröche ich mir den Kopf

Raum haben wir in Bremen festgemacht, gehe ich los, zum russischen Konsulat. Ich habe ordentlich Herzklappen, als ich die Treppe zum Konsulat rauffsteige.

Der Konsul ist ein freundlicher alter Herr. Ich gebe ihm nicht gleich meinen Zettel, sondern fange vorläufig an zu erzählen.

„Ich habe“, sage ich, „von einem Mann in Kronstadt einen Zettel bekommen. Ich kann nicht russisch. Ich weiß nicht, was draufsteht. Aber alle Leute, denen ich den Zettel gezeigt habe, haben mich rausgeschmissen oder mit Peitschenhieben traktiert.“

„Na, zeigen Sie mir mal den Zettel,“ sagte der Konsul ruhig.

Ich greife in die Tasche und... Kapitän Klaus macht eine Kunstpause. Die Tafelrunde sitzt mit vorgebeugten Köpfen.

„Und dann?“ Was dann?“ „Ja“, sagt Kapitän Klaus und nimmt seinen Hut vom Kopf, „der Zettel war nicht mehr da. Ich muß ihn wohl unterwegs verloren haben.“



Schuft, schreit er, Betrüger! Raus! Raus!

„Über den dummen Zettel. Was mag da wohl draufstehen? Und kann man denn überhaupt mit sieben Wörtern was auf einen Zettel schreiben, daß alle Leute so wild werden?“

LIES LACH und RATE

Napoleon und der Kaffee

Napoleon hatte, im Zusammenhang mit der Kontinentalsperre, den Genuß von Kaffee verboten. Eines Tages jagte er im Wald von Vincennes umher. Da hielt er plötzlich sein Pferd an, weil er deutlich Kaffeegeruch verspürte. Er stieg ab und folgte seiner Nase, die ihn in das Haus eines Herrn Maire führte. Tatsächlich überraschte er den Hausherrn beim Rösten von Kaffeebohnen.

„Was? Herr — Kaffee?“ schrie der große Korse. „Wissen Sie nicht, Mann, daß ich den Kaffee verboten habe?“

Der Herr Maire aber verlor die Ruhe nicht.

„Natürlich weiß ich das,“ antwortete er gelassen, „deshalb verbrenne ich ihn ja gerade!“

Der Kaiser stufte einen Moment und brach dann in ein schallendes, veröhntes Gelächter aus. Zum Lohn für die schlagfertige Antwort erhielt Herr Maire überdies am nächsten Tage eine kleine, mit Widmung versehene goldene Dole.

Karlchen: „Vater hat eben gesagt, eine Frau wie dich, Tante Mary, gäbe es nur einmal auf der ganzen Welt.“

Tante Mary: „Wie nett von ihm.“

Karlchen: „Ja, und dann hat er noch gesagt, das wäre aber auch ein großes Glück!“

Hausfrau zum neuen Mädchen:

„Sagen Sie mal, Minna, Sie haben da so eine riesengroße Flasche was ist denn da drin?“

„Ach — — — nur Porzellan.“

gnädige Frau, wenn mal was passieren sollte.“

Der Bauer Knöchel hatte eine kranke Sau und ein krankes Lamm. Als der Tierarzt nach ein paar Tagen wiederkam, fragte er schon an der Tür: „Na — wie geht's denn den beiden?“

„Ach“, antwortete Knöchel, „dem

Lamm geht's jetzt lauwohl, nur mit der Sau ist es belämmert!“

In der Schule. Der Lehrer sagt den Jüngens: „So, jetzt schreibt mal jeder eine Geschichte, die genau 200 Worte hat!“

Nach fünf Minuten liefert der kleine Moritz folgendes ab: „Gestern Abend habe ich meinem Papa eine volle Walschüssel heimlich vor das Bett gestellt!“

Das sind 14 Worte. Die andern 186 hat mein Papa heute morgen gesagt, als er aufstand!“

Arzt: „Ihr Puls geht aber sehr stöckend!“

„Das ist noch gar nichts gegen meine Zahlungen!“

Baldwin Knorke geht durch den Zoo. Die Hyäne interessiert ihn besonders. Nachdem er sie eine halbe Stunde beobachtet hat, fragt er einen gerade vorbeikommenden Wärter:

„Sagen Sie mal, ich habe gelesen, daß Hyänen lachen, warum lacht denn diese nicht?“

„Ach“, meint da der Wärter gemüßlich, „die wird Sie noch nicht gesehen haben, gehen Sie doch mal näher ran!“

Professor Langenbart hat eine neue Perle vom Lande. Neulich klingelt es.

„Es möchte Sie jemand sprechen, Herr Professor.“ sagt die Perle.

„Ich bin geistig beschäftigt und möchte nicht gestört werden!“ brummt der Professor.

Die Perle geht ins Vorzimmer und sagt dem Besucher: „Der Herr Professor ist geistig gestört und möchte nicht beschäftigt werden!“

„Sag mal, Papi, wenn ich so groß bin, bekomme ich dann auch so eine Frau, wie du hast?“

„Über gewiß, mein Junge.“

„Na, dann will ich doch lieber klein bleiben!“

Kant und der Salat

Kant war bei den Königsberger Bürgern — auch wenn sie nichts von seiner Philosophie verstanden — beliebt wegen seines regelmäßigen Lebenswandels. Im wahren Sinne des Wortes „regel-

mäßig“, denn er ging zu so bestimmten Zeiten aus und erledigte seine Besorgungen, daß man allgemein die Uhren nach ihm stellte. Was zu einer Zeit, die noch kein Raucener Zeitzeichen kannte, ein nicht zu unterschätzender Vorteil war.

Diese Pünktlichkeit war natürlich auch dem Gastwirt bekannt, bei dem Kant zu speisen pflegte.

tung abtat, es sei noch Platz genug am Tisch und wenn es dem Wirt nicht passe, könne er ja sein Essen anderwo bestellen. Der Wirt wagte kein Wort mehr, und als Kant erschien, bat er ihn leise und flehentlich um Entschuldigung. Kant war großzügig, setzte sich dem Fremden gegenüber und ahnischweigend sein Mittag. Zum Schluß setzte der Wirt eine Schül-

Salat mit Schnupstaba bestreut. „Ich esse ihn nur mit Schnupstaba bestreut. Aber heute ist mir der Appetit vergangen.“

Darauf erhob er sich und ging zum Erstaunen aller Bürger die und eine halbe Minute zu früh über den Marktplatz und in seine Wohnung.

„Warum hast du denn Willi einen Korb gegeben?“ fragte Ellen.

„Du meinst doch wohl nicht etwa“, erwiderte Lore, „daß ich einen Mann mit eingedrückter Nase heirate?“

„Eingedrückt? Nase?“ wunderte sich Ellen.

„Selt wann hat denn Willi eine eingedrückt Nase?“

„Selt vorgestern“, berichtete Lore.

„Da hab ich sie ihm mit dem Gollischläger kaputt gehauen, als er mir das Spiel beibringer wollte.“

Arzt: „Ziehen Sie sich aus. — Nein, warten Sie damit noch. Ich möchte erst von Ihnen hören, was Sie trinken.“

Patient: „Zu reizend von Ihnen, Herr Doktor. Möchte ich um einer Kognak bitten?“

Mutter: „Der erste Streit ist bestimmend für das ganze Eheleben. Was immer es auch sein mag, du darfst unter keinen Umständen nachgeben.“

Jungverheiratete Tochter: „Gut, Mutter. Aber stelle dir vor, wenn nun jemand Kurt denselben Rat gegeben hat?“

Professor Einstein will sich malen lassen und geht in Wien zu dem bekannten Porträtisten W. Der begrüßt ihn ehrfürchtig, und als nach ein paar Worten mit der ersten Sitzung begonnen werden soll, fragt der Maler: „Soll ich Sie im Grad malen, Herr Einstein?“

„O, nein“, antwortete da der berühmte Mann, „das ist nicht nötig, behalten Sie doch ruhig Ihren Kittel an!“



— Ei ja, so'n Papagei wollte ich ja eigentlich schon immer haben! Kann er denn auch sprechen?
— Haben Sie 'ne Ahnung, ob der sprechen kann. Der ist mal zu Fuß von Berlin nach Hamburg gelaufen und hat überall nach dem Weg gefragt! !

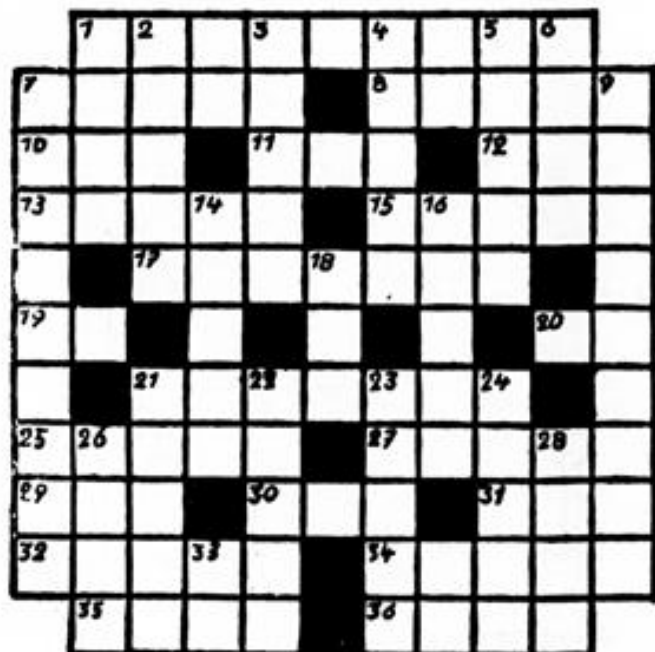
Stets war dafür gesorgt, daß Kants Lieblingsplatz frei war, wenn er kam. Stets war eines seiner Lieblingsgerichte vorbereitet. Nun geschah es eines Tages, daß kurz bevor Kant kam, ein Fremder erschien, sich einfach an Kants Tisch setzte und eine Reihe außerordentlicher Gerichte bestellte. Der Wirt erblickte. Was würde sein berühmter Stammgast sagen, wenn er seinen Platz besetzt fand? Er wagte dem Fremden gegenüber eine leise Andeutung, die dieser mit der Bemerkung

sel mit dem ersten Kopfsalat des Jahres auf den Tisch. Kants Leibgericht. Er bereitete sich gerade vor, mit Andacht davon zu kosten, als der Fremde die Schüssel an sich zog und sie mit Pfeffer bestreute mit den Worten: „Gut gepfeffert esse ich den Salat am liebsten.“

Kant sah dieser Dreistigkeit einen Augenblick sprachlos zu. Dann versunkerte sich sein Gesicht, er kniff die Lippen zusammen, riß die Schüssel energisch zu sich hinüber und sprach, indem er den

Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. deutscher Komponist, 7. Wand, 8. Grünspeise, 10. Teil des Baumes, 11. Frauennamen, 12. so viel wie „verstört“, 13. Ankerplatz, 15. Mädchenname, 17. schädliches Insekt, 19. Tierprodukt, 20. Spielfarbe, 21. Sonntag, 25. Kampfplatz, 27. Judenviertel der Städte, 29. Tonart, 30. Westeuropäer, 31. Nebenfluß des Rheins, 32. Sonnenkönig, 34. Mündungsarm der Weichsel, 35. griechische Göttin, 36. chinesische Münze



Senkrecht: 1. Verwandte, 2. Milchsaft der Kuh, 3. Naturkraft, 4. Stadt in Japan, 5. Prophet, 6. trichterförmiger Mensch, 7. Obstbaum, 8. Verdrängung, 14. Vorstand einer Fakultät (Geistlicher), 16. Zündschnur, 18. alles Gewicht, 21. Beleuchtungskörper, 22. Stadt in Oberfranken (Bayern), 23. kaufmännischer Vertreter, 24. Stockwerk, 26. Bibelbuch, 28. Ort in Sachsen-Gotha, 33. Kürwort.

Silbenrätsel

Aus den Silben
an — an — bo — chi — der
— dom — dorf — e — en —
— jah — gar — hen — im — fa
— lat — les — man — mann — mer
— nach — nien — psaff — rad —
— rer — ri — tic — ri — ro —
— sa — schen — stand — ta — ta
— te — ten — ti — tuch — wa —
wohl

Sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, einen Auspruch von Schiller ergeben. Die Wörter haben folgende Bedeutung:

1. Gefährliche Lebenslage, 2. Heideblume, 3. Sportler, 4. Ostseebad, 5. deutscher Dichter, 6. italienischer Wein, 7. nordischer Männername, 8. Wälschestud, 9. Zuspitze, 10. englische Grasschaft, 11. Stadt am Rhein, 12. berühmte Filmbrau, 13. fester Preis, 14. Vogel, 15. Staatenbund, 16. Prosawerk.

Nur für Unerwähnte

Im Wald, auf Feldern und auf Wiesen
Sieht man zu Hunderten die ersten
spritzen.
Die beiden nächsten geben ein Getränk.
Bei dem ich gleich an Klatsch und
Rufen den!
Wer mich jedoch zum Ganzen ladet
ein,
Dem sag' ich wen'ger höflich, aber
ehrlich: Nein!

Gleichlaut

Wenn es die Blume ist, erhöht es
ihren Wert;
Ist es der Mensch, dann ist es
umgekehrt.

Wenn ich dir dürfte raten,
Dann mußt den 2., 3. Braten,
Um appetitlich ihn zu machen,
1. 2. 3. ihn mit ledern Sachen

Rätsel

1. kannst du in der Druckerel
In vielen Arten schauen,
Dagegen schleppt man 1 herbei,
Gilt's ein Gerüst zu bauen.

Zahlenrätsel

1 2 3 4
= Palmenmarkt
4 2 1 5
= Elend der Wüste
6 2 7 4 8 5 4 6
= mächtiger Kaiser
6 9 4 10 5
= Tochter des Tantalus
11 5 1 11 2 12 5 6 11
= letzter Wille
2 10 11 5 9
= klösterliche Niederlassung
Die ersten und dritten Buch-
staben der gefundenen Wörter,
von oben nach unten gelesen, er-
geben den Namen einer Zeit-
schrift.

Verorätsel

Mein erstes ist nicht wenig;
Mein zweites ist nicht schwer;
Das Ganze läßt dich hoffen,
Doch trau' ihm nicht zu sehr.

Auflösungen

zu voriger Nummer

Kreuzworträtsel:

Waagerecht: 1. Tran, 4. Alton,
7. Eosin, 9. Arosa, 10. Oel, 11. Satt-
ler, 15. Ger, 16. Sau, 17. Pianist,
18. nie, 19. Ela, 21. Anemone, 25. Ro,
27. Lid, 29. Nervi, 30. Eisen, 31. Ares,
32. Reis
Senkrecht: 1. Teer, 2. Rot,
3. As, 4. Ar, 5. Ost, 6. Mars, 8. Not,
9. All, 11. Sepia, 12. Arien, 13. Essen,
14. Ratto, 20. Erna, 22. Eli, 23. Olo,
24. Eins, 26. Oer, 28. Lel.

Silbenrätsel:

1. Wanze, 2. Eigenbrötler, 3. Nari-
tat, 4. Flotow, 5. Rosalinde, 6. Erker,
7. Uckermark, 8. Niederlande, 9. Do-
nizetti, 10. Essen, 11. Sardinia,
12. Ulrich, 13. China, 14. Tablett,
15. Igelfisch, 16. Sesta, 17. Trans-
port, 18. Sandsack, 19. Iliade, 20.
Entenel, 21. Zabern, 22. Unze, 23. För-
derkorb, 24. Industrie, 25. Nehrung,
26. Debatte, 27. Erdrutsch, 28. No-
vember, 29. Weihnachtsfest. Wer
Froude sucht, ist sie zu finden wert;
wer keine hat, hat keine begehrt.

Homogramm:

Braue, Fauna, Lunge.
Eingefroren:
Geist, Eis.
Zoologisch:
Seehund.